

Frankfurter Freizeitwelten

Untersuchung zum Freizeitverhalten Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10

HERAUSGEBER:
DER DEZERNENT
FÜR SOZIALES, JUGEND
UND SPORT

Verfasser:

Dr. Herbert Jacobs Jugendhilfe- und Sozialplanung

unter Mitwirkung von:

Reinhard Becker Fachausschuss Kinder- und Jugendförderung
Helmut-Armin Hladjk Jugendhilfe- und Sozialplanung
Prof. Dr. Lotte Rose Fachhochschule Frankfurt am Main
Elke Voitl Frauenreferat

zur Projektgruppe gehörten neben den o.g. Personen:

Bianka Kölbl Mädchenarbeitskreis der koedukativen Einrichtungen
Nathalie Niekel Mädchenarbeitskreis Griesheim
Ludwig Seelinger Jungenarbeitskreis Frankfurt am Main
Margot Kaiser Fachstelle Mädchenarbeit
Günter Bauer Präventive Jugendhilfe für Kinder, Jugendliche und Familien
Christoph Martin Präventive Jugendhilfe für Kinder, Jugendliche und Familien
Waltraud Steinert-Schmidt Präventive Jugendhilfe für Kinder, Jugendliche und Familien

Koordination der Untersuchung und Leitung der Projektgruppe:

Helmut-Armin Hladjk Jugendhilfe- und Sozialplanung

Frankfurter Freizeitwelten

Untersuchung zum Freizeitverhalten Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10

Vorwort



Liebe Bürgerinnen und Bürger,

Freizeit ist ein wichtiger Aspekt im Leben junger Menschen. Was Frankfurter Kinder und Jugendliche neben Schule und ihren sonstigen Verpflichtungen tatsächlich tun, war bislang nur in Umrissen bekannt. Die hier vorgelegte Studie zum Freizeitverhalten Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 schließt diese Wissenslücke. Wo und mit wem die Befragten ihre Freizeit verbringen und was sie hierbei tun, wurde für diese Untersuchung erstmals in Frankfurt am Main für Schülerinnen und Schüler dieser Jahrgangsstufen erhoben. Ein wichtiger Aspekt der Untersuchung war herauszufinden, wie sich die Freizeitgestaltung von Jungen und Mädchen unterscheidet. Die Untersuchung schließt hiermit an die Ergebnisse des 2004 veröffentlichten Teilplans I der Jugendhilfeplanung in Frankfurt am Main „Freizeitpädagogische Angebote für Kinder und Jugendliche in offenen Freizeitstätten und auf Abenteuerspielplätzen“ an und zeigt, welchen Stellenwert diese Angebote im Vergleich zu anderen Freizeitaktivitäten im Alltag der befragten Schülerinnen und Schüler haben. Daneben wird ein Blick auf das Verhältnis zu Eltern, Freunden und Bekannten geworfen.

Die vorliegende Untersuchung zeigt, welche große Bedeutung der Sport und die Arbeit der Vereine für die befragten Jungen und Mädchen haben. Dies ist in vielerlei Hinsicht begrüßenswert, denn Sport fördert das körperliche Wohlbefinden, bietet Möglichkeiten der Anerkennung durch andere und trägt zur sozialen Integration von Jungen und Mädchen unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft bei. Vor diesem Hintergrund muss Anlass zur Sorge geben, dass bestimmte Jungen und Mädchen von diesen Angeboten weniger erreicht werden als andere.

Frankfurt am Main verfügt über ein beispielhaftes Angebot an Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen. Dieses Angebot wird sich auch künftig den sich verändernden Bedürfnissen junger Menschen anpassen. Eine besondere Herausforderung stellt der starke Trend zum Ganztagsunterricht dar. Viele Kinder und Jugendliche werden künftig bis deutlich in den Nachmittag hinein in der Schule sein. In welchem Umfang sie dann noch in der Lage sein werden, die Angebote von Vereinen, kirchlichen Gruppen, Jugendzentren usw. zu nutzen, ist nicht absehbar. Hierauf müssen und werden Vereine reagieren und sicher in verstärkterem Maße noch als heute bereits ihre Angebote mit Schulen vernetzen. Auch die Jugendfreizeiteinrichtungen werden Antworten auf die Fragen finden müssen, die sich daraus ergeben, dass ein Teil ihrer Nutzer und Nutzerinnen künftig deutlich wenig Zeit hat, um sie zu besuchen. Die Jugendhilfeplanung steht hier vor einer Aufgabe, die nur befriedigend gelöst werden kann, wenn Bedarfsanalysen und Planungsprozesse unter Beteiligung der Adressaten, also der Kinder und Jugendlichen, stattfinden. Hierbei müssen für konkrete Angebote auch Ziele und Erfolgskriterien definiert werden, anhand derer es möglich ist, die Förderung zu evaluieren.

Die vorliegende Arbeit bietet wichtige Einblicke in den Alltag Frankfurter Jungen und Mädchen. Ich danke allen, die am Zustandekommen dieser Untersuchung mitgewirkt haben, und hoffe, dass der Bericht dazu beiträgt, die Frankfurter Jugendarbeit weiterzuentwickeln.



Uwe Becker
Stadtrat
Dezernent für Soziales,
Jugend und Sport

Frankfurt am Main im März 2007

Inhalt:

1.	Einleitung	4
2.	Durchführung der Untersuchung	7
2.1	Planung	7
2.2	Durchführung der Erhebung und Dateneingabe	10
2.3	Beschreibung der Stichprobe	12
3.	Empirische Ergebnisse	17
3.1	Orte und Aktivitäten	17
3.1.1	Schulbezogene Aktivitäten	17
3.1.2	Hilfe im Haushalt	18
3.1.3	Bindung und Ablösung: Zeit zu Hause und außer Haus	20
3.1.4	Wo die Freizeit verbracht wird	21
3.2	Die Nutzung von Jugendfreizeiteinrichtungen	28
3.3	Freizeitaktivitäten	34
3.3.1	Freizeitaktivitäten zu Hause	34
3.3.2	Freizeitaktivitäten außer Haus	39
3.3.3	Ehrenamtliche Tätigkeiten	43
3.3.4	Zufriedenheit mit dem, was man in der Freizeit tut	43
3.4	Freundschaften, Cliquen und Gruppen	45
3.4.1	Mitgliedschaft in einer Clique	46
3.4.2	Mitgliedschaft in einer anderen festen Gruppe	51
3.4.3	Freizeitaktivitäten in geschlechtshomogenen Gruppen	52
3.5	Mobilität und Nutzung verschiedener Fortbewegungsmittel	53
3.6	Familienleben und Familienaktivitäten	57
3.6.1	Familien- und Haushaltsstruktur	57
3.6.2	Aktivitäten im Kontext der Familie	59
3.6.3	Die Wichtigkeit der Eltern und ihre Funktion als Gesprächspartner	62
4.	Schluss	64
4.1	Unterschiede im Alltag von Jungen und Mädchen	64
4.2	Der Stellenwert von offenen Freizeiteinrichtungen und Vereinen in der Freizeit von Kindern und Jugendlichen	66
4.3	Jugendliche Treffgelegenheiten und Straßenleben	70
4.4	Die Bedeutung des Migrationshintergrundes für den Alltag von Kindern und Jugendlichen	72
4.5	Sport in und außerhalb von Vereinen	74
4.6	Schulische Bildung und die Rolle der Jugendarbeit	76

1. Einleitung

Die Kinder- und Jugendhilfe hat gem. § 1 Abs. 3 KJHG die Aufgabe, junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung zu fördern, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen. Die Jugendhilfe soll dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu schaffen bzw. zu erhalten. Im Rahmen der Leistungen der Jugendhilfe sollen den jungen Menschen Angebote der Jugendarbeit zur Förderung ihrer Entwicklung zur Verfügung gestellt werden (§ 11 KJHG). Diese Angebote müssen ständig weiterentwickelt werden, weil jugendliche Lebenswelten vielgestaltig und voller Dynamik sind. Mit der Vorlage des Teilplans I „Freizeitpädagogische Angebote für Kinder und Jugendliche in offenen Freizeitstätten und auf Abendteuerspielplätzen“ in der Stadtverordnetenversammlung im Oktober 2004 wurde im Rahmen der Jugendhilfeplanung eine Bestandsbewertung und Empfehlung zur Planung von offenen freizeitpädagogischen Einrichtungen in Frankfurt am Main vorgelegt. Um die bestehende Diskussion über die konzeptionelle Weiterentwicklung der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Frankfurt am Main fachlich zu untermauern und die Entwicklung an den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen auszurichten, wurde u.a. von Seiten der Jugendhilfeplanung des Jugend- und Sozialamtes vorgeschlagen, eine Befragung zur Nutzung von Jugendfreizeiteinrichtungen durch Kinder und Jugendliche in Frankfurt am Main durchzuführen. Parallel dazu gab es eine gemeinsame Projektinitiative des Mädchenarbeitskreises Griesheim, des Frauenreferates, der Fachstelle für Mädchenarbeit des Jugend- und Sozialamtes und der Fachhochschule Frankfurt am Main. Diese Projektinitiative strebte eine Untersuchung zum geschlechtsspezifischen Freizeitverhalten von Frankfurter Jugendlichen an, die empirische Grundlagen für eine genderbezogene Weiterentwicklung der Angebote für die Frankfurter Jugend liefern sollte. Beide, in eine ähnliche Richtung zielende, Anliegen konnten im Rahmen eines Gender-Mainstreaming Pilotprojektes zusammengeführt und die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel gebündelt werden. Um die Untersuchung durchzuführen, wurde die Projektgruppe „Freizeitverhalten von Mädchen und Jungen“ gebildet, welche den im Anhang dargestellten Fragebogen unter Federführung des Jugend- und Sozialamtes und des Frauenreferates entwickelte und später die Erstellung dieses Berichts begleitete.

Aus der 13. Shell-Studie¹ weiß man, dass Jugendliche einen erheblichen Teil ihrer Freizeit in Privatwohnungen insbesondere mit kommunikativen Aktivitäten und der Mediennutzung verbringen. Neben dem Elternhaus sind Straße, öffentliche Plätze und Parks der zweitwichtigste

¹ vgl. Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie. Opladen 2000.

Ort. Für männliche Jugendliche nichtdeutscher Herkunft haben diese Orte eine größere Bedeutung als für Deutsche. Dies dürfte eine Folge der unterschiedlichen sozioökonomischen Situation und einer – im Vergleich zu deutschen Jugendlichen – geringeren Integration in Institutionen und Verbänden wie z.B. Sportvereinen und freiwilligen Hilfsorganisationen sein. Jugendhäuser, Jugendclubs u.ä. werden nur von einer relativ kleinen Minderheit regelmäßig und von einem etwas größeren Kreis sporadisch genutzt, und zwar stärker von männlichen als von weiblichen Jugendlichen. In Großstädten dominieren unter den Nutzern nichtdeutsche (männliche) Jugendliche. Vereine, vor allem Sportvereine, spielen, so ein weiteres Ergebnis der 13. Shell Jugendstudie, eine wichtige Rolle im Leben junger Menschen. Der Organisationsgrad in Vereinen ist bei jungen Männern signifikant höher als bei jungen Frauen. Mit Ausnahme von kirchlichen bzw. konfessionellen Gruppen und „Kulturvereinen“ sind Männer in allen anderen Vereinen deutlich häufiger engagiert als junge Frauen. Die sozialintegrative Funktion von Vereinstätigkeit hat für junge Frauen folglich einen deutlich geringeren Stellenwert. Ein erheblicher Anteil der Freizeit dient dem Konsum von CD's und anderen Musikträgern, insbesondere aber dem Fernsehen, so ein weiteres Ergebnis der 13. Shell Jugendstudie. Es lassen sich ausgeprägte Unterschiede in der durchschnittlichen täglichen Fernsehdauer insbesondere in Abhängigkeit von der Schichtzugehörigkeit (definiert über Bildung der Eltern) feststellen: Je niedriger die Bildung der Eltern, umso länger sehen Jugendliche fern. Der TV-Konsum ist hoch, wenn die ökonomischen Ressourcen der Familie gering sind (und umgekehrt). Aus den ökonomischen Beschränkungen in der Familie sollte jedoch nicht die Hypothese abgeleitet werden, dass der Fernsehkonsum hoch ist, weil die finanziellen Mittel zur Finanzierung alternativer Freizeitaktivitäten fehlen, denn ausländische männliche Jugendliche verfügen durchschnittlich über das höchste Taschengeld und sitzen trotzdem überdurchschnittlich lange vor dem Fernseher. PC und Internet werden seltener von ausländischen Jugendlichen und von jungen Frauen genutzt. Demgegenüber sind weibliche Jugendliche deutlich stärker als ihre männlichen Altersgenossen in Hausarbeiten involviert und haben damit regelmäßig weniger Freizeit zur Verfügung. Soweit die Ergebnisse der 13. Shell-Studie.

Was in der Bundesrepublik insgesamt oder in anderen Großstädten² zutrifft, muss in Frankfurt am Main und insbesondere vor dem Hintergrund der jeweils unterschiedlichen Bevölkerungszusammensetzung und der von Stadt zu Stadt sehr unterschiedlichen Versorgung mit Jugendfreizeiteinrichtungen nicht unbedingt gelten. Vor diesem Hintergrund hat die hier vorgelegte Studie ihre Berechtigung. Hinzukommt, dass die erwähnten Studien ältere Jugendliche und

² In vielen Punkten kommt z.B. die Berliner Freizeitstudie zu ähnlichen Ergebnissen wie die Stell-Studie (vgl. Lische, E.; Sierks, M.: Studie zum Freizeitverhalten Neuköllner Jugendlicher (<http://neukoelln-jugend.de/freizeitstudie>)).

Heranwachsende untersucht haben, während in der hier vorgelegten Untersuchung zum Freizeitverhalten in Frankfurt am Main der Fokus auf Kinder und jüngeren Jugendliche gelegt wurde.

Ziel der Frankfurter Befragung war es, von den Jungen und Mädchen u.a. zu erfahren, wie ihre Lebenssituation und das Familienleben zu Hause sich gestalten, wo und mit wem sie ihre Freizeit verbringen, was sie in ihrer Freizeit machen, ob sie einer Clique und/oder einem Verein angehören, ob sie sich ehrenamtlich engagieren, welche Freizeiteinrichtungen sie kennen und welche sie wie oft besuchen, wie sie sich im Stadtgebiet bewegen und welche Bedeutung andere Erwachsene und insbesondere ihre Eltern in ihrem Leben spielen.

Bei der Auswertung sollten mögliche Differenzen zwischen Jungen und Mädchen, Befragten mit und ohne Migrationshintergrund, Jüngeren und Älteren, zwischen den jeweils besuchten Schulformen und Befragten aus den unterschiedlichen Ortsteilen aufgespürt und bewertet werden. Schließlich sollte auch der Frage nachgegangen werden, ob die aus bundesweiten oder regional beschränkten Studien bekannten Ergebnisse auch in Frankfurt am Main und jüngeren Jungen und Mädchen gelten.

2. Durchführung der Untersuchung

2.1 Planung

Im Frühjahr 2004 bildete sich die schon erwähnte Projektgruppe. Zu diesem Zeitpunkt existierten zwei Entwürfe für eine Befragung von jungen Menschen in Frankfurt am Main, zum einen ein Entwurf des Jugend- und Sozialamtes, der vor allem auf die Nutzung von Jugendfreizeiteinrichtungen zielte, und zum anderen ein Entwurf der Fachhochschule Frankfurt, des Mädchenarbeitskreises Griesheim, der Fachstelle Mädchenarbeit und des Frauenreferats zur Befragung von Mädchen und Jungen zu ihrem Freizeitverhalten. Diese beiden Entwürfe dienten als Grundlage für die Entwicklung eines gemeinsamen Fragebogens, der bis Ende Juni 2004 fertiggestellt werden konnte und später, um die Akzeptanz bei jungen Menschen zu erhöhen, von einer professionellen Grafikerin entsprechend gestaltet wurde (siehe Anhang). Der Fragebogen sollte innerhalb einer Schulstunde auszufüllen und für Jungen und Mädchen im Alter von 10 bis 16 Jahren mit unterschiedlichem Bildungsniveau geeignet sein.

Sehr schnell fiel die Entscheidung, die Befragung als schriftliche Befragung im Klassenverband durchzuführen und nicht etwa als Interview, da bei einer schriftlichen Befragung in Gruppen bei gleichem Mitteleinsatz eine viel größere Zahl von Personen befragt werden kann als bei Interviews. Eine „Rekrutierung“ der zu Befragenden über eine Zufallsstichprobe wurde wegen des großen Aufwandes, der erfahrungsgemäß niedrigen „Ausschöpfung“ von Zufallsstichproben und der dadurch eingeschränkten Repräsentativität verworfen. Da Jungen und Mädchen im Alter von 10 bis 16 Jahren befragt werden sollten, bot es sich an, die Befragung an Schulen durchzuführen, da praktisch alle in Frage kommenden Jungen und Mädchen noch der Schulpflicht unterliegen.³ Die Klassenstufen 5 bis 10 werden allerdings auch von Jungen und Mädchen besucht, die älter als 16 Jahre sind. Da die Befragung im Klassenverband durchgeführt werden sollte, konnte man diese älteren Schülerinnen und Schüler nicht von der Befragung ausschließen. Bei einer Befragung im Klassenverband wird zudem der Personaleinsatz gering gehalten, da eine Person für Rückfragen vieler Befragter zur Verfügung steht. Vor der eigentlichen Befragung mussten die Eltern ihre schriftliche Zustimmung zur Befragung geben. Ein entsprechendes Formular mussten die Schülerinnen und Schüler mit nach Hause nehmen und wieder in der Schule abgeben. Trotz dieses umständlichen Verfahrens war zu erwarten, dass die Zahl der Ausfälle bzw. „Verweigerer“ – trotz des Einverständ-

³ Aus den gleichen Gründen wurde auch bei der „Kinderumfrage Frankfurt a. M.“ des Frankfurter Kinderbüros (Anlage 2 zum Magistratsbericht B 529 vom 8.8.2005, S. 50ff.) auf die Ziehung einer Zufallsstichprobe verzichtet und die Datenerhebung im Klassenverband durchgeführt.

nisses der Eltern war die Befragung für die Schülerinnen und Schüler freiwillig – eher gering sein dürfte, da die Befragung während der regulären Schulzeit erfolgen sollte. Diese Erwartung erfüllte sich auch. Schülerinnen und Schüler mit besonderem Förderbedarf wurden nicht in die Befragung einbezogen, da viele von ihnen mit der gewählten Form der schriftlichen Befragung wahrscheinlich Schwierigkeiten gehabt hätten, für Interviews aber kein Geld zur Verfügung stand.

Beim Weg über die Schulen ist die „richtige“ Auswahl entscheidend. Hierbei musste sichergestellt werden, dass die Schülerinnen und Schüler der verschiedenen Schultypen entsprechend ihres Anteils an allen Schülerinnen und Schülern der Klassenstufen 5 bis 10 berücksichtigt werden und die Schulen, an denen die Befragung durchgeführt werden soll, in Ortsteilen liegen, die einen für Frankfurt am Main typischen Querschnitt bilden. Für die Befragung wurden 32 Schulen in den Ortsteilen Bergen-Enkheim, Bockenheim, Fechenheim, Goldstein, Griesheim, Heddernheim, Höchst, Innenstadt, Nieder-Eschbach, Niederursel, Nordend, Praunheim, Preungesheim, Sachsenhausen und Seckbach ausgewählt und um Teilnahme gebeten. Des Weiteren musste die Zahl der zu Befragenden pro Schulform bzw. die Zahl der zu beteiligenden Klassen festgelegt werden. Angestrebt wurde eine Stichprobengröße von 3.500 Jungen und Mädchen. Unterstellt man, dass sich pro Klasse rd. 20 Schüler und Schülerinnen an der Befragung beteiligen, dann ergibt sich eine Zahl von 175 Klassen, die sich folgendermaßen auf die auf die verschiedenen Schulformen aufteilen:

Tabelle 1: Verteilung der zu befragenden Schülerinnen und Schülern der Klassen 5 bis 10 auf die verschiedenen Schulformen jeweils inklusive der entsprechenden Zweige and Gesamtschulen im September 2004

Schulart	Anzahl der Schüler(innen) im September 2004	Anteil an allen Schüler(innen) ohne Sonderschüler in %	Zahl der zu beteiligten Klassen bei 20 Befragten pro Klasse
Förderstufe/Hauptschule	5.128	19,8	35
Realschule	7.322	28,2	49
Gymnasium	13.500 *	52,0	91
insgesamt	25.950	100,0	175

Quelle: Statistisches Jahrbuch Frankfurt am Main 2005, Tabelle 3.2

* Die Zahl ist geschätzt. Im September 2004 und damit kurz vor der Erhebung gab es 19.587 Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Im Sommer 2004 machten 1.782 Schülerinnen und Schüler das Abitur. Setzt man die Jahrgangsstärke der Klassen 11 bis 13 mit jeweils 2.000 an, dann gab es im September 2004 in den Klassen 5 bis 10 rd. 13.500 Gymnasiastinnen und Gymnasiasten.

Neben den allgemeinbildenden Schulen gibt es in einigen der ausgewählten Ortsteile auch Berufsschulen. Um ein vollständiges Bild des Freizeitverhaltens der Jungen und Mädchen der uns interessierenden Altersgruppe zu bekommen, sollten auch jüngere Berufsschüler und -schülerinnen und Jungen und Mädchen im Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) befragt werden.

Ende Juni 2004 wurden die in Frage kommenden Schulen angeschrieben, über Ziel und Zweck der Befragung informiert und gebeten, das Vorhaben mit den Schulkonferenzen abzustimmen. Vorab waren die datenschutzrechtlichen Aspekte der Untersuchung mit dem Datenschutzbeauftragten der Stadt Frankfurt am Main abgestimmt und die Genehmigung zur Durchführung der Untersuchung vom Hessischen Kultusministerium eingeholt worden. Nach den Sommerferien begann die direkte Kontaktaufnahme seitens der Jugendhilfeplanung mit den einzelnen Schulen, um von ihnen zu erfahren, ob sie, und wenn ja, mit wie vielen Klassen bzw. Schülerinnen und Schülern an der Befragung teilnehmen. Dieser Prozess der Kontaktaufnahme und der Motivation der einzelnen Schulleiterinnen und Schulleiter zur Teilnahme an Befragungen gestaltete sich nicht immer einfach. Von den 32 angeschriebenen Schulen hatten bis Ende September 2004 nur sieben Schulen geantwortet und sich zur Teilnahme an der Befragung bereit erklärt. Daraufhin erfolgte Anfang Oktober eine erneute schriftliche Kontaktaufnahme. Durch Telefonate mit vielen Schulleitern und -leiterinnen konnten weitere 14 Schulen zur Mitarbeit einer Befragung gewonnen werden. In der Zeit von September bis Dezember 2004 erreichten uns 10 Absagen von Schulleitungen. Diese gaben als Gründe für die Nicht-Teilnahme u. a. an, dass sie keine Zeit hätten, dass ihre Schule z.Z.

saniert werde, dass die Fragen zu intim seien oder dass zu wenige Schüler und Schülerinnen teilnehmen werden. Eine weitere Schule mit 9 Klassen, die zunächst abgesagt hatte entschied sich dann doch, noch im ersten Quartal 2005 an der Befragung teilzunehmen. Letztendlich haben sich damit 22 Schulen mit 125 Klassen an der Befragung beteiligt. Statt der angestrebten 3.500 konnten 2.485 Schülerinnen und Schüler befragt werden.

Die Befragung wurde von Studentinnen und Studenten der Fachhochschule Frankfurt im Rahmen eines Seminars unter der Leitung von Frau Prof. Dr. Rose im Wintersemester 2004/05 durchgeführt. Der Ablauf und die Durchführung der Befragung wurden mit der Schulleitung der jeweiligen Schule nach Genehmigung durch die Schulkonferenzen abgesprochen. Vor der Befragung wurde die Einwilligung der Erziehungsberechtigten zur Befragung ihrer Kinder eingeholt.

2.2 Durchführung der Erhebung und Dateneingabe

Da ursprünglich von mehr 3.500 Schülerinnen und Schülern und rd. 175 Klassen ausgegangen wurde, die befragt werden sollten, war von vornherein klar, dass die eigentliche Befragung nicht von den Mitarbeitern der beteiligten städtischen Ämter durchgeführt werden konnte und jemand mit der Durchführung der Befragung beauftragt werden musste. Im Rahmen der eingangs erwähnten Projektinitiative des Mädchenarbeitskreises Griesheim, des Frauenreferates, der Fachstelle für Mädchenarbeit des Jugend- und Sozialamtes und der Fachhochschule Frankfurt am Main zur Untersuchung zum geschlechtsspezifischen Freizeitverhalten war von Prof. Dr. Lotte Rose ein Konzept für ein Lehrforschungsprojekt entwickelt worden. Diese Untersuchung sollte ursprünglich nur in zwei Stadtteilen durchgeführt werden. Nachdem es gelungen war, dieses Vorhaben und das des Jugend- und Sozialamtes zusammenzuführen, wurde das Untersuchungskonzept entsprechend erweitert. Geplant war, die Schülerinnen und Schülern von Studierenden befragen zu lassen. Die am Lehrforschungsprojekt teilnehmenden Studierenden wurden von Frau Rose für die Befragung geschult und darauf vorbereitet, eigenständig Kontakt mit den zuständigen Lehrkräften aufzunehmen, die Befragung in der Klasse vorzustellen und auf Problemsituationen während der Befragung (Störungen, Abbruch, Nachfragen bei Verständnisschwierigkeiten) angemessen zu reagieren. Darüber hinaus wurden sie auch auf die Dateneingabe, bei der auch offene Fragen kodiert werden mussten, vorbereitet. Studentische und wissenschaftliche Hilfskräfte standen für die organisatorische Abwicklung

der Befragungen, die Schulung und Unterstützung für die Dateneingabe, die Zusammenführung der Daten und die Endbearbeitung des Datensatzes zur Verfügung.

Damit die Befragung zustande kam, richtete, wie schon erwähnt, das Jugend- und Sozialamt zunächst an die ausgewählten Schulen eine entsprechende Anfrage. Erfolgte eine Zusage, wurde diese mit den Angaben einer Kontaktperson (in der Regel der Schulleitung) und der Zahl der zu befragenden Klassen an die Seminarleitung weitergegeben. In einzelnen Fällen enthielt diese Information bereits Angaben zu den beteiligten Klassen und ihren Lehrkräften. Die Studierenden organisierten dann die konkreten Befragungstermine in den einzelnen Klassen. Sie mussten auch dafür Sorge tragen, dass nur solche Schülerinnen und Schüler befragt wurden, deren Eltern – entsprechende Einverständniserklärungen wurden den Schulen vorab zur Weitergabe an die Eltern zugesandt – der Befragung zugestimmt hatten.

Die ersten Befragungen fanden im November 2004 statt, der größte Teil konnte bis zum Anfang Februar 2005 abgeschlossen werden. Einzelne Befragungen fanden noch bis April 2005 statt. Gründe hierfür waren, dass es in einigen Schulen sehr lange dauerte, bis sie eine Zusage gaben, und zeitliche Verschiebungen durch einzelne Lehrkräfte. Die Erfahrungen der Studierenden mit den Schülerinnen und Schülern waren sehr unterschiedlich. Die Studierenden erlebten Klassen, die aufmerksam den Erläuterungen folgten, sich diszipliniert und konzentriert den Fragebögen widmeten und sich darüber freuten, befragt zu werden. Ebenso erlebten sie aber auch sehr unruhige, turbulente Klassen, in denen Schülerinnen und Schüler nur wenig Interesse für die Befragung zeigten, die Befragungssituation nachhaltig störten und den Fragebogen nur mit wenig Aufwand und flüchtig ausfüllten. Der erste Typ war tendenziell eher in den Gymnasialklassen anzutreffen, der letzte Typ eher in den Hauptschulklassen.

Die Erfahrungen in den Hauptschulklassen deuten darauf hin, dass der Fragebogen – trotz eines vorherigen Pretestes mit rd. 40 Jungen und Mädchen in verschiedenen Jugendeinrichtungen – für einige Schüler und Schülerinnen zu lang war und diese überforderte. So erlebten die begleitenden Studierenden hier, dass einige Jungen und Mädchen mit den Fragen nicht zurecht kamen, weil viele Nachfragen zum Fragebogen gestellt wurden, und dass die Konzentration mit der Befragungszeit rasant abfiel. Auch die Qualität der Antworten lässt vermuten, dass in diesen Klassen einige Fragen nicht verstanden oder nur flüchtig gelesen wurden und die Bereitschaft geringer war, in die Beantwortung der Fragen Energie zu investieren. Zum Ende des Fragebogens wurden viele Fragen nicht mehr beantwortet und wurde deshalb nicht ausgewertet.

2.3 Beschreibung der Stichprobe

Befragt wurden letztendlich 2.485 Schülerinnen und Schüler Frankfurter Schulen der 5. bis 10. Klasse. Diese weisen folgende Merkmale auf:

- **Alter und Geschlecht.** Knapp 95 % der Befragten waren 10 bis 16 Jahre alt. Ihr Durchschnittsalter betrug 13,5 Jahre alt, ihr Medianalter lag bei 14 Jahren. Für die weiteren Auswertungen wurden zwei gleichgroße Altersgruppen gebildet. Die ersten umfasst Befragten unter 14 Jahren, die zweite Befragten im Alter von 14 Jahren und darüber. Von den Befragten waren 50,5 % männlich und 49,1 % weiblich und 0,4 % machten keine Angabe zum Geschlecht.
- **Migrationshintergrund.** Von den Jungen und Mädchen sprechen 53,4 % ausschließlich Deutsch zu Hause und 6,9 % ausschließlich eine andere Sprache als Deutsch, während bei 39,4 % zu Hause Deutsch gemeinsam mit einer anderen Sprache benutzt wird. Bei 44,2 % sind beide Eltern deutscher Herkunft, bei 12,2 % ein Elternteil und bei 40,0 % beide Elternteile ausländischer Herkunft. 5,6 % machten keine Angaben zum Herkunftsland der Eltern.⁴
- **Schulform.** Von den Befragten besuchten 2,1 % die Förderstufe, 8,3 % die Hauptschule, 22,7 % die Realschule, 41,0 % ein Gymnasium, 23,5 % eine integrierte Gesamtschule, 1 % eine Berufsschule und 0,9 % das Berufsvorbereitungsjahr. Für die weiteren Auswertungen wurden die Förderstufenschüler und -schülerinnen mit den Hauptschülern und -schülerinnen zu einer Gruppe zusammengefasst. Ferner wurden die Gesamtschülerinnen und -schüler anhand ihrer Angaben zum angestrebten Schulabschluss den Haupt- und Realschulen bzw. den Gymnasien zugerechnet. Außerdem wurden Berufsschülerinnen und -schüler und Teilnehmer- und Teilnehmerinnen des BVJ zu einer Gruppe zusammengefasst. Hierdurch ergibt sich folgendes Bild: 12,5 % der Befragten besuchen die Förderstufe oder die Hauptschule, 33,6 % die Realschule, 51,9 % ein Gymnasium und 1,9 % eine Berufsschule. 1,4 % der Befragten, vornehmlich Gesamtschüler, konnten keinem Schultyp zugeordnet werden, da bei ihnen Angaben zum angestrebten Schulabschluss fehlten. Zu den Gymnasiasten bzw. Gymnasiastinnen wurden auch die Gesamtschüler und

⁴ Bei den folgenden statistischen Analysen werden dementsprechend drei Gruppen von Befragten unterschieden: solche mit keinem, mit einem oder mit zwei Eltern ausländischer Herkunft. Die Einteilung beruht auf den Antworten der Schülerinnen und Schüler auf die Frage, aus welchem Land bzw. welchen Ländern ihre Eltern kommen. Über die Staatsangehörigkeit der Eltern und der Befragten werden somit keine Aussagen gemacht. Nicht auszuschließen ist, dass Eltern, die – nach Angaben der Kinder – ausländischer Herkunft sind, tatsächlich in Deutschland geboren sind. Die Antworten spiegeln damit auch wider, inwieweit die Befragten einen möglicherweise weit zurückliegenden Migrationshintergrund ihrer Eltern noch als bedeutsam erleben.

-schülerinnen gerechnet, die ein Fachabitur anstreben. Von den Kindern mit zwei Eltern deutscher Herkunft besuchen 65,9 % ein Gymnasium bzw. streben als Gesamtschüler das Abitur an, von den Kindern mit zwei Eltern ausländischer Herkunft sind es hingegen lediglich 36,6 %.

- **Familienstruktur.** Die Befragten hatten im Durchschnitt 1,1 Geschwisterkinder. 34,0 % hatten keine Geschwister, 40,2 % ein Geschwisterkind, 16,7 % zwei Geschwister und 9 % drei und mehr Geschwister. Die Befragten lebten in Haushalten, die im Durchschnitt 4,2 Personen umfassten. 68,1 % lebten mit beiden leiblichen Eltern, 5,7 % in einer Stieffamilie, d.h. Vater oder Mutter hatten einen neuen Partner geheiratet. Weitere 4,7 % lebten bei Vater oder Mutter, die eine nichteheliche Lebensgemeinschaft mit einem Partner bzw. einer Partnerin bildeten, die nicht Vater oder Mutter der bzw. des Befragten waren. 17,6 % der Schülerinnen und Schüler lebten mit ihrer alleinerziehenden Mutter und 1,9 % ihrem alleinerziehenden Vater zusammen (jeweils ohne neuen Partner bzw. neue Partnerin). Kamen beide Eltern aus dem Ausland, lebten 74,9 % der Befragten mit beiden leiblichen Eltern zusammen, waren beide deutscher Herkunft, waren 65,4 %, und war ein Elternteil ausländischer Herkunft, dann waren es nur noch 55,8 %, die mit beiden Eltern zusammenlebten. Umgekehrt leben 19,9 % der Befragten mit zwei Eltern deutscher Herkunft mit einem alleinerziehenden Elternteil, 16,9 % der Befragten mit zwei Eltern ausländischer Herkunft, aber 26,8 % mit einem Elternteil deutscher und einem Elternteil ausländischer Herkunft. Demnach tragen Kinder von Eltern unterschiedlicher Staatsangehörigkeit⁵ ein besonders hohes Risiko, dass ihre Eltern sich scheiden oder trennen.
- **Regionale Verteilung.** Die Schulen, die die befragten Schülerinnen und Schüler besuchen, liegen in 15 verschiedenen Ortsteilen. Allerdings ist die Zahl der Ortsteile, aus denen die Befragten kommen, deutlich größer (siehe Tabelle 2). Dass sich die Befragten in bestimmten Ortsteilen konzentrieren, ist auf die oben beschriebene Auswahl der Schulen zurückzuführen. Hierbei sind aber die verschiedenen Typen von Ortsteilen ausreichend berücksichtigt worden, so dass die Befragten zumindest im Hinblick auf die Verteilung im Stadtgebiet einen typischen Querschnitt der Frankfurter Jungen und Mädchen der betreffenden Altersgruppe darstellen.

⁵ Gemeint sind hier die Kinder, bei denen ein Elternteil deutscher und ein Elternteil ausländischer Staatsangehörigkeit ist. Auch bei den Kindern mit zwei Eltern ausländischer Staatsangehörigkeit können die Eltern unterschiedlicher Staatsangehörigkeit sein. Solche Konstellationen wurden allerdings nicht erfasst.

Tabelle 2: Befragte Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 nach Ortsteil, aus dem sie kommen.

Ortsteil	Befragte	in %
Bahnhof/Gutleut	12	0,5
Bergen-Enkheim	148	6,0
Bockenheim	87	3,5
Bonames/ Nieder-Erlenbach	12	0,4
Bornheim	78	3,1
Eckenheim	24	1,0
Eschersheim/Dornbusch	40	1,6
Fechenheim	117	4,7
Frankfurter Berg	15	0,6
Gallus	61	2,5
Ginnheim	62	2,5
Griesheim	124	5,0
Hausen	25	1,0
Heddernheim	70	2,8
Höchst	128	5,2
Innenstadt	16	0,6
Kalbach	31	1,2
Nied	130	5,2
Niederrad	99	4,0
Niederursel	120	4,8
Nordend	24	1,0
Oberrad	52	2,1
Ostend	10	0,4
Praunheim	65	2,6
Preungesheim	37	1,5
Riederwald	24	1,0
Rödelheim	58	2,3
Sachsenhausen	207	8,3
Schwanheim	258	10,4
Seckbach	23	0,9
Sindlingen	55	2,2
Sossenheim	69	2,8
Unterliederbach	78	3,1
Zeilsheim	71	2,9
andere Ortsteile	8	0,3
ohne Angabe	47	1,8

Von besonderem Interesse ist die Frage, ob die im Folgenden berichteten Untersuchungsergebnisse für alle Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 repräsentativ sind. Ein Verfahren, mit der die *Repräsentativität* von Stichproben gesichert werden soll, ist, wie oben bereits erwähnt, die Ziehung einer Zufallsstichprobe. Hierdurch soll sichergestellt werden, dass jeder Angehörige der Grundgesamtheit die gleiche Chance hat, in die Stichprobe zu gelangen und befragt zu werden. Freilich ist nicht jede Zufallsstichprobe auch repräsentativ. Vielmehr können die in einer Zufallsstichprobe gefundenen Werte von denen in der Grundgesamtheit deutlich abweichen. Deshalb wird bei der Veröffentlichung von Umfragedaten manchmal auch der Bereich angegeben, in dem der „wahre Wert“ mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit liegt. Eine Zufallsauswahl aus der Grundgesamtheit der Jungen und Mädchen im Alter von 10 bis 16 Jahren bzw. der Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 ist für die vorliegende Erhebung aus den oben dargelegten Gründen nicht gezogen worden, sondern eine Auswahl Frankfurter Schulen um Teilnahme gebeten.

Im Ergebnis weicht die Zusammensetzung der Befragten nur unwesentlich von der Grundgesamtheit aller Frankfurter Schüler der Klassen 5 bis 10 ab. Im September 2004 gab es rd. 25.950 Schülerinnen und Schüler in den Klassen 5 bis 10. Davon besuchten rd. 19,8 % eine Hauptschule bzw. eine Förderstufe, 28,2 % eine Realschule und 52,0 % ein Gymnasium (jeweils einschließlich der Schülerinnen und Schüler an den entsprechenden Zweigen von Gesamtschulen). Lässt man Berufsschüler und -schülerinnen und Mädchen und Jungen im BVJ unberücksichtigt (1,9 % aller Befragten) und betrachtet nur die Schülerinnen und -schüler allgemeinbildender Schulen, dann besuchten 53,0 % der Befragten ein Gymnasium, 34,3 % eine Realschule, 12,7 % eine Hauptschule oder eine Förderstufe. Hierbei wurden die Gesamtschüler anhand des von ihnen angestrebten Schulabschlusses den einzelnen Schulformen zugeordnet. Realschüler und -schülerinnen sind demnach leicht über- und Haupt- und Förderstufenschüler und -schülerinnen unterrepräsentiert. In der Stichprobe sind des Weiteren ebenso wie in der Grundgesamtheit Mädchen unter den Haupt- und Realschülern unter- und unter den Gymnasiasten überrepräsentiert. Ein Vergleich der Ausländeranteile ist nicht möglich, da in der Untersuchung nicht nach der Staatsangehörigkeit der Befragten, sondern nach Herkunft der Eltern gefragt wurde.

Die im Folgenden berichteten Ergebnisse dürfen aus den oben dargelegten Gründen nicht als im strengen Sinne repräsentativ angesehen werden. Insbesondere trifft dies auf die ermittelten Durchschnitts- oder Prozentwerte für bestimmte Antworten in der Gesamtstichprobe zu. Die berichteten Werte dürfen keinesfalls so gelesen werden, als ob sie auf alle Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 5 bis 10 zutreffen. Sie geben allenfalls eine Tendenz

an. Weit weniger anfällig für mögliche Verzerrungen durch eine nicht zufällige Stichprobenziehung sind die Unterschiede zwischen einzelnen Teilgruppen. Wenn im Folgenden z.B. berichtet wird, dass die Befragten im Durchschnitt 42 € „eigenes Geld“ im Monat zur Verfügung haben, dann kann der „wahre Wert“ in der Grundgesamtheit etwas unter oder über diesem Wert liegen. Sehr unwahrscheinlich ist es allerdings, dass der ermittelte Unterschied zwischen Mädchen und Jungen – letztere haben mehr eigenes Geld als Mädchen – nicht die tatsächlichen Verhältnisse in der Schülerschaft der betreffenden Jahrgangsstufen widerspiegelt. Wenn man bei den Befragten deutliche Unterschiede zwischen Teilgruppen wie z.B. Jungen und Mädchen oder Gymnasiasten und Gymnasiastinnen einerseits und Schülern und Schülerinnen anderer Schulformen findet, dann gibt es diese Unterschiede mit großer Wahrscheinlichkeit, aber nicht mit absoluter Sicherheit auch in der Gesamtheit aller Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10. Und wo keine Unterschiede zwischen Teilgruppen der Befragten festgestellt werden konnten, sind sie auch in der Grundgesamtheit sehr unwahrscheinlich.

3. Empirische Ergebnisse

3.1 Orte und Aktivitäten

3.1.1 Schulbezogene Aktivitäten

Der Alltag von Schülerinnen und Schülern dreht sich vor allem um die Schule. Neben der Unterrichtszeit selber fallen Wegzeiten und die Erledigung von Hausaufgaben an. Für Freizeit bleibt oft wenig Zeit. Drei von fünf Schülerinnen und Schülern (60,4 %) sind auch nachmittags in der Schule und haben Unterricht und/oder nehmen an einem freiwilligen Angebot teil, darunter ein gutes Viertel (26,6 %) der Befragten an zwei- bis vier Tagen in der Woche und ein Drittel (32,7 %) an einem Tag. Und auch am Wochenende „machen“ viele Schülerinnen und Schüler „was für die Schule“, und zwar mehr Mädchen (47,3 %) als Jungen (39,4 %) und mehr Gymnasiastinnen und Gymnasiasten (54,5 %) als Realschüler und -schülerinnen (34,1 %) und Hauptschüler und -schülerinnen (28,4 %).

46,6 % der Schülerinnen und Schüler haben nachmittags Unterricht. Überdurchschnittlich häufig trifft dies auf ältere Befragte, Realschülerinnen und -schüler, und Kinder, deren Eltern beide ausländischer Herkunft sind, zu, wie die folgende Tabelle zeigt.

Tabelle 3: Anteil der Befragten, die nachmittags Unterricht haben nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Angaben in %.

alle	46,6
männlich	47,9
weiblich	45,4
unter 14	43,1
14 und älter	56,9
Hauptschule/Förderstufe	47,4
Realschule	52,3
Gymnasium/Gymnasialzweig	41,9
beide Eltern deutsch	42,5
ein Elternteil ausländischer Herkunft	45,5
beide Eltern ausländischer Herkunft	50,8

An freiwilligen Angeboten in der Schule nehmen 22,2 % der Befragten teil. D.h., dass 8,4 % der Befragten nachmittags sowohl Unterricht haben als auch an freiwilligen Angeboten teilnehmen. Überdurchschnittlich häufig trifft dies auf jüngere Befragte, Gymnasiasten und Gymnasiastinnen, und Kinder mit einem Elternteil ausländischer Herkunft zu.

Ein gutes Drittel (35,6 %) der Schülerinnen und Schüler verbringt bis zu einer Stunde täglich mit der Erledigung der Hausaufgaben, fast die Hälfte (45,4 %) zwischen einer und zwei Stunden und ein Sechstel (17,5 %) mehr als zwei Stunden. Den höchsten Zeitaufwand haben Mädchen und Befragte, deren Eltern beide aus dem Ausland stammen. Auffällig ist, dass die Unterschiede zwischen den Schülerinnen und Schülern der verschiedenen Schultypen gering sind. Auch ist der Zeitaufwand bei den jüngeren Schülern nicht deutlich geringer als bei den älteren, sodass sich der „Arbeitstag“ jüngerer und älterer Schüler kaum unterscheidet.

Tabelle 4: Täglicher Zeitaufwand für Hausaufgaben nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Angaben in %.

	bis 1 Stunde	1-2 Stunden	2 und mehr Stunden
alle	36,2	46,1	17,7
männlich	46,8	39,0	14,2
weiblich	25,3	53,4	21,3
unter 14	36,0	48,3	15,7
14 und älter	36,3	43,8	19,8
Hauptschule/Förderstufe	39,3	43,2	17,5
Realschule	36,9	46,7	16,5
Gymnasium	34,4	47,3	18,3
beide Eltern deutsch	39,7	44,8	15,5
ein Elternteil ausl. Herkunft	36,7	46,3	17,0
beide Eltern ausl. Herkunft	31,2	48,5	20,3

3.1.2 Hilfe im Haushalt

Mit den Hausaufgaben sind die häuslichen Verpflichtungen der Jungen und Mädchen nicht erschöpft. Vielmehr helfen sie in unterschiedlichem Umfang im Haushalt. 36,7 % der Befragten gaben an, etwa 15 Minuten täglich im Haushalt zu helfen, 23 % etwa 30 Minuten und 11,8 % etwa 60 Minuten, während 19 % die Frage verneinten oder keine Angaben machten.

Der Anteil derjenigen, die die Frage verneinte, war bei den Jungen doppelt so hoch wie bei den Mädchen (siehe Tabelle 5). Kinder, deren Eltern beide aus dem Ausland kommen, helfen deutlich länger im Haushalt als Kinder mit deutschen Eltern.

Tabelle 5: Anteil der Befragten, die zu Hause keine Arbeiten (Haushaltsarbeiten, Versorgung der Geschwister) übernehmen oder dies mehr als eine Stunde täglich tun nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Angaben in %.

	übernehmen keine Arbeiten	mehr als 1 Stunde täglich
alle	16,9	9,8
männlich	22,4	6,5
weiblich	11,2	13,2
unter 14	18,2	7,7
14 und älter	15,6	11,8
Hauptschule/Förderstufe	17,8	19,4
Realschule	16,3	10,7
Gymnasium	16,8	6,4
beide Eltern deutsch	17,3	4,8
ein Elternteil ausländischer Herkunft	15,3	6,1
beide Eltern ausländischer Herkunft	16,3	16,2

Noch extremere Unterschiede zeigen sich, wenn man mehrere Merkmale kombiniert. So übernehmen 22,3 % Mädchen, deren Eltern beide aus dem Ausland kommen, für mehr als eine Stunde am Tag Arbeiten im Haushalt, während es bei Jungen, deren Eltern beide deutsch sind, nur 4,0 % sind. Auch die Zahl der Kinder im Haushalt hat einen deutlichen Einfluss auf das Ausmaß, in dem Jungen und Mädchen im Haushalte helfen. Sind drei und mehr Kinder im Haushalt vorhanden, liegt der Anteil derjenigen, die mehr als eine Stunde helfen, bei 18,6 %. Sind weniger Kinder vorhanden, sind es nur 8,8 %. Ein Teil der Unterschiede zwischen Kindern, deren Eltern beide deutscher und beide ausländischer Herkunft sind, verschwindet, wenn man die Kinderzahl kontrolliert. Sind beide Eltern deutsch und drei und mehr Kinder im Haushalt vorhanden, dann helfen 16,5 % der Befragten mehr als eine Stunde, sind beide Eltern ausländischer Herkunft und mehr als drei Kinder im Haushalt vorhanden, sind es 21,6 %. Im Umkehrschluss bedeutet dies aber auch: Je mehr Geschwister die Befrag-

ten und insbesondere die Mädchen unter ihnen haben, umso weniger Freizeit haben sie und umso mehr müssen sie ihren Eltern im Haushalt und bei der Versorgung der Geschwister helfen.

3.1.3 Bindung und Ablösung: Zeit zu Hause und außer Haus

Die befragten Schülerinnen und Schüler verbringen die meiste Zeit nachmittags nach der Schule zu Hause, was angesichts des z.T. recht hohen Zeitaufwandes für Hausaufgaben und Hilfen im Haushalt nicht verwundert. Mädchen, jüngere Befragte und Gymnasiasten und Gymnasiastinnen sind häufiger „fast nur zu Hause“ oder „den größten Teil zu Hause“ als Jungen, ältere Befragte und die Besucher und Besucherinnen der anderen Schulformen wie die folgenden Tabelle zeigt:

Tabelle 6: Wie viel Zeit Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 nachmittags nach der Schule zu Hause verbringen, nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Angaben in %.

	fast nur zu Hause	den größten Teil zu Hause	wenig zu Hause/ nur zum Schlafen zu Hause
alle	14,1	50,4	35,5
männlich	14,0	46,3	39,8
weiblich	14,1	54,8	31,0
unter 14	15,8	53,6	30,6
14 und älter	12,4	47,3	40,4
Hauptschule/Förderstufe	20,2	40,1	39,7
Realschule	12,9	46,1	41,0
Gymnasium	12,9	57,3	29,8
beide Eltern deutsch	11,2	51,5	37,3
ein Elternteil ausl. Herkunft	13,7	49,3	37,0
beide Eltern ausl. Herkunft	17,2	50,1	32,7

Der geringe Anteil derjenigen, die wenig zu Hause sind, unter denjenigen Befragten, deren Eltern beide ausländischer Herkunft sind, geht auf das Konto der Mädchen. Bei den Jungen,

deren Eltern beide ausländischer Herkunft sind, ist der Anteil derjenigen, die nur wenig zu Hause sind, mit 42,1 % sogar um drei Prozentpunkte höher als bei ihren Geschlechtsgenossen, deren Eltern beide deutscher Herkunft sind. Hingegen sind es bei den Mädchen, deren Eltern beide ausländischer Herkunft sind, nur 24,2 % und damit 11,2 Prozentpunkte weniger als bei den Mädchen, bei denen beide Eltern deutscher Herkunft sind.

In der Jugendphase fangen Jungen und Mädchen an, sich vom Elternhaus zu lösen. Sie verbringen jetzt über den Schulbesuch hinaus viel Zeit außerhalb des Elternhauses und sind hierbei ein Stück weit der Kontrolle durch Eltern oder andere Erwachsene entzogen. Dieser Schritt in die Autonomie ist bei Jungen deutlicher zu spüren als bei Mädchen, die stärker „beschützt“ als auch kontrolliert werden, die aber auch wegen der von ihnen geleisteten Hilfe im Haushalt weniger Zeit haben als die Jungen, denen in dieser Hinsicht von ihren Eltern wohl weniger abverlangt wird.

3.1.4 Wo die Freizeit verbracht wird

Wo die Befragten ihre Zeit verbringen, kann u.a. aus der Frage, wo sie sich mit ihren Freunden treffen, erschlossen werden. Die Freizeit spielt sich demnach zu einem großen Teil im häuslichen Kontext ab.⁶ Man trifft sich mit den Freunden überwiegend entweder bei sich zu Hause oder bei Freunden zu Hause (siehe Tabelle 7). Eine dieser beiden Möglichkeiten haben 74,4 % aller befragten Jungen und Mädchen angegeben. Mädchen, jüngere Befragte, Gymnasiastinnen und Gymnasiasten und Kinder und Jugendliche, deren Eltern beide aus Deutschland stammen, treffen sich mit ihren Freunden deutlich häufiger bei sich oder den Freunden zu Hause als andere Befragte. Einfach nur „draußen auf der Straße“ trifft gut die Hälfte der Befragten ihre Freunde und Freundinnen. Überdurchschnittlich häufig ist dies bei älteren Befragten, Realschülern und -schülerinnen und Befragten von Eltern, die beide aus dem Ausland stammen. In Vereinen treffen vergleichsweise häufig Jungen, Gymnasiastinnen und Gymnasiasten und Befragte, deren Eltern beide aus Deutschland stammen, ihre Freunde. Jugendeinrichtungen erfüllen diesen Zweck vor allem für ältere Befragte, Hauptschüler und Befragte, deren Eltern beide aus dem Ausland stammen. Auch der Umstand, dass in einem Stadtteil überdurchschnittlich viele sozial Benachteiligte wohnen, spielt bei der Nutzung von Freizeiteinrichtungen als Treffpunkt mit Freunden eine Rolle. Befragte, die aus einem Stadtteilen mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil an sozial schlechter Gestellten kommen, treffen ihre

⁶ Bei der folgenden Tabelle wurden nur Dinge berücksichtigt, die von mindestens 5 % der Befragten genannt wurden.

Freunde häufiger als Befragte aus Stadtteilen mit einem geringen Anteil an sozial Benachteiligten in Jugendfreizeiteinrichtungen (11,9 gegenüber 7,7 %) und draußen auf der Straße (57,4 gegenüber 42,3 %), aber seltener bei sich zu Hause (52,1 gegenüber 68,6 %) oder bei Freunden zu Hause (53,7 gegenüber 69,0 %).⁷

Tabelle 7: Wo Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 ihre Freunde und Freundinnen am häufigsten treffen nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Mehrfachnennungen möglich. Angaben in %.

	bei Befragten zu Hause	bei anderen zu Hause	draußen auf der Straße	in einem Verein	in Jugend-einrichtung
Alle	61,6	63,5	51,3	25,7	9,3
Männlich	56,2	60,6	54,8	30,4	10,6
Weiblich	67,3	67,3	47,7	21,0	7,9
unter 14	66,7	66,9	42,3	28,3	6,4
14 und älter	56,5	60,2	60,2	23,1	12,2
Hauptschule/Förderstufe	49,0	50,3	56,9	16,3	14,7
Realschule	51,8	54,4	60,6	23,7	11,4
Gymnasium	72,3	74,1	43,8	30,1	6,8
beide Eltern deutsch	71,9	74,8	46,7	30,9	7,2
ein Elternteil ausl. Hkft.	66,0	68,3	52,1	26,7	6,6
beide Eltern ausl. Hkft.	51,8	52,9	57,0	20,8	12,0

Es ist deshalb anzunehmen, dass die Verfügbarkeit über eine „eigene Welt“ zu Hause merklichen Einfluss darauf hat, ob man sich mit seinen Freundinnen und Freunden zu Hause trifft oder nicht. Tatsächlich zeigt sich, dass der Anteil derjenigen, die sich zu Hause mit ihren Freunden oder Freundinnen treffen, höher ist, wenn ein eigenes Zimmer vorhanden ist, als wenn dies nicht der Fall ist (65,7 % gegenüber 50,8 %). Noch größer allerdings als das Vor-

⁷ Um der Frage nachzugehen, ob die soziale Zusammensetzung der Ortsteile, aus denen die Schülerinnen und Schüler kommen, Einfluss auf das Freizeitverhalten hat, wurden die Befragten anhand der Ergebnisse des 2002 erschienenen fünften Teils des Frankfurter Sozialberichts „Segregation und Wohngebiete mit verdichteten sozialen Problemlagen“ in drei etwa gleich große Gruppen eingeteilt. In der ersten Gruppe befinden sich die Befragten, die aus Ortsteilen mit überdurchschnittlich vielen sozial Benachteiligten wie Sozialhilfeempfängern und Arbeitslosen kommen, in der dritten diejenigen aus den Ortsteilen, in denen eher wenige sozial Benachteiligte wohnen. Der Einfachheit halber sprechen wir im Folgenden auch von Ortsteilen mit „günstiger“, „durchschnittlicher“ und „ungünstiger sozialer Zusammensetzung“.

handensein eines eigenen Zimmers ist die Bedeutung der Herkunft der Eltern. Betrachtet man die Prozentpunktdifferenzen beim Anteil derjenigen, die sich zu Hause mit ihren Freunden treffen, zwischen verschiedenen Gruppen von Befragten, dann zeigt sich folgendes: Die Prozentpunktdifferenz zwischen denen, deren Eltern beide deutscher Herkunft sind, und denen, deren Eltern beide ausländischer Herkunft sind, ist mit 20,1 größer als die Prozentpunktdifferenzen innerhalb der jeweiligen Herkunftsgruppe zwischen denjenigen, die ein eigenes Zimmer haben, und denjenigen, die keines haben. Sie beträgt 15,8, wenn beide Eltern deutscher Herkunft sind, und 4,0, wenn beide Eltern ausländischer Herkunft sind. Ob ein eigenes Zimmer vorhanden ist oder nicht, hat demnach am ehesten bei den Befragten einen Einfluss darauf, ob sie sich mit ihren Freunden zu Hause treffen, deren Eltern beide deutscher Herkunft sind. Dies deutet auf kulturelle Differenzen hin, die auch bestehen bleiben, wenn der Einfluss der Schulstufe statistisch kontrolliert wird und man z.B. nur Gymnasiastinnen und Gymnasiasten betrachtet.

Wenn Jungen und Mädchen nicht bei sich oder Freunden zu Hause sind, nutzen sie häufig die Angebote von Vereinen, Kirchengemeinden oder sind „in der Stadt/ irgendwo draußen“. Aktivitäten, von denen nicht eindeutig zu bestimmen ist, wo sie stattfinden, werden an dieser Stelle nicht berücksichtigt (z.B. Nachhilfeunterricht oder Musikunterricht). In der folgenden Tabelle sind die Antworten auf verschiedene Fragen kombiniert. Zum einen die Frage danach, welche Angebote die Befragten nachmittags nach der Schule nutzen, ausgewertet worden (Sportverein, Kirchengemeinde bzw. Glaubensgemeinschaft und in der Stadt/ irgendwo draußen. Zum anderen wurde für die letzte Spalte (regelmäßiger Besuch einer Kinder- bzw. Jugendeinrichtung) zusätzlich eine den Befragten vorgelegte Liste von 108 Jugendfreizeiteinrichtungen und 7 Abenteuerspielplätzen ausgewertet, anhand derer sie angeben sollten, welche sie kennen, schon einmal besucht haben, regelmäßig besuchen, nie besuchen werden, nicht besuchen dürfen oder nicht kennen. Es wurden die Befragten berücksichtigt, die mindestens eine der aufgeführten Freizeitstätten regelmäßig besuchen. Viele der Befragten (43,3 %) nutzen nachmittags das Angebot eines Sportvereins. Es sind überdurchschnittlich viele Jungen, jüngere Befragte, mehr Gymnasiasten und Gymnasiastinnen und mehr Kinder mit mindestens einem deutschen Elternteil, auf die dies zutrifft. Die Nutzung der Angebote von Sportvereinen hängt deutlich mit der sozialen Zusammensetzung der Einwohnerschaft des Ortsteils, in dem die Jungen und Mädchen wohnen, zusammen: Je niedriger der Anteil sozial Benachteiligter ist, desto höher ist auch die Nutzung der Angebote von Sportvereinen. Hier beträgt die Differenz fast 10 Prozentpunkte (38,5 gegenüber 48,1 %).

Tabelle 8: Wo Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 in ihrer Freizeit sind nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Mehrfachnennungen möglich. Angaben in %.

	gehe in einen Sportverein	besuche das Angebot einer Kirchengemeinde/ Glaubensgemeinschaft	bin in der Stadt/ irgendwo draußen	regelmäßiger Besuch einer Kinder- oder Jugendeinrichtung
Alle	43,3	10,1	29,0	14,8
Männlich	51,7	10,2	26,3	15,8
Weiblich	34,7	9,9	31,9	13,9
unter 14	47,9	11,1	19,9	14,0
14 und älter	38,6	9,1	38,2	15,5
Hauptschule/Förderstufe	26,8	5,2	30,1	11,8
Realschule	37,9	10,0	34,6	14,7
Gymnasium	51,3	11,7	25,6	15,3
beide Eltern deutsch	48,6	9,4	26,7	15,9
ein Elternteil ausl. Hkft.	48,8	7,3	34,7	15,8
beide Eltern ausl. Hkft.	36,6	11,2	30,7	13,5

Die Angebote einer Kirche oder einer christlichen oder einer anderen Glaubensgemeinschaften werden von jeder bzw. jedem zehnten genutzt. Lediglich Hauptschüler tun dies deutlich seltener als die anderen Befragten. Einfach nur „irgendwo draußen“ oder „in der Stadt“ ist jeder bzw. jede dritte bis vierte Befragte (29 %). Am seltensten ist dies bei den Jüngeren, den männlichen Befragten, den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten und den Jungen und Mädchen, deren Eltern beide deutscher Herkunft sind, der Fall. Jeder bzw. jede siebte Befragte (14,8 %) gab an, eine der aufgeführten Jugendeinrichtungen regelmäßig zu besuchen.⁸ Zwischen den Gruppen gibt es keine gravierenden Unterschiede. Der Grad der Versorgung eines

⁸ Zu beachten ist, dass in der vorhergehenden Tabelle dargestellt wurde, wo die Befragten ihre Freunde und Freundinnen am häufigsten treffen, während es hier um die Frage geht, wo die Befragten in ihrer Freizeit sind. Differenzen etwa bei der Kategorie Jugendfreizeiteinrichtung erklären sich aus der unterschiedlichen Fragestellung. Zu beachten ist ferner, dass es zwischen der Nutzung von Angeboten von Kinder- und Jugendeinrichtungen und dem regelmäßigen Besuch dieser Einrichtungen, der in Tabelle 7 dargestellt wird, deutliche Differenzen gibt. So gaben 5,9 % der Befragten an, nachmittags nach der Schule die Angebote von Kinder- und Jugendeinrichtungen zu nutzen, während 14,8 % eine oder mehrere Einrichtungen nannten, die sie regelmäßig besuchen. Worauf diese Differenz zurückzuführen ist, ist nicht ganz klar. So kann es sein, dass einige Befragte öfter „nur mal so“ in Einrichtungen „vorbeischauen“ und hierin noch nicht die Nutzung besonderer Angebote sehen. Es kann auch sein, dass die Formulierung „nachmittags nach der Schule“ in der Frage zu sehr einschränkt.

Ortsteils mit Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen beeinflusst den Anteil derjenigen, die eine der Einrichtungen regelmäßig besuchen, nicht.

Wenn Kinder und Jugendliche draußen unterwegs sind – wie oft und wie lange sie dies tun, wurde nicht erfragt –, dann halten sie sich an verschiedenen Orten auf. Die häufigsten sind in der folgenden Tabelle aufgeführt:

Tabelle 9: Wo Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 am meisten sind, wenn sie nachmittags draußen in der Stadt sind, nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Mehrfachnennungen möglich. Angaben in %.

	Park	Spielplatz	Geschäfte	Geschäftsstraße/ Einkaufszentr.	Straße im eigenen Wohnviertel
Alle	23,2	16,0	42,3	50,9	38,3
Männlich	24,4	17,8	33,8	40,3	44,1
Weiblich	22,0	14,3	51,1	61,8	32,5
unter 14	21,0	19,9	43,0	46,6	34,5
14 und älter	25,4	12,2	41,5	55,2	42,1
Hauptschule/Förderstufe	19,6	14,1	43,8	46,7	41,5
Realschule	25,8	15,8	41,3	50,8	43,0
Gymnasium	21,9	16,4	43,9	53,0	34,0
beide Eltern deutsch	21,9	15,1	38,9	47,7	35,0
ein Elternteil ausl. Hkft.	25,7	22,4	48,2	57,1	38,3
beide Eltern ausl. Hkft.	23,7	15,4	44,2	53,8	41,2

Geschäftsstraßen und Einkaufszentren (50,9 %) sind neben Geschäften (42,3 %) die häufigsten Aufenthaltsorte, wenn die Befragten draußen in der Stadt unterwegs sind. Auch die Straßen im eigenen Wohnviertel werden häufig genannt (38,3), deutlich seltener Parks (23,2 %) und Spielplätze (16,0 %). Bei der Nutzung dieser Orte gibt es z.T. deutliche Unterschiede zwischen den Gruppen. So wurden Geschäftsstraßen und Einkaufszentren überdurchschnittlich häufig von Mädchen und älteren Befragten sowie von Befragten mit einem ausländischen Elternteil genannt. Geschäfte wurden überdurchschnittlich häufig von Mädchen und Befragten mit einem ausländischen Elternteil genannt und vergleichsweise selten von Jungen und Befragten, deren Eltern beide deutscher Herkunft sind. Demgegenüber nutzen die Straße im

eigenen Wohngebiet eher Jungen und ältere Befragte. Bei der Nennung der Parks gibt es keine großen Unterschiede zwischen den Gruppen. Spielplätze werden häufiger von den Jüngeren und Befragten, die ein deutsches Elternteil haben, genannt. Die in der Tabelle nicht aufgeführten Schulhöfe wurden von 5,1 % der Befragten als Orte angegeben, an denen sie sich aufhalten, wenn sie „nachmittags draußen in der Stadt“ sind.

Bei den bisher dargestellten Ergebnissen wurde nicht explizit zwischen der Situation wochentags und am Wochenende unterschieden. Meist mussten die Fragen explizit oder implizit so verstanden werden, als ob nach den Gegebenheiten während der Woche gefragt wird („Womit vertreibst du dir ... nach der Schule deine freie Zeit ...?“ „Welche Angebote nutzt du nachmittags nach der Schule?“). Deshalb wurde auch explizit nach den Aktivitäten am Wochenende gefragt. Im Folgenden werden die Aktivitäten dargestellt, die am Wochenende mit Sicherheit außerhalb der eigenen Wohnung stattfinden. Auf die Frage, was sie am Wochenende meistens machen, konnten verschiedene Dinge genannt werden. „In die Stadt“ geht gut die Hälfte der Befragten. Überdurchschnittlich hoch ist ihr Anteil unter den weiblichen Befragten, den älteren Befragten und den Jungen und Mädchen, die mindestens ein Elternteil ausländischer Herkunft haben. Dass sie etwas mit der Familie unternehmen, wurde überdurchschnittlich häufig von den weiblichen und den unter 14-jährigen Befragten sowie den Gymnasiasten und Gymnasiastinnen angegeben. Jeweils zwei Drittel der Befragten sind am Wochenende bei ihren Freunden oder Freundinnen oder unternehmen mit diesen etwas. Besonders häufig kommt dies bei Kindern mit einem Elternteil ausländischer Herkunft vor, besonders selten bei Hauptschülern und -schülerinnen.

Tabelle10: Wo Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 am Wochenende am häufigsten sind nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Mehrfachnennungen möglich. Angaben in %.

	in die Stadt gehen	was mit d. Familie unternehmen	bei Freunden/ Freundinnen	was mit Freunden/ Freundinnen unternehmen	abends unterwegs	bei Termin (Wettkampf/ Aufführung)
alle	52,6	50,5	65,4	63,0	38,1	29,9
männlich	46,3	46,4	64,1	58,2	41,6	35,7
weiblich	59,1	54,9	66,7	68,0	34,4	24,3
unter 14	49,1	59,7	66,5	58,6	27,8	34,4
14 und älter	56,0	41,4	64,3	67,4	48,3	25,5
Hauptschule/Förderstufe	51,6	47,4	54,2	52,9	30,1	16,0
Realschule	52,3	44,3	64,0	61,8	40,8	24,5
Gymnasium	54,1	56,1	69,4	66,8	37,8	37,8
beide Eltern deutsch	44,4	49,1	67,9	65,5	39,8	36,3
ein Elternteil ausl. Herkunft	60,1	49,5	77,9	69,6	48,5	32,0
beide Eltern ausländ. Herkunft	59,2	52,3	60,2	60,3	34,2	23,2

3.2 Die Nutzung von Jugendfreizeiteinrichtungen

Im Jahre 2004 wurden in Frankfurt am Main 115 Jugendfreizeiteinrichtungen in freier und städtischer Trägerschaft vom Jugend- und Sozialamt der Stadt Frankfurt am Main mit rd. 22,7 Mio. € finanziell unterstützt. Zu diesen Jugendfreizeiteinrichtungen gehören sowohl Jugendhäuser als auch sog. Kinderhäuser, Teenietreffs, Mädchentreffs und Abenteuerspielplätze. Sie decken damit ein breites Spektrum von Freizeitstätten ab. Im Folgenden werden sie zusammenfassend als Einrichtungen bezeichnet. In diesen Einrichtungen gab es rd. 240 volle Stellen für pädagogische Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Da viele von ihnen Teilzeit arbeiten, liegt die Zahl der Beschäftigten deutlich höher als 240.

Die gesetzliche Grundlage für diese Einrichtungen ist § 11 SGB VIII. Hier heißt es:

“(1) Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.

(...)

(3) Zu den Schwerpunkten der Jugendarbeit gehören:

1. außerschulische Jugendbildung mit allgemeiner, politischer, sozialer, gesundheitlicher, kultureller, naturkundlicher und technischer Bildung,
2. Jugendarbeit in Sport, Spiel und Geselligkeit,
3. arbeitswelt-, schul- und familienbezogene Jugendarbeit,
4. internationale Jugendarbeit,
5. Kinder- und Jugenderholung,
6. Jugendberatung.“

Auf dieser gesetzlichen Grundlage fördert die Stadt Frankfurt die oben erwähnten 115 Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen. Auf der Internetseite des Jugend- und Sozialamtes werden die Frankfurter Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen folgendermaßen beschrieben:

„In allen Einrichtungen arbeiten pädagogische Fachkräfte, die vielfältige und interessante Freizeit-, Bildungs- und Beratungsangebote organisieren. Man kann dort ungezwungen Freunde treffen, gemeinsame Ideen entwickeln, an Veranstaltungen wie Film, Theater oder Partys teilnehmen oder selbst in Gruppen mitarbeiten. Die Planung und Durchführung der einzelnen Aktivitäten erfolgt in Absprache und unter Mitwirkung der BesucherInnen. Die meisten Einrichtungen verfügen über Räume und Werkstätten, in denen Kinder und Jugendliche ihrem Hobby nachgehen oder sich handwerklich und kreativ betätigen können. Die pädagogischen MitarbeiterInnen stehen mit Rat und Tat zur Seite und helfen bei Problemen und in Krisen- bzw. Konfliktsituationen.

Die Einrichtungen können ohne Anmeldung besucht werden; die meisten Angebote sind kostenfrei, eine geringe Eigenbeteiligung wird bei besonderen Veranstaltungen, Workshops u.ä. erhoben. Alle Kinderhäuser, Teenie-Clubs, Jugendhäuser, Abenteuerspielplätze, Mädcheneinrichtungen und Ju-

gendbüros sind ganzjährig geöffnet, viele bieten in den Ferien besondere Programme an und haben auch am Wochenende geöffnet.

Die genauen Öffnungszeiten sind bei den Einrichtungen angegeben.

Die Einrichtungen stehen grundsätzlich allen Kindern und Jugendlichen aus dem jeweiligen Stadtteil offen, es gelten jedoch folgende Beschränkungen:

Kinderhäuser sind offen für Kinder im Alter von 6 -12 Jahren. In einigen Einrichtungen besteht ein besonderes Programm für die 12-14jährigen Teenies.

Teenieclubs sind offen für Kinder und Teenies im Alter von 10 – unter 16 Jahren.

Jugendhäuser sind offen für Teenies ab 12 Jahren und Jugendliche bis 18 bzw. 21 Jahren.

Abenteuerspielplätze sind pädagogisch betreute Spielplätze für Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren. Auf einigen Abenteuerspielplätzen wird das Programm auch für die 12 bis 14-jährigen Teenies angeboten.

Mädcheneinrichtungen sind Orte, an denen die Interessen und Bedürfnisse von Mädchen ab 6 Jahren und jungen Frauen bis 21 Jahren im Mittelpunkt stehen und deshalb nur diesen offen stehen.“⁹

Darüber hinaus werden in vielen Einrichtungen besondere Angebote wie z.B. Mittagessen, Hausaufgabenhilfe, Unterstützung bei der beruflichen Orientierung, Räume für Musikbands oder private Feste gemacht.

Um die Nutzung dieser Einrichtungen durch die Frankfurter Kinder und Jugendlichen zu untersuchen, wurde ihnen im Rahmen der Freizeitstudie eine Liste dieser 115 Einrichtungen vorgelegt. Sie sollten hierbei zunächst für den Ortsteil, in dem sie wohnen angeben, welche der angeführten Einrichtungen sie kennen, schon einmal besucht haben oder regelmäßig besuchen. Ferner sollten sie angeben, zu welcher Einrichtung sie nie hingehen, welche sie nicht besuchen dürfen und welche sie nicht kennen. Daneben sollten sie dieselben Angaben zu Einrichtungen machen, die nicht in ihrem Stadtteil liegen.¹⁰

Will man eine Jugendfreizeiteinrichtung besuchen, muss man sie wenigstens kennen. Nicht alle Jugendfreizeiteinrichtungen im Stadtteil, in dem die Befragten jeweils wohnen, sind diesen auch bekannt. So zeigt sich, dass 50,3 % der Befragten mindestens eine der Jugendfreizeiteinrichtungen in ihrem Stadtteil kennen. Im Durchschnitt sind den Befragten zwei von drei (64,6 %) Einrichtung im Stadtteil, in dem sie wohnen, bekannt. Dieser Wert variiert kaum mit Alter, Geschlecht, Herkunft der Eltern, sozialer Zusammensetzung des Stadtteils, aus dem die Befragten kommen, und angestrebtem Schulabschluss. 20,7 % gaben im Hinblick auf mindestens eine Einrichtung in ihrem Stadtteil an, sie zwar zu kennen, aber nie hinzugehen. Und 3,5 % der Befragten dürfen mindestens eine Einrichtung nicht besuchen, weil ihre Eltern oder andere Verwandte dies nicht wollen.

⁹ [http://www.frankfurt.de/sixcms/detail.php?id=2983&_myvars\[_id_listenartikel\]=91269](http://www.frankfurt.de/sixcms/detail.php?id=2983&_myvars[_id_listenartikel]=91269).

¹⁰ Wie schon erwähnt, wurden die Schülerinnen und Schüler auch danach gefragt, welche „Angebote“ sie „nachmittags nach der Schule“ nutzen. Hier gaben lediglich 5,9 % an, in eine Kinder- oder Jugendeinrichtung zu gehen.

Von den Befragten gaben 307 (12,4 %) an, eine oder mehrere Jugendfreizeiteinrichtungen (einschließlich der Abenteuerspielplätze) in ihrem Stadtteil regelmäßig zu besuchen. Daneben wurde gefragt, ob die Jungen und Mädchen regelmäßig eine der 115 Jugendfreizeiteinrichtungen besuchen, die nicht in ihrem Stadtteil liegt und um welche es sich handelt. Dies waren noch einmal 74 (3,0 %) Befragte. Von diesen besuchen allerdings 14 auch regelmäßig Einrichtungen in ihrem Stadtteil, so dass insgesamt 367 (14,8 %) Jungen und Mädchen eine oder mehrere der 115 Jugendfreizeiteinrichtungen regelmäßig besuchen. Was von ihnen unter „regelmäßig“ verstanden wurde, lässt sich nicht eindeutig sagen. Zwar wurde an anderer Stelle nach der Häufigkeit des Besuchs gefragt. Die Frage wurde aber nur von zwei Dritteln, derjenigen, die nach eigenen Angaben eine Jugendfreizeiteinrichtung regelmäßig besuchen, beantwortet. Von diesen gaben 81,8 % an, die Einrichtung „ein paar mal im Monat“ oder häufiger zu besuchen. Die anderen taten dies nur „1 mal im Monat“ oder „seltener“. Legt man einen strengeren Maßstab an das an, was mit „regelmäßig“ gemeint ist, und zieht die Grenze bei mehr als einem Besuch pro Monat, dann verringert sich die Zahl und der Anteil der regelmäßigen Besucher entsprechend. Wir ziehen hier eine solche Grenze nicht und übernehmen die Perspektive der befragten Jungen und Mädchen, von denen einige auch einen eher seltenen Besuch einer Einrichtung als „regelmäßig“ einstufen. Deshalb beruhen die folgenden Auswertungen auf der Gesamtheit der 367 Befragten, die angaben, eine oder mehrerer Freizeiteinrichtungen regelmäßig zu besuchen. Diese Gruppe und die Frage, wie sie sich vom Rest der Befragten unterscheidet, stehen im Folgenden im Mittelpunkt des Interesses.

Zwischen den regelmäßigen Besuchern und dem Rest der Befragten gibt es nur wenige sozialstrukturelle Unterschiede. Unter den regelmäßigen Besuchern gibt es mehr Jungen und weniger Mädchen und mehr ältere als jüngere Befragte und mehr Kinder, deren Eltern beide deutscher Herkunft sind, als Kinder, die ein oder zwei Eltern ausländischer Herkunft haben. Allerdings sind die Unterschiede nicht sehr groß. Auch im Hinblick auf andere Merkmale wie das Vorhandensein eines eigenen Zimmers, die sozialen Zusammensetzung des Ortsteils und den Versorgungsgrad mit Jugendfreizeiteinrichtungen (gemessen am Mitteleinsatz pro jungem Menschen) im Stadtteil und den familiären Hintergrund sind die Unterschiede zwischen den regelmäßigen Besuchern und den anderen Befragten gering bzw. aufgrund der geringen Zahl der regelmäßigen Besucher nicht sehr aussagekräftig. Auch die Höhe des eigenen Geldes, das die Befragten im Monat zur Verfügung haben, differiert zwischen regelmäßigen Besuchern und den anderen Befragten nur geringfügig. Bei regelmäßigen Besuchern ist der Anteil der unbekannteten Einrichtungen im Stadtteil, in dem sie wohnen, mit 16,3 % sehr gering.

Bei denjenigen, die keine Einrichtung regelmäßig besuchen, sind hingegen 39,1 % der Einrichtungen im Stadtteil unbekannt.

Tabelle 11: sozialstrukturelle Merkmale der Frankfurter Schüler und Schülerinnen der Klassen 5 bis 10, die Jugendfreizeiteinrichtungen (nicht) regelmäßig besuchen. Angaben in %.

	kein regelmäßiger Besuch einer Einrichtung (n = 2.118)	regelmäßiger Besuch einer oder mehrerer Einrichtungen (n = 367)
männlich	50,2	54,0
weiblich	49,8	46,0
unter 14	50,5	47,4
14 Jahre und älter	49,5	52,6
Hauptschule/ Förderstufe	12,9	9,9
Realschule	33,7	32,3
Gymnasium/ Gymnasialzweig	51,6	53,7
beide Eltern deutsch	44,1	47,9
ein Elternteil ausländ. Herkunft	12,8	13,8
beide Eltern ausländischer Herkunft	43,1	38,4

Diese Ergebnisse widersprechen in vielem dem Bild, das die in den Einrichtungen Tätigen von ihrer Klientel haben. Nach deren Wahrnehmung dominieren in den Einrichtungen Jugendliche aus der Hauptschule, ohne Schulabschluss und mit Migrationshintergrund und Jugendliche aus schwierigen sozialen Verhältnissen. Möglicherweise sind diese Differenzen darauf zurückzuführen, dass die befragten Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 im Durchschnitt jünger sind als der Großteil der Einrichtungsbesucher und -besucherinnen. Für diese Erklärung spricht, dass eine im Auftrag des Drogenreferats der Stadt Frankfurt am Main durchgeführte regelmäßige Befragung von rd. 1.500 Schülerinnen und Schülern der 10. bis 12. Klassen an Allgemeinbildenden Schulen und Berufsschulen, bei der auch das Freizeitverhalten betrachtet wurde, zu dem Ergebnis kam, dass unter den Besuchern von Jugendzentren und ähnlichen Einrichtungen Haupt-, Real- und Gesamtschüler und -schülerinnen über- und Gymnasiasten und Gymnasiastinnen unterrepräsentiert sind. Eine andere Erklärung für die

Differenz zwischen unseren Ergebnissen und der Wahrnehmung der in den Einrichtungen Tätigen könnte sein, dass der offene Bereich, in dem Gesamtschülerinnen und -schüler und Hauptschüler und -schülerinnen dominieren, bei den dort Beschäftigten das Bild des „typischen“ Einrichtungsbesuchers prägen, während in der Gruppenarbeit Realschüler und -schülerinnen und Gymnasiasten und Gymnasiastinnen dominieren, die aber weniger „auffällig“ sind und deshalb, was ihren Anteil an den Besuchern angeht, unterschätzt werden.

Der Besuch einer Jugendfreizeiteinrichtung gehört – das zeigen auch die Ergebnisse der oben erwähnten Studie des Drogenreferats¹¹ – nicht gerade zu den häufigsten außerhäuslichen Freizeitaktivitäten von Kindern und Jugendlichen. Bei den Dingen, die die von uns Befragten am liebsten nach der Schule in ihrer freien Zeit unternehmen, stehen an oberster Stelle gemeinsame Aktivitäten mit Freunden (47,0 %), Sport (25,6 %), einkaufen und Geschäfte gucken (14,4 %), spazieren Gehen oder Rumlaufen (9,9 %), Bewegungsaktivitäten wie Rad- oder Inline-Skates-Fahren (8,5 %) oder die Nutzung kommerzieller Freizeitangebote wie Disko, Kino etc. (8,5 %). Und auf die Frage, an welchen Orten sich die Befragten am häufigsten aufhalten, wenn sie nachmittags draußen in der Stadt unterwegs sind, wurden am häufigsten Geschäftsstraßen und Einkaufszentren (50,9 %), gefolgt von Geschäften (42,3 %) und Straßen im eigenen Wohnviertel (38,3 %) genannt.

Die Jungen und Mädchen wurden auch gefragt, was ihnen wichtig ist, wenn sie ein Freizeitangebot nutzen. Hierbei kann sich die Antwort auch auf ein Freizeitangebot beziehen, das nicht zur Liste der 115 vorgegebenen Freizeiteinrichtungen gehört. 43,1 % nannten wenigstens eine Sache, die ihnen wichtig war. Am häufigsten wurde angegeben (siehe Tabelle 12), dass es wichtig ist, Freunde zu treffen (38,0 %). Alle anderen Dinge wie interessante Angebote (12,5 %), mit Erwachsenen reden können (4,2 %), Hilfe bei Problemen (5,1 %) oder Hilfe Hausaufgaben zu bekommen (4,8 %) wurden deutlich seltener genannt. Die regelmäßigen Besucher einer der 115 Jugendfreizeiteinrichtungen unterscheiden sich hier deutlich von dem Rest der Befragten. Die Antworten deuten auch auf die spezifische Nutzung der Jugendfreizeiteinrichtungen hin. Diejenigen, die hingehen, treffen hier Freunde und nutzen interessante Angebote. Freilich ist es nicht so, dass diejenigen, denen es wichtig ist, ihre Freundinnen und Freunde in Jugendfreizeiteinrichtungen zu treffen, dies nicht auch bei sich oder bei den Freunden zu Hause tun. Sie treffen diese fast ebenso häufig bei sich oder bei den Freunden zu Hause wie diejenigen, denen es nicht wichtig ist, ihre Freunde in Jugendfreizeitein-

¹¹ So ergab die Umfrage des Drogenreferats aus dem Jahre 2003, dass 79 % der männlichen und 84 % der weiblichen Befragten zwischen 15 und 18 Jahren nie ein Jugendzentrum oder eine andere Jugendeinrichtung besuchen. Von den rd. knapp 1.500 befragten Schülerinnen und Schülern fielen 1.147 in diese Altersgruppe.

richtungen zu treffen. Man kann deshalb nicht sagen, dass die Jugendfreizeiteinrichtungen für die überwiegende Zahl der Befragten fehlende Möglichkeiten, sich mit Freunden zu treffen, ersetzen. Die anderen Dinge („dort sind Erwachsene, mit denen ich reden kann“, „dort kriege ich Hilfe bei Problemen“ und „dort hilft mir jemand bei den Hausaufgaben“) wurden von 8,8 bis 11,7 % der regelmäßigen Besucher als wichtig bezeichnet. Mindestens eines der drei letztgenannten wichtigen Dinge wurde von 20,4 % der regelmäßigen Besucher und von 7,3 % der anderen Befragten genannt.

Tabelle 12: Was Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 an Freizeitangeboten wichtig ist, die sie nutzen, nach Häufigkeit des Besuchs der 115 von der Stadt geförderten Jugendfreizeiteinrichtungen. Mehrfachnennungen möglich. Angaben in %.

	kein regelmäßiger Besuch einer Einrichtung	Regelmäßiger Besuch einer oder mehrerer Einrichtungen	alle Befragten
kann Freunde/Freundinnen treffen	33,8	62,1	38,0
es gibt interessante Freizeitangebote	10,2	26,2	12,5
dort sind Erwachsenen, mit denen ich reden kann	3,2	9,8	4,2
kriege dort Hilfe bei Problemen	4,2	9,8	5,1
dort hilft jemand bei den Hausaufgaben	3,4	12,5	4,8

Von den von uns Befragten besuchten 14,8 % regelmäßig eine Jugendfreizeiteinrichtung. Dieses Ergebnis ist vor dem Hintergrund anderer Studien zum Freizeitverhalten nicht überraschend. So ergab z.B. die oben zitierte 13. Shell-Studie, dass eine Mehrheit der jungen Menschen nie eine solche Einrichtung besucht. Für die regelmäßigen Nutzer unter den von uns Befragten scheinen weniger die spezifischen Angebote der Einrichtungen von Wichtigkeit zu sein als die Möglichkeit, hier ihre Freunde oder Freundinnen zu treffen, was im Einzelfall natürlich nicht ausschließt, dass es gerade die spezifische Angebotsstruktur ist, die zum Be-

such einer Einrichtung führt. Ein Viertel der Befragten verwies bei der Frage nach dem, was an Einrichtungen wichtig ist, auf interessante Freizeitangebote. Betrachtet man die Hilfen im engeren Sinne wie die Möglichkeit, mit einem Erwachsenen zu reden und Hilfe bei Problem sowie bei den Hausaufgaben zu bekommen, dann liegt hier für jeden fünften regelmäßigen Besucher eine wichtige Funktion der Einrichtungen. Und für einen kleinen Teil derjenigen, die die Einrichtungen nicht oder nicht regelmäßig besuchen, scheint es wichtig zu sein, dass es Einrichtungen gibt, welche die genannten Hilfen anbieten, auch wenn man sie jetzt oder vielleicht nie in Anspruch nehmen muss.

3.3 Freizeitaktivitäten

3.3.1 Freizeitaktivitäten zu Hause

Wenn die Mädchen und Jungen zu Hause sind, beschäftigen sie sich in ihrer Freizeit vor allem mit modernen (Kommunikations)medien wie Fernsehen und Computer. Auf die ohne Antwortvorgaben gestellte Frage, was sie als Freizeitbeschäftigung zu Hause am häufigsten machen, kamen folgende Antworten: 50,1 % sehen fern, 37,5 % spielen am Computer, 20,4 % hören Musik, 14,4 % gehen ins Internet oder chatten und 13,1 % „machen was mit dem Computer“, ohne dies genauer zu beschreiben. Immerhin 22,1 % gaben an, dass sie lesen, nur 7,9 % machen Musik und 7,6 % malen, basteln oder werken.

Betrachten wir die Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen bei den genannten Aktivitäten. Dass Fernsehen zu den häufigsten Aktivitäten in ihrer Freizeit zu Hause zählt, gaben überdurchschnittlich viele Mädchen, ältere Befragte und Befragte, deren Eltern beide ausländischer Herkunft sind, an (siehe Tabelle 13). Unterdurchschnittlich war der Anteil hingegen bei den jüngeren Befragten, den Gymnasiasten und Gymnasiastinnen und bei Jungen und Mädchen, deren Eltern beide deutscher Herkunft waren. Musik hören eher Mädchen und ältere Befragte als Jungen und jüngere Befragte. Musik machen ist eine Domäne der Mädchen und der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten und kommt bei ihnen deutlich häufiger vor als bei Jungen und Hauptschülern und -schülerinnen. Hingegen sind Computerspiele (inklusive Playstation und Videospiele) Aktivitäten, die am häufigsten von Jungen und älteren Befragten als von Mädchen und jüngeren Befragten angegeben wurden, Ergebnisse, die man aufgrund anderer Untersuchungen wie etwa der 13. Shell-Studie auch so erwarten konnte. Wie die Computerspiele ist auch das Was-mit-dem-Computer-Machen zu den bevorzugten Aktivitäten

der Jungen. Lesen gehört wiederum zu den häufigsten Freizeitbeschäftigungen von Mädchen, Gymnastinnen und Gymnasten und von Jungen und Mädchen, die mindestens ein deutsches Elternteil haben. Chatten, Telefonieren und das Internet sind Bereiche, die am ehesten von Mädchen und älteren Befragten genannt wurden. Hingegen wird von Jungen, Realschülerinnen und -schülern und Befragten mit zwei Eltern ausländischer Herkunft am seltensten gebastelt, gemalt oder gewerkt. Auch mit der sozialen Zusammensetzung der Einwohnerschaft des Stadtteils, aus dem die Befragten kommen, besteht ein Zusammenhang: Je günstiger die soziale Zusammensetzung des Stadtteils ist, umso geringer ist der Anteil derjenigen, zu deren häufigsten Freizeitbeschäftigungen das Fernsehen gehört. Anzumerken ist, dass lesen und mit dem Computer spielen oder fernsehen sich nicht ausschließen: Diejenigen, die angaben, dass Lesen zu ihren Hauptaktivitäten gehört, sehen fast ebenso oft fern oder spielen mit dem Computer wie diejenigen, die dem Lesen eher distanziert gegenüberstehen.

Tabelle 13: Was Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 in ihrer Freizeit zu Hause am häufigsten machen nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Mehrfachnennungen möglich. Angaben in %.

	fernsehen	Musik hören	Musik machen	Computerspiele/ Playstation	mit Computer was machen	lesen	chatten/ telefonieren/ Internet	malen/ basten/ werken
alle	49,9	20,3	7,9	37,5	13,1	22,0	14,4	7,6
männlich	43,1	9,1	4,7	45,1	22,0	13,9	7,2	3,9
weiblich	57,2	31,9	11,3	29,7	4,0	30,3	21,9	11,4
unter 14	42,4	16,3	8,0	33,9	13,0	23,5	8,0	9,3
14 und älter	57,5	24,3	7,9	41,1	13,1	20,5	20,9	5,9
Hauptschule/Förderstufe	52,9	19,6	2,9	33,7	14,7	10,5	10,1	8,8
Realschule	57,4	18,9	7,0	39,6	10,3	16,4	13,1	4,6
Gymnasium	44,5	21,7	9,8	37,3	14,5	29,2	16,5	9,4
beide Eltern deutsch	41,2	19,4	9,5	36,0	15,7	26,4	14,1	9,5
ein Elternteil ausl. Herkunft	49,5	23,4	8,9	38,9	10,2	25,1	16,5	10,6
beide Eltern ausl. Herkunft	60,6	21,4	6,2	39,4	11,3	17,4	14,8	5,1

Computerspiele oder sonst Was-mit-dem-Computer-Machen gehören zu den häufigsten Aktivitäten der befragten Jungen und Mädchen, wenn sie zu Hause sind. Im Folgenden soll näher betrachtet werden, wie oft sie sich mit einem Computer beschäftigen und was sie genau mit ihm tun (siehe Tabelle 14). Nur 9,1 % der Befragten beschäftigen sich in ihrer Freizeit nicht mit Computern und nur 11,1 % seltener als einmal in der Woche, 10,2 % einmal pro Woche, 35,9 ein paar Mal in der Woche und 31,8 % täglich. Für die folgende Auswertung wurden zwei Nutzergruppen gebildet, auf der einen Seite diejenigen, die den Computer ein paar Mal in der Woche oder täglich nutzen, und auf der anderen Seite diejenigen, die ihn nur einmal in der Woche oder noch seltener bzw. nie nutzen. Überdurchschnittlich häufig beschäftigen sich mit dem Computer die männlichen und die Befragten, deren Eltern beide aus dem Ausland stammen.

Tabelle 14: Häufigkeit, mit der Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 sich in ihrer Freizeit am Computer beschäftigen, nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Angaben in %.

	einmal in der Woche oder seltener bzw. nie	ein paar Mal die Woche bzw. täglich
alle	32,3	67,7
männlich	25,4	74,6
weiblich	39,2	60,8
unter 14	40,7	59,3
14 und älter	23,8	76,2
Hauptschule/Förderstufe	38,9	61,1
Realschule	31,9	68,1
Gymnasium	31,2	68,8
beide Eltern deutsch	35,4	64,6
ein Elternteil ausländischer Herkunft	34,0	66,0
beide Eltern ausländischer Herkunft	28,7	71,3

Jungen besitzen häufiger einen eigenen Computer als Mädchen, ältere Befragte häufiger als jüngere, während für den Besitz eines Computers die Schulstufe und die Herkunft der Eltern nur eine geringe Rolle spielen (siehe Tabelle 15).

Tabelle 15: Häufigkeit, mit der Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 einen eigenen Computer haben, nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Angaben in %.

	eigener Computer
alle	68,1
männlich	77,3
weiblich	61,2
unter 14	63,9
14 und älter	74,8
Hauptschule/Förderstufe	68,8
Realschule	69,6
Gymnasium	69,0
beide Eltern deutsch	70,2
ein Elternteil ausländischer Herkunft	65,2
beide Eltern ausländischer Herkunft	67,9

Im Hinblick darauf, was sie am Computer machen, unterscheiden sich Jungen und Mädchen, jüngere und ältere Befragte (siehe Tabelle 16). So suchen Mädchen häufiger als Jungen mit Hilfe des Computers Informationen, während Jungen häufiger Computerspiele spielen.¹² Auch das Alter, die Schule und die Herkunft der Eltern spielen bei der Art der Nutzung des Computers eine Rolle. Ältere chatten, surfen und erledigen ihre Hausaufgaben mit Hilfe des Computers häufiger als Jüngere. Während Gymnasiasten und Gymnasiastinnen den Computer eher zur Informationssuche nutzen und mit ihm spielen, nutzen in Hauptschüler und -schülerinnen ihn eher als andere zum Chatten. Kinder, deren Eltern beide ausländischer Herkunft sind, erledigen mit dem Computer ihre Hausaufgaben und chatten häufiger und spielen mit dem Computer weniger als die anderen Jungen und Mädchen.

¹² Die deutlich höhere Präferenz von Computerspielen bei den Jungen wird auch in der oben zitierten „Kinderumfrage Frankfurt am Main“ (vgl. Anlage 2 zum Magistratsbericht B 529 vom 8.8.2005, S. 116) berichtet, findet sich aber auch durchgängig in anderen Untersuchungen zur Mediennutzung wie der 13 Shell-Studie (vgl. Deutsche Shell [Hrsg.]: Jugend 2000, Bd. 1, S. 199ff.).

Tabelle 16: Was Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 mit dem Computer am häufigsten machen nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Mehrfachnennungen möglich. Angaben in %.

	Hausaufgaben	Informationssuche	chatten	surfen	spielen
alle	34,5	46,5	44,5	44,9	59,3
männlich	32,8	42,2	43,1	49,9	70,9
weiblich	36,5	51,1	46,0	39,8	47,5
unter 14	28,5	38,5	33,6	36,1	62,9
14 und älter	40,0	54,5	55,4	53,6	58,6
Hauptschule/Förderstufe	31,4	36,6	50,7	45,1	48,0
Realschule	31,2	42,5	47,9	42,6	57,9
Gymnasium	38,1	52,3	40,3	46,0	63,6
beide Eltern deutsch	32,6	48,7	39,2	43,9	62,7
ein Elternteil ausl. Hkft.	33,0	46,2	43,9	47,5	59,4
beide Eltern ausl. Hkft.	38,4	45,0	50,7	45,9	55,9

3.3.2 Freizeitaktivitäten außer Haus

In Abschnitt 3.1 wurde berichtet, an welchen Orten sich die befragten Jungen und Mädchen nachmittags aufhalten und welche Angebote sie hierbei nutzen. Ort und Aktivität sind oft unmittelbar miteinander verknüpft. So gehen 43,3 % der Befragten nachmittags in einen Sportverein und werden dort vermutlich alle auch Sport treiben. 29,0 % gaben an, in der Stadt bzw. irgendwo draußen zu sein. Hierbei schließen sich die verschiedenen Aktivitäten nicht aus: 38,7 % derjenigen, die angaben, nachmittags nach der Schule in der Stadt bzw. irgendwo draußen zu sein, besuchen auch einen Sportverein. Und diejenigen, die regelmäßig eine der in einer Liste aufgeführten 115 Kinder- und Jugendeinrichtungen besuchen, gehen nachmittags ebenso häufig wie alle anderen Befragten in einen Sportverein (44,0 vs. 43,3 %). Jeweils einer oder eine von acht Befragten hat nachmittags Nachhilfeunterricht (13,2 %) oder hat Musikunterricht bzw. spielt in einer Musikgruppe (12,7 %). Letzteres wurde häufiger von Mädchen und jüngeren Befragten angegeben, ersteres von Mädchen und älteren Befragten.

Im Folgenden sollen die am häufigsten genannten Aktivitäten betrachtet werden, mit denen sich die Jungen und Mädchen „im Moment am liebsten nach der Schule ... (ihre) freie Zeit (vertreiben), wenn sie nicht zu Hause“ sind. Es wurden nur Dinge berücksichtigt, die von

mehr als 5 % aller Befragten genannt wurden (siehe Tabelle 17). Die meisten Befragten unternehmen am liebsten etwas mit ihren Freundinnen oder Freunden. Dies tun deutlich mehr Mädchen als Jungen. Am zweithäufigsten wurde Sport genannt. Er ist bei Jungen und Real-schülerinnen und -schülern sowie Gymnasiastinnen und Gymnasiasten deutlich beliebter als bei Mädchen und Hauptschülern- und Hauptschülerinnen. Am dritthäufigsten wurde von allen Befragten „einkaufen/ Geschäfte gucken“ genannt. Besonders niedrig sind die Nennungen bei Jungen und Hauptschülern und -schülerinnen, besonders hoch bei Mädchen und Befragten, die ein Elternteil ausländischer Herkunft haben. Einfach nur „spazieren gehen“ oder „rumlaufen“ ist für einen von zehn Befragten eine Lieblingsbeschäftigung. Dies trifft häufiger auf Mädchen als auf Jungen, auf Hauptschüler und -schülerinnen als auf Gymnasiasten und Gymnasiastinnen und auf Befragten mit zwei Eltern ausländischer Herkunft als auf Befragte mit einem oder zwei Eltern deutscher Herkunft zu. Radfahren oder auf Inline-Skates Fahren ist für jeden bzw. jede zwölfte Befragte ein besonders beliebter Zeitvertreib. Besonders ausgeprägt ist diese Vorliebe bei Jungen und jüngeren Befragten. Der Besuch von Diskos, Cafés oder Kneipen wurde am ehesten von Mädchen und Befragten mit einem Elternteil ausländischer Herkunft genannt und gehört ebenso wie die letzten zwei Aktivitäten zu den eher selten genannten.¹³

Eine wichtige Voraussetzung für die Ausübung vieler Freizeitaktivitäten ist Geld. Fast alle Befragten (94,2 %) haben „eigenes Geld“. Bei den meisten (90,1 %) handelt es sich Taschengeld von den Eltern. Fast die Hälfte (47,6 %) bekommt auch Geld von den Großeltern und fast jede(r) Fünfte (18,5 %) „jobbt“. Der Anteil derjenigen, die selber Geld verdienen, liegt bei den unter 14-Jährigen bei 11,3 %, während er bei den älteren Schülerinnen und Schülern 25,8 % erreicht. Auch zwischen Jungen und Mädchen gibt es hierbei Unterschiede: Während 21,5 der Jungen jobben, tun dies nur 15,5 % der Mädchen. Im Durchschnitt haben die Befragten 42 €, „eigenes Geld“ im Monat.¹⁴ Jungen verfügen über mehr eigenes Geld als Mädchen (48,8 gegenüber 35,3 €), Ältere über mehr als Jüngere (60,4 gegenüber 23,8 €) und Kinder, deren Eltern beide deutsch sind, über weniger als Kinder, deren Eltern beide ausländischer Herkunft sind (35,7 gegenüber 45,7 €). Auch wenn Jungen und Mädchen kein eigenes

¹³ An dieser Stelle wurden, daran sei erinnert, die Antworten auf die Frage, womit sich die Befragten „im Moment am liebsten nach der Schule (ihre) freie Zeit vertreiben, wenn (sie) nicht zu Hause sind“, ausgewertet. Naturgemäß ergibt sich hier ein anderes Bild als bei der Frage, „welche Angebote (sie) nachmittags nach der Schule nutzen“ (siehe oben Tabelle 8), oder bei der Frage, „wo (sie) am meisten sind, wenn (sie) nachmittags draußen in der Stadt sind“ (siehe oben Tabelle 9). Die Fragen zielen jeweils auf unterschiedliche Dinge, was die Differenzen zwischen den jeweiligen Antworten hinreichend erklärt. Es gibt aber auch deutliche Übereinstimmungen: So nutzen deutlich mehr Jungen als Mädchen die Angebote von Sportvereinen und mehr Jungen als Mädchen vertreiben sich ihre freie Zeit am liebsten mit Sport.

¹⁴ Bei diesen Berechnungen wurden einige wenige Angaben, die bei über 1.000 € im Monat lagen, nicht berücksichtigt.

Geld durch Jobben verdienen, verfügen Jungen über mehr Geld als Mädchen (40,4 gegenüber 30,5 €). Und selbst wenn man nur die Schülerinnen und Schüler betrachtet, die nur Taschengeld von den Eltern oder Geld von den Großeltern und anderen Verwandten bekommen, ändert sich an der Differenz zwischen Jungen und Mädchen nichts: Jungen bekommen im Monat 36,6 €, Mädchen aber nur 29,9 €

Tabelle 17: Womit sich Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 im Moment am liebsten nach der Schule ihre freie Zeit vertreiben, wenn sie nicht zu Hause sind, nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Nur Nennungen über 5% in der Gesamtstichprobe. Mehrfachnennungen möglich. Angaben in %.

	einkaufen/ Geschäfte gucken	Sport	Rad oder Inliner fahren	kommerzielle Freizeitangebote (Disco, Kneipe, Kino)	spazieren gehen, rumlaufen	was mit Freunden machen
alle	14,4	25,6	8,5	7,4	9,9	47,0
männlich	5,9	35,4	11,5	5,0	8,0	36,3
weiblich	23,9	15,6	5,2	9,8	11,8	58,1
unter 14	13,6	26,7	10,7	6,0	8,4	44,0
14 und älter	15,8	24,5	6,2	8,7	11,4	49,9
Hauptschule/Förderstufe	10,8	17,6	9,2	6,5	15,0	45,8
Realschule	15,3	26,6	7,8	8,4	11,2	45,1
Gymnasium	15,9	27,7	9,1	7,2	7,6	49,0
beide Eltern deutsch	12,2	27,5	8,9	6,1	7,2	49,4
ein Elternteil ausl. Hkft.	19,8	23,8	8,6	10,2	8,9	49,5
beide Eltern ausl. Hkft.	16,3	23,5	8,0	8,1	13,4	45,0

3.3.3 Ehrenamtliche Tätigkeiten

In irgendeiner Form ehrenamtlich tätig sind 8,2 % der Befragten, darunter 1,7 % als Gruppenleiter oder -leiterinnen. Ebenfalls 1,7 % arbeiten bei Kinder- oder Jugendfreizeiten oder bei Kinder- und Jugendevents mit, weitere 1,5 % in einer Kirchengemeinde und 1,3 % in einem Sportverein. Ehrenamtlich tätig sind eher ältere als jüngere Jungen und Mädchen, eher Gymnasiasten und Gymnasiastinnen als Hauptschüler und eher Jungen und Mädchen, deren Eltern beide deutscher Herkunft sind, als wenn mindestens ein Elternteil ausländischer Herkunft ist. Die Häufigkeit und Regelmäßigkeit des ehrenamtlichen Engagements wurde nicht erfragt. Allerdings dürfte es sich bei der Kategorie „Kinder- oder Jugendfreizeiten oder bei Kinder und Jugendevents“ eher um ein sporadisches, an bestimmte Gelegenheiten gebundenes Engagement handeln, während die anderen Formen eher regelmäßig sein dürften.

Tabelle 18: Anteil der Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10, die angaben, ehrenamtlich tätig zu sein, nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Angaben in %.

Alle	8,2
Männlich	7,6
Weiblich	8,2
unter 14	6,9
14 und älter	9,4
Hauptschule/Förderstufe	4,9
Realschule	7,5
Gymnasium/Gymnasialzweig	9,4
beide Eltern deutsch	11,5
ein Elternteil ausländischer Herkunft	8,6
beide Eltern ausländischer Herkunft	4,8

3.3.4 Zufriedenheit mit dem, was man in der Freizeit tut

Mit dem zufrieden, was sie nachmittags tun, sind knapp 9 von 10 der Befragten (85,4 %). Die Unterschiede zwischen den Gruppen sind gering (siehe Tabelle 19). Die größte Differenz besteht noch zwischen den Befragten, deren Eltern beide deutscher Herkunft sind, und Befragten, deren Eltern beide ausländischer Herkunft sind (88,9 gegenüber 82,3 %). Ein ähnliches

Bild ergibt sich bei der Frage, ob die Schülerinnen und Schüler mit dem zufrieden sind, was sie am Wochenende meistens machen. Hier äußerten 89,9 % der Befragten, dass sie zufrieden sind. Die Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen sind noch geringer als bei der Frage nach der Zufriedenheit mit dem, was man nachmittags macht.

Tabelle 19: Anteil der Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10, die mit dem zufrieden sind, was sie nachmittags machen was sie am Wochenende machen, nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Angaben in %.

	zufrieden mit dem, was man nachmittags macht	zufrieden mit dem, was man am Wochenende macht
alle	85,4	92,7
männlich	86,9	94,0
weiblich	84,2	91,5
unter 14	86,7	94,1
14 und älter	84,1	91,3
Hauptschule/Förderstufe	82,7	90,5
Realschule	86,8	92,7
Gymnasium	86,2	93,3
beide Eltern deutsch	88,9	93,7
ein Elternteil ausländ. Herkunft	86,1	94,9
beide Eltern ausländischer Herkunft	82,3	91,4

Das tatsächliche Freizeitverhalten spiegelt nicht in jedem Fall die Präferenzen der befragten Jungen und Mädchen wieder. Auf die ohne Antwortvorgaben gestellte Frage, ob es eine Sache gibt, die sie gerne machen würden, aber nicht machen können, antwortete ein Drittel (33,3 %) der Befragten mit der Nennungen eines oder mehrerer Aktivitäten, darunter etwas mehr Mädchen als Jungen. Rd. ein Drittel derjenigen, die einen Freizeitwunsch äußerten, nannte eine sportliche Aktivität, und zwar entweder eine konkrete Sportart wie Schwimmen oder Fußball oder allgemein Sport. Andere Wünsche richteten sich auf Aktivitäten, bei denen man i.d.R. nicht unter der Kontrolle der Eltern steht (Besuch einer Diskothek oder einer Jugendfreizeiteinrichtung oder einfach nur „draußen sein“ bzw. „durch die Stadt ziehen“). Eine solche, mit weniger elterlicher Kontrolle verbundene, Freizeitaktivität, wünschten sich 4,1 % aller befragten Jungen, aber 10,9 % aller Mädchen. Auch Kinder, deren Eltern beide aus dem Ausland

kommen, äußerten den Wunsch nach solchen Aktivitäten häufiger als Kinder mit zwei deutschen Eltern (10,4 gegenüber 5,9 %).

Tabelle 20: Dinge, die Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 in ihrer Freizeit gerne machen würden, aber zur Zeit nicht machen können. Nur Nennungen über 1 %. Mehrfachnennungen möglich. Angaben in %.

überhaupt einen Wunsch	33,3
darunter:	
Sport (Fußball, Basketball, Kampfsport, Tanzsport usw.)	12,0
Zusammensein mit Freunden oder Freundinnen	3,7
draußen sein/ durch die Stadt ziehen	2,1
Disko	1,7
Reiten	1,6
Musik machen	1,5
Computer/ Playstation	1,2
Ruhe, Entspannung	1,1
Besuch Freizeitpark	1,0

3.4 Freundschaften, Cliques und Gruppen

In diesem Abschnitt stehen die sozialen Bezüge der Befragten außerhalb der Familie im Mittelpunkt des Interesses. Die allermeisten Jungen und Mädchen, die von uns befragt wurden, haben einen Freund oder eine Freundin. So gab ein Großteil der Mädchen (94,2 %), aber auch ein beträchtlicher Teil der Jungen (69,1 %) an, eine „richtig gute Freundin“ zu haben, auf die sie „sich verlassen“ können. Ähnlich waren die Ergebnisse bei der Frage nach einem „richtig guten Freund“, auf den sich die Jungen und Mädchen verlassen können. Dies bejahten fast alle Jungen (92,8 %), aber auch viele Mädchen (71,9 %). Alter, Schulbildung und Migrationshintergrund spielen hier keine Rolle bzw. lassen keine nennenswerten Unterschiede erkennen. Insgesamt haben 93,2 % der Jungen und 94,5 % der Mädchen einen „richtig guten Freund“ oder eine „richtig gute Freundin“, auf den oder die sie sich verlassen können. Der Rest hat keinen Freund oder keine Freundin oder hat angegeben, auch keinen Freund bzw. Freundin zu brauchen. Neben Beziehungen zu engen Freunden bewegen sich die Jungen und

Mädchen in Cliques und anderen festen Gruppen, auf die im Folgenden näher eingegangen wird.

3.4.1 Mitgliedschaft in einer Clique

Neben den Örtlichkeiten und den Aktivitäten zum Freizeitverhalten Frankfurter Mädchen und Jungen stellt sich die Frage mit wem und in welcher Zusammensetzung Jugendliche ihre Freizeit verbringen. Zwei Drittel der befragten Jugendlichen fühlen sich einer Clique zugehörig. Mädchen empfinden diese Zugehörigkeit mit einer Nennung von 66,1 % noch deutlicher als Jungen (58,2 %). Dabei spielen Alter und Schulform keine Rolle. Die Ergebnisse sind durchgängig, auch in Bezug auf den Migrationshintergrund unauffällig und ergeben keine Tendenz.

Geschlecht der Cliquenmitglieder

Die Hälfte (52,8 %) der befragten Mädchen trifft sich in ihrer Clique ausschließlich mit Mädchen. Ebenso stellt sich die Auswertung auch bei den Jungen dar (52,0 %). Damit trifft sich jeder zweite befragte Jugendliche ausschließlich in geschlechtshomogenen Gruppen. Mädchen und Jungen haben dieses Bedürfnis gleichermaßen.

Mit zunehmendem Alter wird das andere Geschlecht interessanter. Je älter die Mädchen und Jungen sind desto häufiger treffen sie sich in geschlechtsheterogenen Gruppen. Doch auch bei den über 14-Jährigen trifft sich jedes fünfte Mädchen und jeder fünfte Junge in der Clique mit Gleichgeschlechtlichen. Der Anteil der Gymnasiastinnen, die sich nur mit Mädchen treffen, ist am höchsten (32,4 %). Er sinkt über die Realschülerinnen (25,3 %) bis zu den Hauptschülerinnen auf 22,7 %. Bei den befragten Jungen sind bezogen auf die Schulform hier keine auffälligen Unterschiede erkennbar. Ausschließlich mit Jungen in einer Gruppe treffen sich 27 % der Hauptschüler, 25,1 % der Realschüler und 24,5 % der befragten Gymnasiasten. Damit treffen sich am häufigsten Gymnasiastinnen in reinen Mädchengruppen. Bei den Jungen verbringen am häufigsten die Hauptschüler ihre Freizeit in geschlechtshomogenen Gruppen. Bei der Betrachtung der Antworten im Vergleich zum Migrationshintergrund der Jugendlichen sind keine Unterschiede oder Tendenzen erkennbar.

Nationalität der Gruppenmitglieder

Insgesamt haben rund drei Viertel der befragten Jugendlichen Angaben zur Nationalität der Mitglieder in ihrer Clique gemacht. Fast 80 % der befragten Jugendlichen geben an, dass in ihrer Clique Jugendliche verschiedener Nationalitäten Mitglieder sind. Die Angaben von Mädchen und Jungen unterscheiden sich hier nicht. Mit zunehmendem Alter steigt in den Cliquen der Anteil der Mitglieder mit unterschiedlicher Nationalität. Am häufigsten treffen sich Realschüler (85,6 %) mit Menschen unterschiedlicher Nationalität in ihrer Clique, gefolgt von den Hauptschülern (82,1 %). Folglich treffen sich die befragten Gymnasiasten (25,8 %) häufiger als Realschüler (14,4 %) und Hauptschüler (17,9 %) mit Jugendlichen nur einer Nationalität in ihren Cliquen. Jugendliche, die mindestens ein Elternteil ausländischer Herkunft haben, treffen sich deutlich häufiger in Jugendcliquen mit Jungen und Mädchen unterschiedlicher Nationalitäten. Zwei Drittel der Jugendlichen, deren Eltern beide Deutsche sind, geben an, sich in Cliquen mit Jugendlichen ausschließlich einer Nationalität zu treffen.

Tabelle 21: Nationalität der Mitglieder von Cliquen Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Angaben in %.

	alle verschiedene Nationalitäten	alle nur eine Nationalität
alle	79,1	20,9
männlich	79,0	21,0
weiblich	79,2	20,8
unter 14	76,9	23,1
14 und älter	80,9	19,1
Hauptschule/Förderstufe	82,1	17,9
Realschule	85,6	14,4
Gymnasium/Gymnasialzweig	74,2	25,8
beide Eltern deutsch	67,6	32,4
ein Elternteil ausl. Herkunft	90,1	9,9
beide Eltern ausl. Herkunft	87,7	12,3

Alterszusammensetzung in den Cliquen

Ungefähr zwei Drittel der befragten Jugendlichen treffen sich in ihrer Clique mit Gleichaltrigen. Hier sind keine geschlechtsspezifischen Unterschiede zu erkennen. Je älter die Jugendli-

chen werden, desto größer wird auch die Altermischung in den Gruppen. Auffallend ist hier, dass deutlich mehr Gymnasiasten (77,1 %) angeben, sich in ihrer Clique ausschließlich mit Gleichaltrigen zu treffen, als Realschüler (56,1 %) oder Hauptschüler (57,0 %). Der Migrationshintergrund der Jugendlichen scheint auf die Alterszusammensetzung in den Cliquen wenig Einfluss zu haben. Tendenziell treffen sich Jugendliche mit deutschen Eltern häufiger mit Gleichaltrigen.

Tabelle 22: Alterszusammensetzung der Cliquen Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 nach Geschlecht, Alter, Schultyp und Herkunftsland der Eltern. Angaben in %.

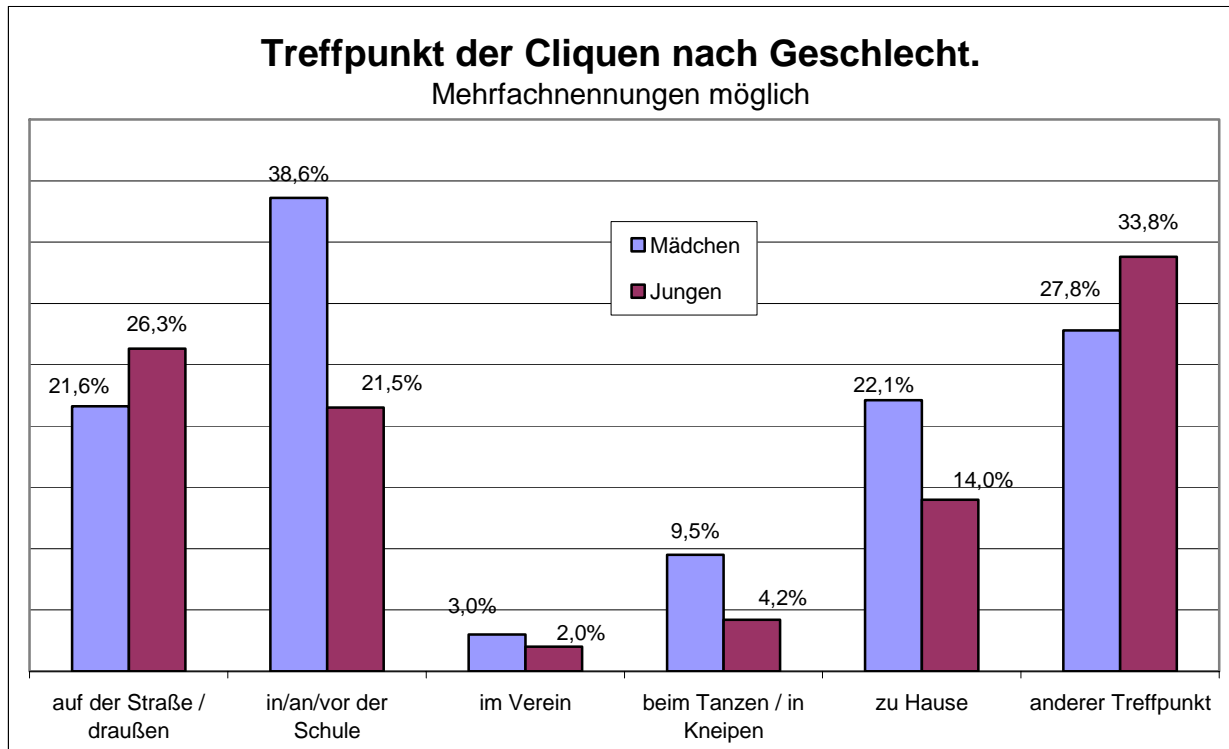
	alle gleiches Alter	Alter bunt gemischt
alle	67,1	32,9
männlich	64,9	35,1
weiblich	69,2	30,8
unter 14	76,2	23,8
14 und älter	58,5	41,5
Hauptschule/Förderstufe	57,0	43,0
Realschule	56,1	43,9
Gymnasium/Gymnasialzweig	77,1	22,9
beide Eltern deutsch	71,1	28,9
ein Elternteil ausländischer Herkunft	61,8	38,2
beide Eltern ausländischer Herkunft	65,4	34,6

Treffpunkte der Cliquen

Rund ein Viertel der befragten Jugendlichen trifft sich mit der Clique irgendwo draußen oder auf der Straße. Diese Aussage machen 21,6 % der Mädchen und 26,3 % der Jungen. Der Anteil der Mädchen, die angeben sich rund um die Schule zu treffen, liegt mit 38,6 % deutlich höher als bei den Jungen (21,5 %). Einen deutlichen Geschlechtsunterschied gibt es auch beim Treffpunkt zu Hause. Hier treffen sich Mädchen mit einer Angabe von 22,1 % wiederum deutlich häufiger als Jungen (14 %). Kommerzielle Angebote werden mit einer Nennung von 7 % insgesamt eher weniger als Cliquentreffpunkte genutzt, aber auch hier deutlich öfter von Mädchen (9,5 %) als von Jungen (4,2 %). Mit 2,5 % wird als Cliquentreffpunkt der Verein am seltensten benannt. Allerdings treffen (siehe oben Tabelle 7) 25,7 % der Befragten

ihre Freundinnen oder Freunde im Verein. Freundinnen und Freunde zeichnen sich damit gegenüber den Mitgliedern einer Clique dadurch aus, dass sie in größerem Maße gemeinsame Interessen teilen und eine größere Nähe zueinander haben als die Mitglieder der eher lockerer integrierten Cliquen.

Abbildung 1



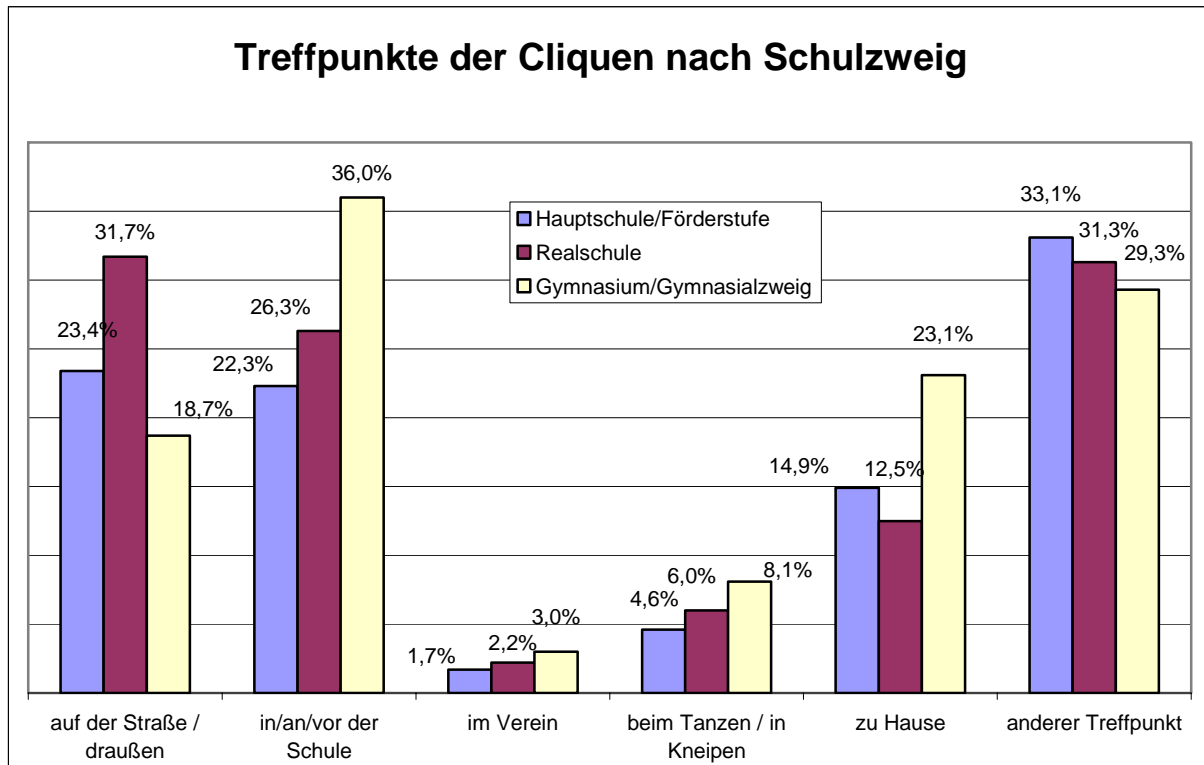
Insgesamt sind die Nennungen für den nicht genau definierten Bereich „anderer Treffpunkt“ (30,7 %) hier sehr hoch. Hierunter wurden Nennungen wie Spielplatz, Park, Wiese, Bushaltestelle, Bücherei, Schwimmbad oder Partys zusammengefasst.

Betrachtet man die Altersstruktur der Befragten in Bezug auf den Treffpunkt der Clique sind bis auf eine Abweichung keine auffälligen Unterschiede zu erkennen. Lediglich der Treffpunkt „rund um die Schule“ verringert sich bei über 14jährigen auf 23,7 %. Die unter 14jährigen weisen mit 37,6 % hier einen deutlich höheren Wert auf.

Realschüler und -schülerinnen benennen mit deutlichem Abstand am häufigsten „auf der Straße /draußen“ als Treffpunkt ihrer Clique (31,7 %), gefolgt von Hauptschülern und -schülerinnen mit 23,4 % und Gymnasiasten und Gymnasiastinnen mit 18,7 %. Rund um die Schule treffen sich mit deutlichem Abstand am häufigsten Gymnasiasten und Gymnasiastin-

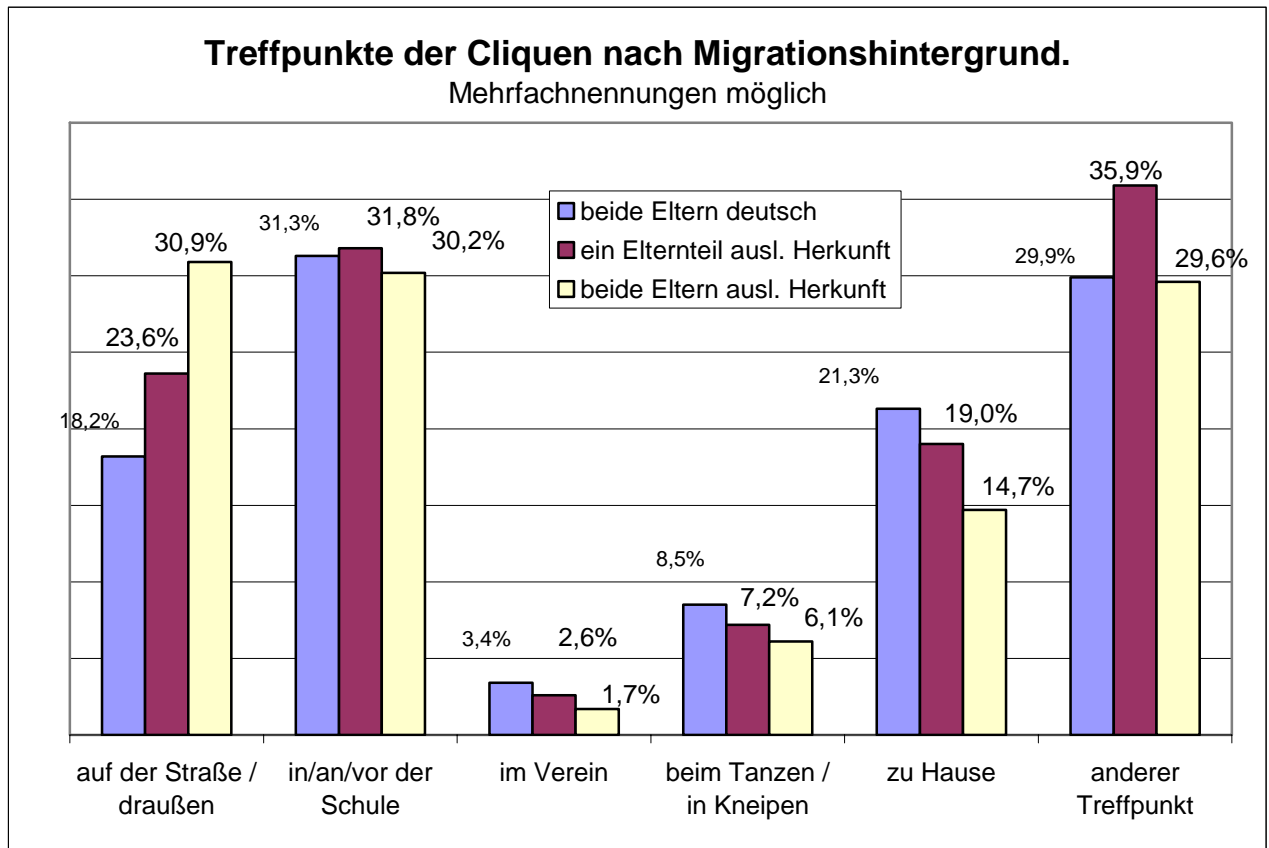
nen (36 %). Realschüler und -schülerinnen (26,3 %) und Hauptschüler und -schülerinnen (22,3 %) tun deutlich seltener. Auffällig ist auch, dass fast ein Viertel der Gymnasiasten und Gymnasiastinnen angaben, sich mit ihrer Clique zu Hause zu treffen, aber nur 13,0 % der Realschüler und -schülerinnen und 14,9 % Hauptschüler und -schülerinnen.

Abbildung 2



Eine deutliche Rolle spielt der Migrationshintergrund der befragten Jugendlichen bei der Frage nach dem Cliquentreffpunkt für die Bereiche „auf der Straße/draußen“ und „zu Hause“. Fast ein Drittel der Jugendlichen mit Eltern ausländischer Herkunft benennt die „Straße“ als Treffpunkt. Jugendliche mit einem deutschen Elternteil machen diese Nennung mit 23,6 % und Jugendliche mit zwei deutschen Elternteilen mit 18,2 %. Im Vergleich dazu treffen sich Jugendliche mit deutschen Eltern am häufigsten mit Freunden zu Hause (21,3 %). Bei nur einem deutschen Elternteil sinkt der Wert auf 19 % und erreicht bei Jugendlichen mit zwei Eltern ausländischen Herkunft mit 14,7 % den niedrigsten Wert. Die gleichen Tendenzen wiesen auch die Antworten zu Cliquentreffpunkten für die Bereiche „im Verein“ und bezogen auf kommerzielle Angebote auf.

Abbildung 3



Verglichen mit der Wohnsituation der Jugendlichen treffen sich diejenigen, die ein eigenes Zimmer haben, etwas öfter mit ihrer Clique bei sich oder anderen zu Hause als diejenigen, die kein eigenes Zimmer haben (19,4 % gegenüber 15 %).

3.4.2 Mitgliedschaft in einer anderen festen Gruppe

Über die Hälfte der befragten Jugendlichen (58,5 %) gibt an, noch in einer anderen festen Gruppe Mitglied zu sein. Jungen machen diese Angabe öfter als Mädchen (65,2 gegenüber 52,4 %). Jugendliche unter 14 Jahre benennen eine Mitgliedschaft in einer weiteren festen Gruppe häufiger (65 %) als Ältere (52,4 %). Am häufigsten fühlen sich Gymnasiasten und Gymnasiastinnen (64,9 %) einer weiteren Gruppe zugehörig gefolgt von Realschülern und -schülerinnen (52,8 %) und an letzter Stelle den Hauptschülern und -schülerinnen (46,9 %). Bei dieser Frage spielte der Migrationshintergrund der Eltern eine deutliche Rolle. So machten Jugendliche mit Eltern deutscher Herkunft oder mit einem deutschen Elternteil (65,7 % und 62,0 %) deutlich öfter diese Angabe als Jugendliche deren Eltern aus dem Ausland stam-

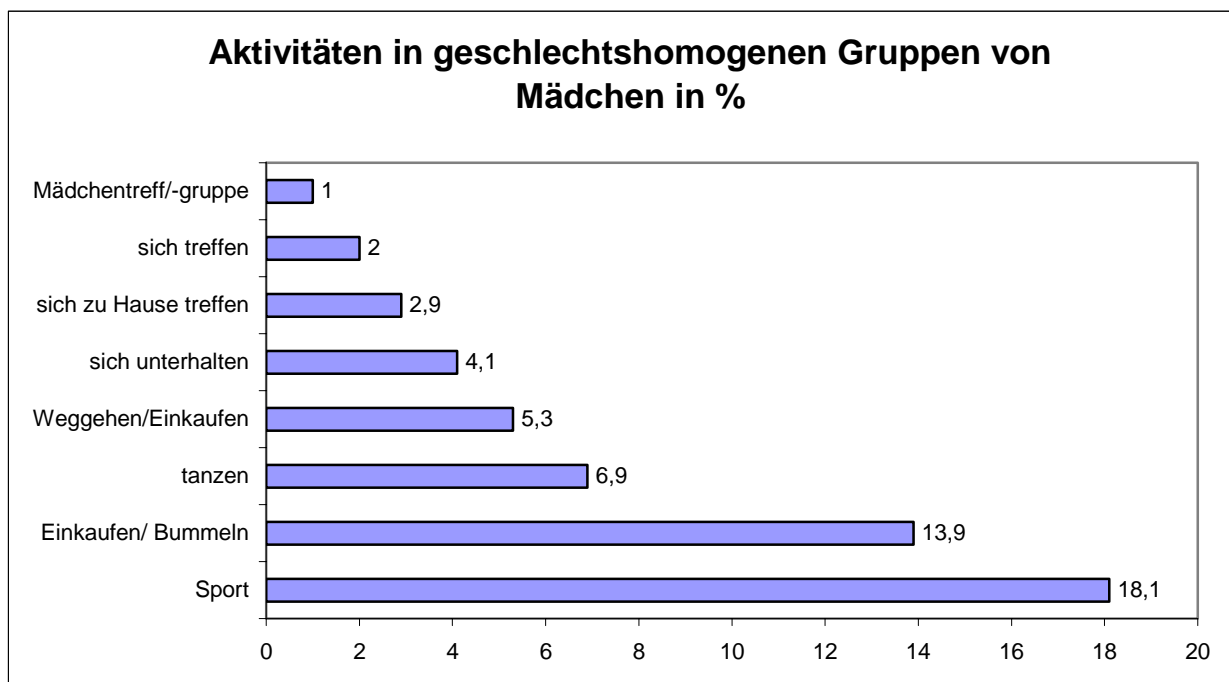
men (49,5 %). Am seltensten benennen über 14jährige Mädchen mit Migrationshintergrund eine weitere Gruppenzugehörigkeit (28,8 %). Am häufigsten tun dies Jungen unter 14 Jahren mit einem oder zwei deutschen Elternteilen (76,2 %; 69 %).

3.4.3 Freizeitaktivitäten in geschlechtshomogenen Gruppen

Freizeitaktivitäten in Mädchengruppen

Rd. die Hälfte der befragten Mädchen gibt an, bestimmte Freizeitaktivitäten nur mit Mädchen zu machen oder machen zu wollen. Bei den Mädchen unter 14 Jahren ist der Anteil deutlich höher (62,2 %) als bei den älteren Mädchen (39,4 %), bei Realschülerinnen niedriger (46,5 %) als bei Gymnasiastinnen (52,3 %) und Hauptschülerinnen (54,8 %). Das Herkunftsland der Eltern spielt hingegen kaum eine Rolle. Die am häufigsten benannten Aktivitäten, die Mädchen nur mit Mädchen machen oder machen möchten, sind Sport (18,1 %) sowie „Einkaufen/Bummeln“ und „Weggehen/ Einkaufen“ (mindestens eines von beiden nannten 15,9 % der Mädchen), „tanzen gehen“ (6,9 %) und „sich unterhalten“ (4,1 %). Im unteren Bereich der Nennungen liegen die Bereiche „sich zu Hause treffen“ (2,9 %), „sich treffen“ (2 %) und „Mädchentreff/ -gruppe“ (1 %).

Abbildung 4



Der Migrationshintergrund spielt vor allem im Bereich des Sports eine Rolle. So geben 21,2 % der Mädchen mit zwei deutschen Eltern an, nur mit Mädchen Sport zu treiben bzw. Sport treiben zu wollen. Demgegenüber war dies nur bei 17,2 % der Mädchen mit einem deutschem und einem Elternteil ausländischer Herkunft und nur bei 15 % der Mädchen mit zwei Eltern ausländischer Herkunft der Fall.

Freizeitaktivitäten in Jungengruppen

Die Frage, ob es Freizeitaktivitäten gibt, die nur mit Jungen gemacht oder gemacht werden möchten, beantwortet ebenso wie bei den Mädchen rd. der Hälfte der männlichen Befragten mit „ja“. Hauptschüler (57,1 %) bejahen diese Frage häufiger als Realschüler (46,0 %) und Gymnasiasten (51,7 %), Jungen mit zwei Eltern deutscher Herkunft (41,0 %) seltener als Jungen mit einem (53,0 %) oder zwei Eltern ausländischer Herkunft (56,9 %) und ältere Schüler (54,8 %) häufiger als jüngere (47,0 %). Bei den Mädchen sind es hingegen meist die jüngeren, die bestimmte Aktivitäten nur mit Mädchen machen. Von den Jungen werden in diesem Zusammenhang zwei Aktivitäten am häufigsten genannt. An erster Stelle (31,7 %) kommt hier der Sport, insbesondere bei Schülern mit zwei Eltern ausländischer Herkunft. Die zweite Aktivität ist das „Spielen am Computer“. Es wird jedoch von den Jungen eher selten (5,4 %) angegeben, und andere Aktivitäten spielen bei dieser Frage so gut wie keine Rolle.

3.5 Mobilität und Nutzung verschiedener Fortbewegungsmittel

Wir haben in den vorhergehenden Abschnitten gesehen, wo sich Frankfurter Schülerinnen der Klassen 5 bis 10 nachmittags vorwiegend aufhalten und welche Aktivitäten sie zu Hause und außerhalb der eigenen Wohnung unternehmen. In diesem Kapitel soll betrachtet werden, welche Verkehrsmittel sie nutzen, um zu den verschiedenen Stellen im Stadtgebiet zu kommen, an denen sie diese verschiedenen Dinge tun. Hierbei sagen Unterschiede bei der Nutzung verschiedener Verkehrsmittel auch etwas darüber aus, wie autonom sich die verschiedenen Gruppen im Stadtgebiet bewegen und wie weit sie sich hierbei von zu Hause entfernen.

Wenn die Befragten draußen unterwegs sind und ihren verschiedenen Aktivitäten nachgehen, nutzen sie ganz unterschiedliche Fortbewegungsmittel. Die Nutzung der verschiedenen Fortbewegungsmittel wurde mit der Frage „Wenn du draußen unterwegs bist, wie tust du das

meistens?“ erfragt. Bei der Frage konnten mehrere Antwortvorgaben angekreuzt werden. An erster Stelle stehen die eigenen zwei Beine: Mehr als drei von vier Befragten (76,9 %) sind draußen „zu Fuß unterwegs“. Eine wichtige Rolle spielen auch die öffentlichen Verkehrsmittel wie Straßenbahn und U-Bahn. Sie werden von 58,1 % der Befragten genutzt. Eine etwas geringere, aber immer noch große Bedeutung hat mit 39,6 % das Fahrrad. 29,0 % der Befragten werden von Erwachsenen gebracht, wenn sie draußen unterwegs sind. Lediglich 2,7 % aller Befragten nutzen ein Mofa, allerdings 3,9 % derjenigen, die 14 Jahre und älter sind.

Hierbei gibt es deutliche Unterschiede zwischen den Gruppen (siehe Tabelle 23). Jungen nutzen seltener als Mädchen die öffentlichen Verkehrsmittel, fahren aber häufiger mit dem Rad und werden seltener von Erwachsenen irgendwohin gefahren als Mädchen. Jüngere Befragte fahren seltener mit öffentlichen Verkehrsmitteln, fahren aber öfter mit dem Rad und werden häufiger von den Eltern gefahren als ältere Befragte. Realschüler und -schülerinnen nutzen häufiger öffentliche Verkehrsmittel als die Schüler und Schülerinnen von Hauptschulen und Gymnasien. Demgegenüber fahren Gymnasiasten und Gymnasiastinnen häufiger mit dem Rad und werden häufiger von den Eltern gefahren als die Haupt- und Realschülerinnen und -schüler. Jungen und Mädchen, deren Eltern beide ausländischer Herkunft sind, gehen seltener zu Fuß, fahren seltener mit dem Rad und werden seltener von den Eltern gefahren, nutzen aber häufiger öffentliche Verkehrsmittel als Jungen und Mädchen, die ein oder zwei Elternteile deutscher Herkunft haben.

Auch die soziale Zusammensetzung des Ortsteils, in dem die Jungen und Mädchen wohnen, hat Einfluss auf die Nutzung der verschiedenen Fortbewegungsmittel. So ist der Anteil der Fahrradnutzer unter den Schülerinnen und Schülern aus Ortsteilen mit durchschnittlichen und geringeren sozialen Problemlagen mit 46,4 bzw. 38,9 % deutlich höher als unter Schülerinnen und Schülern aus Ortsteilen mit höheren sozialen Problemlagen, wo er bei 34,0 % liegt. Hierbei überlagern sich Effekte der Schulstufe und des Wohnortes. 61,4 % der Schülerinnen und Schüler, die aus einem Ortsteil mit günstiger sozialer Zusammensetzung kommen, besuchen ein Gymnasium, während nur 29,8 % aller Befragten aus einem Ortsteil mit günstiger sozialer Zusammensetzung kommen. Die Art der Fortbewegung ist dabei sowohl Ausdruck eines bestimmten Lebensstils, der den Kindern über die Eltern vermittelt wird, als auch ein Ausdruck der unterschiedlichen verkehrsinfrastrukturellen Gegebenheiten. So sind in den „besseren“ Wohngebieten die Verkehrsdichte und die Einwohnerdichte geringer als in den nicht so gut situierten Quartieren und Fahrräder damit gefahrloser zu nutzen. Eine Erklärung für die geringe Nutzung von Fahrrädern in hoch verdichteten Quartieren könnte darin bestehen, dass in hoch den verdichteten Quartieren Treffpunkte, Vereine und Freunde einfacher zu erreichen

sind, weil sie nicht so weit entfernt liegen. Wenn das so wäre, müsste der Anteil derjenigen, die in hoch verdichteten Stadtteilen¹⁵ zu Fuß unterwegs sind, höher sein als in den anderen Stadtteilen. Dies ist jedoch nicht der Fall. Tatsächlich wird in hoch verdichteten Stadtteilen das Fahrrad von den Befragten seltener (37,0 gegenüber 45,4 %) und öffentliche Verkehrsmittel häufiger genutzt (66,9 gegenüber 48,3 %) als in niedrig verdichteten Ortsteilen. Letzteres dürfte damit zusammenhängen, dass die Versorgung mit öffentlichen Verkehrsmitteln in hoch verdichteten Quartieren besser ist als in niedrig verdichteten. In letzteren ist nicht nur die Fahrradnutzung häufiger, sondern hier werden die Befragten auch häufiger von ihren Eltern gefahren als in den hoch verdichteten Quartieren (32,8 gegenüber 25,0 %). Das Wohnen in niedrig verdichteten und häufig etwas abseits gelegenen Quartieren hat also durchaus seinen Preis: Hier können öffentliche Verkehrsmittel nicht so leicht genutzt werden, so dass die Eltern bzw. deren PKW die erforderliche Transportleistung erbringen.

Tabelle 23: Nutzung verschiedener Fortbewegungsmittel durch Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 nutzen nach Geschlecht, Alter, Schulstufe und Herkunftsland der Eltern. Mehrfachnennungen möglich. Angaben in %.

	zu Fuß	mit Straßenbahn/U-Bahn etc.	mit dem Fahrrad	von Erwachsenen gefahren
alle	76,9	58,1	39,6	29,0
männlich	74,9	53,5	46,3	25,0
weiblich	79,3	63,0	32,9	33,1
unter 14	76,3	46,5	48,5	33,5
14 und älter	77,5	69,7	30,8	24,5
Hauptschule/Förderstufe	75,2	52,0	28,8	21,2
Realschule	77,1	63,7	32,6	22,1
Gymnasium	78,0	56,4	48,2	35,6
beide Eltern deutsch	79,8	53,4	51,4	32,3
ein Elternteil ausl. Hkft.	80,5	56,1	41,6	30,7
beide Eltern ausl. Hkft.	73,9	64,4	26,7	25,1

¹⁵ Die Stadtteile (Ortsteile) wurden anhand der Anzahl der Einwohner je ha (vgl. Tabelle 6.7 im Statistischen Jahrbuch Frankfurt am Main 2004) in drei etwa gleich große Gruppen (hoch- mittel und niedrig verdichtet) eingeteilt.

Die Art der Fortbewegung im Stadtraum hängt naturgemäß mit den Aktivitäten zusammen, die man unternimmt oder unternehmen möchte, wie die folgende Tabelle zeigt. So sind überdurchschnittlich viele derjenigen, die angaben, sich nachmittags draußen meistens auf einem Schulhof, einem Spielplatz, in einem Park oder auf einer Straße im eigenen Wohngebiet aufzuhalten, nachmittags zu Fuß oder mit dem Fahrrad unterwegs, aber unterdurchschnittlich viele mit öffentlichen Verkehrsmitteln.

Tabelle 24: Orte, an denen sich Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 meistens aufhalten, wenn sie draußen in der Stadt sind, nach der Art des Fortbewegungsmittels, das sie meisten nutzen, wenn sie draußen unterwegs sind. Angaben in %.

	zu Fuß	mit Straßenbahn/U-Bahn etc.	mit dem Fahrrad	von Erwachsenen gefahren
alle	76,9	58,1	39,6	29,0
auf dem Schulhof	80,3	51,2	52,0	28,3
in einem Park	85,8	49,9	59,6	28,2
auf Spielplatz	87,7	47,7	47,7	30,7
in Geschäften	80,7	38,7	67,4	33,8
auf Geschäftsstraßen/ in Einkaufszentren	80,0	36,9	70,6	33,5
auf Straße im Wohngebiet	84,9	43,1	60,1	28,7

Die Nutzung der verschiedenen Verkehrsmittel hängt darüber hinaus auch mit der Häufigkeit fester Termine nach der Schule zusammen. Befragte, die einen festen Termin nachmittags haben, nutzen nachmittags das Fahrrad nur zu 36,1 %, diejenigen, die mehr als drei Termine haben, aber zu 49,1 %.¹⁶ Und diejenigen, die nur einen Termin nachmittags nach der Schule haben, gaben zu 24,1 % an, von den Erwachsenen im Auto gefahren zu werden, wenn sie draußen unterwegs sind, während es bei denjenigen mit drei und mehr Terminen 35,3 % sind. Ähnliches gilt für diejenigen, die mit einem Mofa unterwegs sind. Demgegenüber ist die Nennung der Kategorien „bin zu Fuß unterwegs“ und „benutze Straßenbahn/U-Bahn/S-Bahn“ nicht von der Häufigkeit von festen Terminen abhängig. Und natürlich spielt auch die Höhe

¹⁶ Das bedeutet aber nicht, dass die Befragten, die das Fahrrad nutzen, um diese Termine wahrzunehmen.

des „eigenen Geldes“, über das verfügt werden kann, eine Rolle. Befragte, die 14 Jahre und älter sind und ein Mofa nutzen, verfügen über deutlich mehr Geld, als Befragte, die kein Mofa nutzen. Wer hingegen in dieser Altersgruppe mit dem Fahrrad unterwegs ist, hat weniger eigenes Geld als Befragte, die das Fahrrad eher selten nutzen.

3.6 Familienleben und Familienaktivitäten

Wir haben in den vorangegangenen Abschnitten gesehen, dass viele Freizeitaktivitäten zu Hause stattfinden. In diesem Kapitel geht es vor allem um Dinge, die die Eltern für die Schülerinnen und Schüler machen, und darum, was die Jungen und Mädchen mit ihren Eltern tun. Zunächst werden die Haushaltskonstellation der Befragten und der familiäre Kontext genauer untersucht. Danach wird, soweit dies mit den erhobenen Daten möglich ist, ein Blick auf Aktivitäten mit anderen Familienmitgliedern und auf Unterstützungsleistungen, die diese für die befragten Schülerinnen erbringen, geworfen. Und schließlich werden die Wichtigkeit der Eltern und anderer Familienmitglieder und die Rolle der Eltern als Gesprächspartner behandelt. Hierbei steht im Mittelpunkt des Interesses, welchen Einfluss das Alter der Befragten und die unterschiedliche Zusammensetzung ihres Haushalts haben.

3.6.1 Familien- und Haushaltsstruktur

Von den Befragten lebten 68,1 % mit beiden leiblichen Eltern zusammen, 16,6 % mit ihrer alleinerziehenden Mutter, 1,9 % mit ihrem alleinerziehenden Vater, 4,1 % mit einem leiblichen Elternteil und dessen neuen Lebenspartner und 5,7 % in einer Stieffamilie, in denen in vier von fünf Fällen die Mutter einen neuen Partner geheiratet hat. 2,7 % der Befragten machten keine Angaben hierzu. 6,7 % der Befragten wohnen in einem Drei-Generationen-Haushalt mit Großmutter und/oder Großvater zusammen. Die Wahrscheinlichkeit, mit anderen Kindern zusammen zu leben, differiert nach Familientyp und Herkunftsland der Eltern. Die Zahl weiterer Kinder im Haushalt ist bei denjenigen Schülerinnen und Schüler überdurchschnittlich hoch, deren Eltern beide ausländischer Herkunft sind¹⁷, die mit beiden leiblichen Eltern und Mutter oder Vater und Stiefmutter bzw. Stiefvater zusammenleben.

¹⁷ Insgesamt decken sich diese Strukturmerkmale (hoher Anteil von Kindern in Alleinerziehendenhaushalte, höhere Kinderzahl in Zwei-Eltern-Familien und bei Paaren ausländischer Herkunft) mit dem, was man aufgrund anderer Erhebungen wie dem Mikrozensus erwarten konnte, und sprechen für die Güte der realisierten Stichprobe.

Tabelle 25: durchschnittliche Zahl weiterer Kinder im Haushalt bei Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 nach Familientyp und Herkunftsland der Eltern

	Durchschnittliche Zahl weiterer Kinder im Haushalt
Alle	1,07
Lebt mit beiden leiblichen Eltern zusammen	1,14
Stieffamilie	1,12
Vater/Mutter mit neuer/m Lebenspartner(in)	0,82
alleinerziehende Mutter	0,92
alleinerziehender Vater	0,66
beide Eltern deutscher Herkunft	0,89
ein Elternteil deutscher Herkunft	0,95
beide Eltern ausländischer Herkunft	1,28

Über ein eigenes Zimmer verfügen 72,7 % aller Befragten. Die Differenzen zwischen Älteren und Jüngeren und Jungen und Mädchen sind gering. Hingegen hat die Herkunft der Eltern und erheblichen Einfluss darauf, ob die Befragten ein eigenes Zimmer haben. So haben 88,2 % der Jungen und Mädchen, deren Eltern beide deutsche Herkunft sind, ein eigenes Zimmer, aber nur 53,6 %, deren Eltern beide ausländischer Herkunft sind. Auch die Zahl weiterer Kinder im Haushalt ist von Bedeutung. Gibt es keine weiteren Kinder, dann haben 87,1 % der Befragten ein eigenes Zimmer, ist ein weiteres Kind vorhanden, sind es 70,2 %, bei zwei weiteren Kindern nur noch 61,0 % und bei drei weiteren Kindern sogar nur 56,8 %. Neben der Kinderzahl und der Herkunft der Eltern spielt die soziale Zusammensetzung des Stadtteils, aus dem die Kinder kommen, eine Rolle. Sind zwei weitere Kinder im Haushalt vorhanden, also bei gleicher Kinderzahl, haben 43,0 % der Schülerinnen und Schüler aus Stadtteilen mit ungünstiger sozialer Zusammensetzung kein eigenes Zimmer, aber nur 32,8 % aus Stadtteilen mit günstiger sozialer Zusammensetzung. Auch wenn nicht alle Bewohner eines Stadtteils mit einem überdurchschnittlichen Anteil an sozial Benachteiligten selber eine niedrige soziale Position einnehmen, so häufen sich doch Haushalte mit niedrigem sozialen Status in diesen Stadtteilen. Diese Konzentration von Haushalten mit niedrigem Einkommen, geringer Bildung und hohem Arbeitslosigkeitsrisiko spiegelt sich in dem geringen Anteil von Befragten mit eigenem Zimmer in den Stadtteilen mit ungünstiger sozialer Zusammensetzung wider, die

wir – bei gleicher Kinderzahl – gefunden haben. Denn je geringer das Einkommen, umso seltener sind Eltern in der Lage, jedem Kind ein eigenes Zimmer zur Verfügung zu stellen.

3.6.2 Aktivitäten im Kontext der Familie

Fast neun von zehn (89,4 %) Schülerinnen und Schüler gehen nach der Schule normalerweise nach Hause. Die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen und Älteren und Jüngeren sind hierbei gering. Von denjenigen, die nach der Schule normalerweise nach Hause gehen, treffen mehr als drei Viertel (77,4 %) einen Erwachsenen an, wenn sie nach der Schule nach Hause kommen. Bei den Mädchen, die normalerweise nach der Schule nach Hause gehen, ist eher ein Erwachsener zu Hause als bei den Jungen (23,3 gegenüber 19,5 %) und bei den Jüngeren eher als bei den Älteren (23,9 gegenüber 18,9 %). Auch die familiäre Situation spielt eine Rolle. Am häufigsten ist ein Erwachsener zu Hause, wenn sie nach Hause kommen, bei den Jungen und Mädchen, die mit beiden leiblichen Eltern zusammenleben (83,8 %), am seltensten bei denjenigen, die mit einer alleinerziehenden Mutter (62,6 %) oder einem alleinerziehenden Vater (62,5 %) zusammenleben.

Bei 79,3 % derjenigen, die normalerweise nach der Schule nach Hause gehen, macht die Mutter oder ein anderes Familienmitglied etwas zu Essen, 39,7 % machen sich meistens selber etwas. Bei dieser Frage waren Mehrfachnennungen möglich, so dass bei einer Reihe von Kindern beides der Fall ist. Wer mit den leiblichen Eltern zusammenwohnt, hat die größten Chancen (83,9 %), dass einem die Mutter oder ein anderes Familienmitglied etwas zu Essen machen, wenn man nach der Schule nach Hause geht, die geringsten Chancen haben diejenige, die mit ihrem alleinerziehenden Vater zusammenleben (57,5 %). Bei denjenigen, die nach der Schule normalerweise nach Hause gehen und die angaben, dass dann meistens ein Erwachsener zu Hause ist, ist der Anteil derjenigen, denen die Mutter oder ein anderer Erwachsener was zu Essen macht, mit 90,2 % am höchsten. Auch wenn nicht alle Schülerinnen und Schüler zu Hause etwas zu Essen bekommen oder es sich selber machen, essen nahezu alle Befragten mittags etwas. Nur bei 0,9 % der Befragten ist dies nicht der Fall. Ob die Schülerinnen und Schüler gemeinsam mit anderen Familienmitgliedern essen, wenn sie mittags zu Hause etwas zu essen bekommen, wurde nicht erfragt.

Die Eltern sorgen nicht nur für ein Mittagessen, sie unterstützen die Jungen und Mädchen auch bei den Hausaufgaben. 46,9 % der Befragten gaben an, dass sie Hilfe bei den Hausaufgaben bekommen, darunter 30,7 %, die entweder von Mutter oder Vater bzw. beiden Eltern Hilfe bei den Hausaufgaben bekommen. Weitere 15,1 % bekommen Hilfe von Bruder oder

Schwester. Andererseits gaben 9,2 % aller Befragten an, dass sie keine Hilfe bekommen, es aber gut wäre, wenn es jemanden gäbe, der ihnen helfen würde. Wenn beide Eltern aus dem Ausland kommen, ist dieser Wunsch überdurchschnittlich häufig (13,4 %), wenn beide aus Deutschland kommen, eher selten (5,5 %). Der Wunsch nach Hilfe bei den Hausaufgaben ist bei den befragten Schülerinnen und Schülern umso größer, je mehr weitere Kinder im Haushalt leben. Lebt ein weiteres Kind im Haushalt, äußerten 7,3 % der Befragten den Wunsch nach Hilfe, waren drei weitere Kinder vorhanden, lag der Wert bei 12,1 % und bei vier weiteren Kindern sogar bei 17,3 %. Je mehr Kinder im Haushalt leben, umso weniger Zeit können die Eltern und anderer Verwandte offensichtlich aufbringen, um jedem einzelnen Kind bei den Hausaufgaben zu helfen. Hilfe bei den Hausaufgaben erhalten 42,2 % derjenigen mit zwei Eltern ausländischer Herkunft, aber 52,9 % derjenigen mit zwei Eltern deutscher Herkunft und 53,1 % derjenigen mit einem Elternteil deutscher Herkunft. Auch hier, so könnte man zunächst vermuten, dürfte die Zahl der Kinder im Haushalt, die bei Kindern mit zwei Eltern ausländischer Herkunft überdurchschnittlich groß ist, die entscheidende Rolle für die fehlenden Hilfestellungen spielen. Dies ist aber nicht der Fall. Betrachtet man nämlich nur die Befragten, die mit zwei weiteren Kindern zusammen leben, dann wünschen sich 3,2 % der Jungen und Mädchen, deren Eltern beide deutscher Herkunft sind, Hilfe bei den Hausaufgaben, aber 13,9 % derjenigen, deren Eltern beide ausländischer Herkunft sind. Berücksichtigt werden muss hierbei, dass aus dem Ausland stammende Eltern häufig über geringere Bildung und schlechtere Deutschkenntnisse verfügen als in Deutschland aufgewachsene Eltern, so dass sie auch deshalb weniger Hilfestellungen bei den Hausaufgaben geben können, als sie vielleicht wollen.¹⁸

Die Schülerinnen und Schüler übernehmen in unterschiedlichem Umfang zu Hause Aufgaben wie z.B. die Versorgung von Geschwistern oder Haushaltsarbeiten im engeren Sinne, wie an anderer Stelle bereits gezeigt wurde (siehe oben Abschnitt 3.1). Hier spielt, wie weitere Analysen zeigten, die Geschwisterzahl eine entscheidende Rolle: Je mehr andere Kinder im Haushalt leben, umso mehr helfen die Befragten ihren Eltern im Haushalt. Kinder mit Eltern, die beide deutscher Herkunft sind, helfen weniger als Kinder, deren Eltern beide ausländischer Herkunft sind.

Gemeinsame Freizeitaktivitäten der befragten Schülerinnen und Schüler mit ihren Eltern sind eher selten und konzentrieren sich auf das Wochenende. Allerdings nehmen auch am Wo-

¹⁸ Die hier berichteten Daten und insbesondere die Unterschiede zwischen Kindern mit Eltern deutscher und ausländischer Herkunft entsprechen weitgehend denen, die in der „Kinderumfrage Frankfurt a. M.“ des Frankfurter Kinderbüros berichtet werden (Anlage 2 zum Magistratsbericht B 529 vom 8.8.2005, S. 50ff.). Bei dieser Umfrage waren die Befragten aber im Durchschnitt rd. zwei Jahre jünger waren als in unserer Befragung.

chenende andere Aktivitäten als die gemeinsamen Unternehmungen mit den Eltern einen breiten Raum ein. Wie sich die Wochenendaktivitäten je nach Geschlecht, Alter, Schulform und Herkunftsland der Eltern unterscheiden, wurde bereits an anderer Stelle dargestellt (siehe oben Abschnitt 3.1). Dass man etwas mit der Familie unternimmt, wurde überdurchschnittlich häufig von den weiblichen und den unter 14-jährigen Befragten sowie von den Gymnasiasten und Gymnasiastinnen angegeben. Betrachtet man nun die unterschiedliche Häufigkeit, mit der die Befragten am Wochenende etwas mit ihrer Familie unternehmen, in der verschiedenen Familientypen, dann zeigt sich, dass mehr Kinder aus Paar-Haushalten etwas mit ihrer Familie machen als Kinder aus Alleinerziehenden-Haushalten. Es dürfte sich hier aber in den wenigsten Fällen um eine freiwillige Wahl der Befragten zwischen verschiedenen möglichen Freizeitaktivitäten handeln. Vielmehr dürfte die Initiative zu gemeinsamen Aktivitäten von den Eltern ausgehen.

Tabelle 26: Häufigkeit, mit der Frankfurter Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 10 am Wochenende etwas mit ihrer Familie unternehmen nach Familientyp. Angaben in %.

Alle	50,5
lebt mit beiden leibliche Eltern	53,7
Stieffamilie	49,6
Vater/Mutter mit neuer/m Lebenspartner(in)	47,5
alleinerziehende Mutter	42,6
alleinerziehender Vater	42,6

Alleinerziehende Väter und Mütter haben für gemeinsame Aktivitäten am Wochenende weniger Zeit und vielleicht auch Geld als andere Eltern. Ein geringer Teil derjenigen, die mit nur einem leiblichen Elternteil zusammenleben, besucht am Wochenende das andere Elternteil, nämlich 2,7 % derjenigen, die mit ihrer alleinerziehenden Mutter zusammen leben, 2,1 % derjenigen, die in einer Stieffamilie leben, und 3,0 % derjenigen, die mit Vater oder Mutter und deren neuem Lebenspartner zusammenleben (nichteheliche Lebensgemeinschaft).

3.6.3 Die Wichtigkeit der Eltern und ihre Funktion als Gesprächspartner

Die Mutter ist für die befragten Jungen und Mädchen die wichtigste erwachsene Person (siehe folgende Tabelle). Sie wird aber ebenso wie Vater und Großeltern mit zunehmendem Alter der Schülerinnen und Schüler weniger wichtig. Erwachsene Brüder und Schwestern sind besonders bei Schülerinnen und Schülern mit zwei Eltern ausländischer Herkunft wichtige Erwachsene, während Großeltern eher bei Jungen und Mädchen mit zwei Eltern deutscher Herkunft wichtig sind. Hierbei dürfte es eine Rolle spielen, dass Kinder mit Eltern ausländischer Herkunft wegen der generell höheren Kinderzahl eine größere Chance haben, überhaupt einen älteren Bruder oder eine ältere Schwester zu haben, und dass bei Kindern mit zwei Eltern deutscher Herkunft eine größere Wahrscheinlichkeit besteht, dass Großeltern in erreichbarer Nähe und nicht im Ausland wohnen. Die Großeltern wurden zudem vor allem von denjenigen als wichtige Erwachsene bezeichnet, die in einem Drei-Generationen-Haushalt leben (75,4 % gegenüber 47,3 % bei den Befragten ohne Großeltern im Haushalt).

Tabelle 27: für Frankfurter Schülerinnen und Schülern der Klassen 5 bis 10 wichtige Erwachsene nach Geschlecht, Alter, Herkunftsland der Eltern und Familientyp. Angaben in %

	Vater	Mutter	erwachsene Geschwist.	Großeltern
Alle	82,7	93,6	42,6	49,2
Männlich	85,6	93,4	42,0	50,6
Weiblich	79,8	94,1	43,4	48,0
unter 14	88,3	95,7	41,4	54,4
14 und älter	77,1	91,5	43,9	42,0
beide Eltern deutscher Herkunft	82,5	93,4	38,8	51,0
ein Elternteil ausländischer Herkunft	80,5	93,1	39,9	52,5
beide Eltern ausländischer Herkunft	83,6	94,7	47,2	46,8
lebt mit beiden leiblichen Eltern zusammen	92,9	97,4	45,1	50,5
Stieffamilie	65,0	90,7	40,7	47,1
Vater/Mutter mit neuer/m Lebenspartner(in)	71,0	90,0	39,0	59,0
alleinerziehende Mutter	61,4	96,7	36,7	48,8
alleinerziehender Vater	91,3	52,2	54,3	45,7

Dass die Mutter die wichtigste erwachsene Person für die befragten Schülerinnen und Schüler ist, gilt für alle Familienformen bis auf die Schülerinnen und Schüler, die bei ihrem alleinerziehenden Vater leben. Nach einer Trennung oder Scheidung der Eltern wird das Elternteil weniger wichtig, mit dem man nicht zusammenlebt. Berücksichtigt man, dass es sich bei den Stieffamilien zu rd. 80 % um Lebensgemeinschaften von Müttern und deren Kindern mit einem neuen Ehepartner handelt, dann wird deutlich, dass es vor allem die Männer sind, die die Familien „verlassen“ oder sich, wie im Falle vieler alleinerziehender Frauen, erst gar nicht auf das „Herausforderung Familie“ eingelassen haben. Dass sie dann für ihre Kinder weniger wichtig sind oder diese sich mit dem Elternteil, bei dem sie leben, „solidarisieren“, ist eine häufig anzutreffende Reaktion bei Trennungs- bzw. Scheidungskindern.

Eltern sind wichtige Gesprächspartner bei Problemen. Wenn die befragten Schülerinnen und Schüler Probleme haben, haben nur 2,3 % niemandem, mit dem sie reden können. Von denen, die jemanden haben, nannten 45,9 % die Eltern, darunter 20,1 % die Mutter, 2,9 % den Vater und 23,0 % die Eltern, ohne zwischen Vater und Mutter zu differenzieren. Daneben wurden von 12,5 % die Geschwister, von 2,1 % die Großeltern und von 6,6 % ohne nähere Bestimmung „jemanden aus der Familie“ als Gesprächspartner bei Problemen genannt. Hier waren Mehrfachnennungen möglich. Mit zunehmendem Alter sind die Eltern immer weniger Gesprächspartner bei Problemen, nämlich bei 54,5 % der jüngeren und 37,7 % der älteren Schülerinnen und Schüler. Auch die Herkunft der Eltern spielt eine Rolle. Sind beide Eltern deutscher Herkunft, sind die Eltern für 54,4 % der Befragten Personen, mit denen man über seine Probleme reden kann, ist ein Elternteil ausländischer Herkunft, sind es 46,9 %, und wenn beide Eltern ausländischer Herkunft sind, sind es nur 38,5 %. Fast so wichtig als Gesprächspartner bei Problemen wie die Eltern, sind mit 44,9 % Freundinnen und Freunde, die von 36,0 % der jüngeren und 53,7 % der älteren Befragten genannt wurden. Hierin drückt sich ebenso wie in dem Anwachsen der Zeit, die außerhalb der Familie verbracht wird (vgl. oben Abschnitt 3.1.3), die mit dem Eintritt ins Jugendalter stärker werdende Ablösung vom Elternhaus aus. Und wenn man Probleme mit den Eltern hat, ist es nur allzu verständlich, dass man sich Gesprächspartner außerhalb der Familie sucht. Deutliche Differenzen gibt es hier zudem zwischen Jungen und Mädchen: Während 29,2 % der Jungen Freunde oder Freundinnen als Gesprächspartner bei Problemen haben, sind es 61,1 % der Mädchen. Demgegenüber wurden „Vater“, „Mutter“ oder „Eltern“ als Gesprächspartner bei Problemen von Jungen und Mädchen nahezu gleich häufig genannt.

4. Schluss

Die nachfolgenden Schlussbetrachtungen wollen die Diskussion um die hier vorgestellten Ergebnisse anstoßen. Im Folgenden werden anhand zentraler Ergebnisse mögliche Deutungen angeboten und erste Schlussfolgerungen für die Jugendarbeit in Frankfurt am Main gezogen.

4.1 Unterschiede im Alltag von Jungen und Mädchen

Die von uns gefundenen Differenzen zwischen Jungen und Mädchen entsprechen den Ergebnissen vergleichbarer Untersuchungen. Bei allen Unterschieden zwischen Jungen und Mädchen darf allerdings nicht übersehen werden, dass sie auch vieles gemeinsam haben. Ihre Erfahrungsräume sind nicht streng voneinander separiert, sondern überlappen sich oftmals. Ein Großteil der Ergebnisse trifft auf Mädchen und auf Jungen gleichermaßen zu. Unabhängig davon soll an dieser Stelle das Augenmerk auf solche Befunde der vorliegenden Untersuchung gerichtet werden, die auf Unterschiede in den Lebenswelten der Mädchen und Jungen verweisen und in der pädagogischen Arbeit berücksichtigt werden müssen.

Ihre Freizeit verbringen Mädchen und Jungen zu einem großen Teil im häuslichen Kontext. Mädchen, jüngere Befragte und Gymnasiasten und Gymnasiastinnen sind häufiger „fast nur zu Hause“ oder „den größten Teil zu Hause“ als Jungen, ältere Befragte und die Besucher und Besucherinnen der anderen Schulformen. Mädchen sind stärker zu Hause eingebunden und übernehmen deutlich mehr und umfangreichere Arbeiten im Haushalt. Dieser Anteil steigt mit zunehmender Geschwisterzahl und bei Mädchen mit Migrationshintergrund. Auch verwenden Mädchen mehr Zeit auf die Erledigung ihrer Hausaufgaben und auf die Vorbereitung auf die Schule als Jungen. Je älter die Jugendlichen werden, desto weniger Zeit verbringen sie zu Hause. Dieser Schritt in die Autonomie ist bei Jungen deutlicher zu spüren als bei Mädchen, die u.a. wegen der von ihnen geleisteten Hilfe im Haushalt weniger Zeit haben, etwas außer Haus zu unternehmen. Jungen wird in dieser Hinsicht von ihren Eltern weniger abverlangt. Wohl auch deshalb wünschen sich einige Mädchen Freizeitaktivitäten mit weniger (elterlicher) Kontrolle. Die befragten Jungen bekommen zudem mehr Taschengeld als Mädchen und verfügen im Durchschnitt über mehr „eigenes Geld“. Letzteres hängt auch damit zusammen, dass sie häufiger jobben als Mädchen.

Bei den Freizeitaktivitäten zu Hause sind Fernsehen, Musik-Hören und Musik-Machen sowie Lesen eine Domäne der Mädchen. Hingegen sind Computerspiele (inklusive Playstation und Videospiele) Aktivitäten, die am häufigsten von Jungen benannt wurden. Im Vergleich hierzu

suchen Mädchen häufiger Informationen im Internet und Chatten. Mehr Jungen als Mädchen besitzen jedoch einen eigenen Computer.

Wenn Mädchen ihre freie Zeit nicht zu Hause verbringen, sind sie überdurchschnittlich häufig auf Geschäftsstraßen und in Einkaufszentren anzutreffen. Jungen nutzen demgegenüber häufiger als sie die Straßen im eigenen Wohngebiet als Freizeitort. Sie gaben deutlich häufiger als Mädchen an, in ihrer Freizeit am liebsten Sport zu treiben, wenn sie nachmittags nicht zu Hause sind, und unter den regelmäßigen Besuchern von Jugendfreizeiteinrichtungen sind sie häufiger zu finden als Mädchen.

Das soziale Miteinander hat bei allen Jugendlichen einen hohen Stellenwert. Am liebsten unternehmen alle Befragten etwas mit Freundinnen oder Freunden. Allerdings trifft dies häufiger auf Mädchen als auf Jungen zu. Fast alle Mädchen und Jungen geben an, einen richtig guten Freund oder Freundin zu haben, auf die sie sich verlassen können. Mehr Mädchen als Jungen gehören einer Clique an. Jede/r zweite Jugendliche, der/die einer Clique angehört, gibt an, dass die Clique ausschließlich aus Angehörigen des eigenen Geschlechts besteht.

Nicht nur die Gruppen sind häufig geschlechtshomogen, auch die Freizeitaktivitäten zeigen eine deutliche Trennung zwischen den Geschlechtern. Unabhängig vom Migrationshintergrund gaben ca. zwei Drittel der Mädchen unter 14 Jahren und ein Drittel der älteren Mädchen an, bestimmte Freizeitaktivitäten nur mit Mädchen zu machen. Die am häufigsten benannten Aktivitäten, die Mädchen nur mit Mädchen machen oder machen möchten, sind Sport sowie Einkaufen und Bummeln. Von den Jungen gibt fast die Hälfte an, bestimmte Freizeitaktivitäten nur mit anderen Jungen machen zu wollen. Im Gegensatz zu den Mädchen verstärkt sich diese Tendenz mit zunehmendem Alter. Jungen benennen nur zwei Aktivitäten, die sie in einer geschlechtshomogenen Gruppe machen: Sport und Computerspiele.

Die Mutter ist für die befragten Jungen und Mädchen die wichtigste erwachsene Person. Sie wird aber ebenso wie Vater und Großeltern mit zunehmendem Alter der Schülerinnen und Schüler seltener als wichtige Person genannt. Eltern sind zudem wichtige Gesprächspartner bei Problemen. Merkliche Differenzen zwischen Jungen und Mädchen gibt es im Hinblick auf die Eltern als Gesprächspartner bei Problemen nicht. Ganz anders ist dies im Hinblick auf Freundinnen und Freunde. Diese werden von Mädchen deutlich häufiger genannt als von Jungen, sogar noch häufiger als die Eltern. Letzteres ist bei den Jungen anders. Allerdings werden auch bei ihnen mit zunehmendem Alter Freunde und Freundinnen häufiger als Gesprächspartner bei Problemen benannt.

Aus den Ergebnissen der Befragung ergeben sich viele Fragen und Interpretationen, die in dieser Zusammenfassung nur auszugsweise dargestellt werden können. So fällt z.B. auf, dass Mädchen und Jungen Sport und Bewegung einen hohen Stellenwert zuweisen. Hier stellt sich die Frage, ob genügend Angebote vorhanden bzw. ob die Konzepte und die Angebotsstruktur den Bedürfnissen der Jugendlichen gerecht werden. Wird den Bewegungswünschen Jugendlicher im Alltag der Schulen, Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen und Sportvereinen ausreichend entsprochen oder birgt sich hier großer Entwicklungsbedarf hinsichtlich neuer Angebotsformen unter geänderten räumlichen und inhaltlichen Bedingungen, die auch geschlechtsspezifische und migrationspezifische Hintergründe der Jugendlichen nicht außer Acht lassen?

Die unterschiedliche Nutzung des Computers ist ein Beispiel dafür, dass Angebote der Kinder- und Jugendhilfe und Schule für Mädchen und Jungen entsprechend unterschiedlich ansetzen müssen: 1. Durch differenzierte pädagogische Ansätze muss beiden Geschlechtern ein optimaler Zugang zum Medium Computer gewährleistet werden. 2. Die unterschiedliche Nutzung des Computers durch Jungen und Mädchen verlangt auch eine spezifische Bearbeitung der Wirkungen und Gefahren, die bei der Nutzung des Computers ausgelöst werden.

Des Weiteren stellt sich die Frage, ob dem Wunsch und der Tatsache, dass viele Mädchen und Jungen einen Teil ihrer Freizeit in geschlechtshomogenen Gruppen verbringen oder verbringen wollen, entsprochen wird. Sind die Angebote bereits so selbstverständlicher und inhaltlich passgenauer Bestandteil der Einrichtungen, wie das die Jugendlichen vorleben und gilt es auch hier, die Ansätze der Mädchen- und Jungenarbeit stetig weiterzuentwickeln und zu verändern.

Die hier beispielhaft aufgeworfenen Fragen und Forderungen machen deutlich, wie wichtig es ist, die genderpolitischen und genderpädagogischen Schlussfolgerungen zu diskutieren, die aus den Befunden der Studie zu ziehen sind. Für die weitere Nutzung der erhobenen Daten sollte deshalb ein beteiligungsorientierter Prozess initiiert werden, in dem konkrete Handlungsoptionen diskutiert und mögliche (Um)Strukturierungen ausgearbeitet werden, die den Bedürfnissen der jungen Menschen entsprechen.

4.2 *Der Stellenwert von offenen Freizeiteinrichtungen und Vereinen in der Freizeit von Kindern und Jugendlichen*

Etwa 15 % der befragten Schülerinnen und Schüler gaben an, regelmäßig Kinder- und Jugendeinrichtungen zu besuchen. Eine ähnliche Quote ermittelte die schon erwähnte regelmä-

ßige Umfrage des Frankfurter Drogenreferats, die schwerpunktmäßig ältere Altersgruppen als die von uns untersuchten 10- bis 16-Jährigen betrachtet. Anders formuliert: Für etwa jeden siebten jungen Menschen in Frankfurt am Main von 10 bis unter 18 Jahren spielen offene Freizeiteinrichtungen wie Jugendzentren, Jugendtreffs o.ä. eine relevante Rolle als Freizeitort, für sechs von sieben nicht.

Ob die Jugendfreizeiteinrichtungen quantitativ und/oder qualitativ überlastet, gut ausgelastet oder nicht ausgelastet sind, kann aus den vorliegenden Frankfurter Erhebungen nicht abgeleitet werden, da keine detaillierten Daten zur Nutzungsintensität und Nutzungsqualität erhoben wurden. Unklar ist auch, warum bestimmte Mädchen und Jungen die Frankfurter Jugendfreizeiteinrichtungen nicht besuchen. Um dies herauszufinden, müssten gezielt Nicht-Nutzer(innen) danach befragt werden, warum sie keine Jugendfreizeiteinrichtungen besuchen oder wie diese beschaffen sein müssten, damit sie auch für sie attraktiv wären. Wenig geklärt ist auch, welche Wirkungen bei den jungen Menschen erreicht werden, die eine der vielen Jugendfreizeiteinrichtungen regelmäßig besuchen. Auch hier wären weitere Untersuchungen notwendig. So ließe sich z.B. bei Einrichtungen, die bestimmte Zielgruppen mit bestimmten Problemlagen ansprechen wollen, untersuchen, ob ihre Angebote die angestrebten positiven Entwicklungsprozesse bei den jungen Menschen tatsächlich in Gang setzen.¹⁹

Offene Fragen ergeben sich, wenn man die Ergebnisse zur Nutzungshäufigkeit vor dem Hintergrund der Ziele betrachtet, die vom Gesetz her mit den Angeboten der offenen Jugendarbeit erreicht werden sollen. In § 11 SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfe) heißt es, dass „jungen Menschen die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen (sind).“ Die Angebote der Jugendarbeit und damit auch der offenen Jugendarbeit „sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen“ und „sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.“ In ihrer eigenen Sicht nutzen sie die Kinder- und Jugendeinrichtungen, weil diese bestimmte Funktionen für sie erfüllen, von denen die Möglichkeit, Freunde zu treffen, an erster Stelle steht. Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang die Angaben zur Funktion der Jugendfreizeiteinrichtungen für die Nutzerinnen und Nutzer. Von denen, die eine Einrichtung regelmäßig besuchen, gaben mehr als 60 % an, es sei für sie wichtig, dass sie dort Freunde und Freundinnen treffen können. Alle anderen Motive (interessante Freizeitan-

¹⁹ Eine den Standards entsprechende Evaluation von Angeboten der Jugendhilfe ist allerdings sehr anspruchsvoll (vgl. Heiner, M.: Evaluation und Evaluationsforschung – Definitionen und Positionen. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. [Hrsg.]: Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik, 2. Aufl. Neuwied 2001, S. 481-495).

gebote, Hilfe bei Problemen und Hausaufgaben²⁰, Gesprächsmöglichkeit mit Erwachsenen) spielten eine deutlich nachrangige Rolle. Diese nachrangigen Motive sind für Jugendliche, die Jugendfreizeiteinrichtungen regelmäßig nutzen, häufiger wichtig als für andere Jugendliche. Auch diejenigen, die Jugendfreizeiteinrichtungen nicht regelmäßig nutzen, nehmen sie zu einem großen Teil als Orte wahr, an denen man Freunde oder Freundinnen treffen kann, ohne unbedingt selbst dorthin zu gehen. Denn nur rd. 9 % aller Befragten treffen ihre Freundinnen oder Freunde in Jugendeinrichtungen. Etwas häufiger ist dies bei Schülerinnen und Schüler niedriger Schulstufen, aus Stadtteilen mit ungünstiger sozialer Zusammensetzung und aus Familien mit zwei Elternteilen, die aus dem Ausland stammen. Jugendarbeit hat von daher vor allem eine Funktion als Peer-Treffpunkt, sie ist damit vor allem als Organisator von jugendlichen Gesellungsgelegenheiten von Bedeutung.

Dieser empirische Befund verweist auf die Bedeutsamkeit der Peerbeziehungen im jugendlichen Freizeitleben und der Notwendigkeit von Räumen jenseits des Privaten zur lebendigen Gestaltung dieser Beziehungen. Er bedeutet nicht, dass damit Jugendarbeit nicht auch andere, über das Sich-Treffen und In-der-Gruppe-Zusammensein hinausgehende Funktionen erfüllen kann und erfüllt, z. B. Beratung, Unterstützung, Anregung, Bildung. Er verweist letztlich nur auf die Realität, dass aus der subjektiven Perspektive der Jugendlichen offenbar vor allem die Gesellungsfunktion Priorität hat. Für Jugendarbeit gehen damit besondere Herausforderungen einher, denn damit werden die Peerbindungen zum zentralen Scharnier, an dem sich die Nutzung der Jugendarbeit entscheidet. Dies wirft kritische Fragen hinsichtlich des aktuell dominierenden Bildungsparadigmas im Fachdiskurs der Jugendarbeit auf. Die Bildungsqualitäten dieser Institution zu profilieren, ist zwar fachpolitisch ratsam, doch sollte dabei nicht übersehen werden, dass diese aus der Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer weniger relevant sind. Wenn Jugendliche in einer Einrichtung keine Freundinnen oder Freunde finden, bleiben sie ihr fern. Diese einfache gruppenbezogene „Kund(inn)enorientierung“ macht Jugendarbeit relativ unkalkulierbar und prekär, hat sie doch nur beschränkt Möglichkeiten, die Dynamiken der Gesellungsprozesse zu beeinflussen. Sie kann zwar sehr genau ihr Angebot jugendlichen Bedarfen anpassen und tut dies auch, doch sie hat letztlich damit nur begrenzt in der Hand, ob ihre Einrichtung für jugendliche Gruppen zu einem Ort des Sich-Treffens wird oder nicht. Die bekannten wechselnden Nutzungskonjunkturen in Jugendhäusern legen dazu ein beredtes Zeugnis ab. Diese Befunde sind in ihren fachlichen Konsequenzen für die Qualitätsentwick-

²⁰ Für jeden achten regelmäßigen Besucher ist es wichtig, dass er dort jemanden findet, der ihm bei den Hausaufgaben hilft. Auch wenn der Wert niedrig liegt, sollte er nachdenklich machen. Jugendarbeit fungiert offenbar als schulischer „Ausfallbürge“, was nicht zu ihrem Auftrag gehört. Übernimmt sie hier unreflektiert oder aus der drängenden Not der Zielgruppen heraus jene schulischen Zuarbeiten, die ansonsten schon lange und selbstverständlich in der Familie privat erbracht werden?

lung und Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendarbeit zukünftig noch zu diskutieren. Sie bieten die Chance, Besonderheiten und Erschwernisse dieses Berufsfeldes in Abgrenzung zu anderen Feldern präziser zu konturieren und in der jugendpolitischen Debatte zu behaupten. Sie fordern auch dazu heraus, bei der Debatte um nachhaltige Praxiskonzepte offensiver die Seite der Nutzer und Nutzerinnen in den Blick zu nehmen und der Frage nachzugehen, wie der vordergründigen Banalität jugendlicher Nutzungsmotive – das „Sich-Treffen“ steht für sie an erster Stelle – fachliches und fachpolitisches Gewicht verliehen werden kann.

Vergegenwärtigt man sich den Anspruch des KJHG, dass offene Jugendarbeit insgesamt eben kein zielgruppenspezifisch eingegrenztes und eingrenzendes Angebot sein soll, lässt sich festhalten, dass in der untersuchten Altersgruppe dieser Anspruch relativ gut realisiert zu sein scheint. Zwischen den Nutzerinnen und Nutzern der Jugendarbeitseinrichtungen einerseits und den Nicht-Nutzerinnen und Nicht-Nutzern andererseits gibt es nur geringe sozialstrukturelle Unterschiede, d. h. dass die offene Kinder- und Jugendarbeit in Frankfurt am Main für alle Angehörigen der untersuchten Altersgruppe etwas zu bieten hat. Dies widerspricht jedoch den Praxisberichten der offenen Jugendarbeit, denen zufolge vor allem junge Menschen mit Migrationshintergrund und niedrigem Bildungsstatus die Einrichtungen frequentieren. Diese Differenz dürfte vor allem darauf zurückzuführen sein, dass die Befragten aufgrund ihres Alters nur einen Ausschnitt der Besucherschaft der Einrichtungen repräsentieren, da die schon erwähnte Studie des Drogenreferats mit älteren Schülern eher ein Bild entwirft, das dem entspricht, was Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen von Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen über die Struktur der Besucherschaft berichten. Möglicherweise ist es auch so, dass Gymnasiastinnen und Gymnasiasten einerseits und Schülerinnen und Schüler anderer Schulstufen andererseits die Angebote der Jugendfreizeiteinrichtungen verschieden nutzen. So nehmen Erstere möglicherweise vor allem Bildungs- und Kulturangebote wahr. Diese punktuellen Angebote treten in der Selbstwahrnehmung der in der offenen Jugendarbeit Tätigen jedoch in den Hintergrund. Diese Selbstwahrnehmung dominiert vor allem die Arbeit im offenen Bereich, die vornehmlich von Jugendlichen benachteiligter Lebenslagen frequentiert wird.

Jugendarbeit findet jedoch nicht allein in Jugendhäusern und Jugendzentren statt, sondern auch als Jugendverbandsarbeit – in der Regel auf ehrenamtlicher Basis – in Vereinen, Verbänden und Kirchen. 43 % der Befragten gaben an, in einen Sportverein zu gehen, und 10 %, Angebote einer Kirche oder Glaubensgemeinschaft zu besuchen. Vereine sind wichtige Ort, an denen man seine Freunde oder Freundinnen trifft. Ein Viertel der Jugendlichen gab auf die Frage, wo sie ihre Freundinnen und Freunde am häufigsten treffen, Vereine an. Damit wird deutlich, dass die Jugendverbandsarbeit einen hohen Stellenwert im jugendlichen Freizeitle-

ben hat. Sie bietet offensichtlich Orte, an denen junge Menschen zahlreich – und vermutlich auch gerne – sind. Sportvereine und andere Vereine sind damit sozialpolitisch als wertvolle sozialräumliche Ressource im städtischen Leben wahrzunehmen. Die kommunal geförderte Kinder- und Jugendarbeit ist damit herausgefordert, sich anerkennend und kooperativ den Vereinen zuzuwenden und sie als bedeutsame Kooperationspartner im Bemühen um eine positive Gestaltung der Lebenswelten junger Menschen zu begreifen.

Ein solches Verhältnis herzustellen ist nicht ganz leicht, werden beide Seiten doch oftmals mit fiskalischen Argumenten gegeneinander ausgespielt, denn schließlich bietet die Jugendverbandsarbeit die „preiswertere“ Jugendarbeit. Doch darf dabei nicht übersehen werden, dass Vereine überwiegend andere Funktionen als die offene Kinder- und Jugendarbeit erfüllen wollen und dass ihre institutionellen Rahmungen grundsätzlich verschieden sind – dass also beide Formen der Jugendarbeit sich nicht wechselseitig ersetzen können. Doch für eine qualitätssichernde Offensive in der Jugendarbeit wäre das gemeinsame Gespräch sicherlich produktiv. Dies wäre schon deshalb anzustreben, als die Jugendverbandsarbeit nach unseren Befunden weniger ein Ort für sozial benachteiligte Gruppen und Mädchen ist. Überdurchschnittlich viele Gymnasiasten und Gymnasiastinnen, Kinder aus Familien mit deutschen Eltern und aus Stadtteilen mit günstiger sozialer Zusammensetzung gehen in Sportvereine. Damit überwindet das Vereinswesen nur zum Teil soziale Ab- und Ausgrenzungsmechanismen von bzw. gegenüber Kindern aus sozial schlechter gestellten Verhältnissen und gegenüber Mädchen.

4.3 Jugendliche Treffgelegenheiten und Straßenleben

Die Studie liefert eine Reihe von Hinweisen darauf, dass die öffentlichen Straßenräume eine relevante Größe im jugendlichen Freizeitleben darstellen. Knapp ein Drittel der Jugendlichen gaben an, dass sie nachmittags „in der Stadt/irgendwo draußen sind“, wenn sie nicht zu Hause sind. Auch wenn die privaten Räume der Wohnungen am meisten genutzt werden, wenn es darum geht, sich zu treffen und unter sich zu sein, spielt die Straßenöffentlichkeit eine fast ebenso große Rolle als Treffpunkt. Dies gilt für mehr als die Hälfte der befragten Jugendlichen – und auch für Mädchen. Dieser Befund relativiert einerseits die verbreiteten Diagnosen vom Bedeutungsverlust der jugendlichen Straßensozialisation wie auch vom verhäuslichten Mädchenleben, andererseits verweist er auch auf den erheblichen Stellenwert der privaten Orte als Gesellungsorte. Die hohe Bedeutung des Zuhauses als nachmittäglichem Aufenthaltsort wird noch einmal bestärkt, wenn man die Angaben dazu hinzuzieht, wo die Befragten die

meiste Zeit nach der Schule verbringen. Etwa zwei Drittel verbringen die meiste Zeit zu Hause. Die hohe Bedeutung der Peer-Treffs im öffentlichen Raum ist also nicht unbedingt gleichzusetzen mit einer ausgiebigen Aufenthaltsdauer dort.

Private und öffentliche Treffs haben je nach sozialer Situation eine unterschiedliche Wichtigkeit. Gymnasiasten und Gymnasiastinnen und Kinder deutscher Eltern und Befragte aus Stadtteilen mit günstiger sozialer Zusammensetzung treffen sich überdurchschnittlich häufig mit ihren Freundinnen und Freunden (und ihren Cliques) in familiären Räumen als auf der Straße, während es für Hauptschülerinnen und Hauptschüler, Befragte aus Elternhäusern mit Migrationshintergrund und aus Stadtteilen mit ungünstiger sozialer Zusammensetzung genau umgekehrt ist. Vor allem bei den deutschen Kindern hat das Vorhandensein eines eigenen Zimmers darauf Einfluss, ob sie sich mit ihren Freund(inn)en zu Hause treffen oder nicht. Noch größer allerdings als das Vorhandensein eines eigenen Zimmers ist die Bedeutung der Herkunft der Eltern. Bei Befragten mit zwei Eltern ausländischer Herkunft ist der Anteil derjenigen, die sich mit ihren Freunden zu Hause treffen, deutlich geringer als bei Befragten mit zwei Eltern deutscher Herkunft, und zwar unabhängig davon, ob ein eigenes Zimmer vorhanden ist oder nicht.

Die Studie liefert dennoch auch Anhaltspunkte für eine gewisse Nivellierung der sozialen Differenzen in der Nutzung des öffentlichen Raums. Zwar treffen sich Kinder aus Migrationsfamilien und Hauptschüler und -schülerinnen mit ihren Freundinnen und Freunden häufiger als andere Befragte draußen auf der Straße, doch die Differenz fällt schwächer aus als beim Treff in den familiären Räumen. Auch auf die Frage, wo die Befragten am häufigsten sind, wenn sie „nachmittags draußen in der Stadt sind“, zeigten sich bis auf einen Punkt geringe Differenzen zwischen den verschiedenen Gruppen: Mehr Mädchen als Jungen gaben an, sich häufig in Geschäften und Einkaufsstraßen aufzuhalten. So besehen können die öffentlichen Orte der Parks, Spielplätze und Geschäftszonen als Orte einer relativen sozialen Vermischung bezeichnet werden und bilden unter Umständen ein Gegengewicht zu den Entmischungstendenzen, die man üblicherweise an der ungleichen sozialen Zusammensetzung der Einwohnerschaft der verschiedenen (Wohn)Quartiere einer Stadt festmacht.

Wenn Jugendliche draußen sind, sind in erster Linie Einkaufszentren, Geschäftsstraßen und Geschäfte die Anlaufstellen. Die Welt des Konsums hat offenbar eine Attraktivität. Erwachsene und Pädagogik sehen dies in der Regel mit ambivalenten Gefühlen. Verbreitet sind die Vorstellungen von den gefährlichen, manipulierenden Gefahren der Konsumwelten. Abwehrende Haltungen, die junge Menschen vor diesen schlechten Einflüssen möglichst bewahren

wollen, dominieren. Sie haben zweifellos ihre Berechtigung. Doch ihr Problem ist, dass sie die Perspektive der Jugendlichen übersehen. Es muss von daher darum gehen, sich vorbehaltloser auf diese andere Perspektive einzulassen und die Konsumwelten in ihrer faszinierenden Bedeutung für junge Menschen zu begreifen – nämlich als Orte, an denen sich soziales öffentliches Leben entfaltet, Selbstinszenierungen und gesellschaftliche Rituale erprobt, Beziehungen gestaltet werden und gesellschaftliche Teilhabe stattfindet. Die „Stätten des Konsums“ sind geregelte, zivile Orte und öffentlich kontrolliert. Sie sind immer auch „Erwachsenen-Räume“. Sie zu nutzen heißt also auch Erprobung des biografischen Erwachsen-Werdens. Für die Jugendarbeit kann dies heißen, sich weniger als schützende Gegenwelt zu Konsum und Kommerz verstehen, sondern neue grenzüberschreitende sozialräumliche Arbeitsbündnisse mit diesen Welten wagen: Warum nicht offensive Vernetzungen zu diesen Orten herstellen, wo Kinder und Jugendliche offensichtlich gerne sind, wo auch Experten sind, die über Jugendliche auf ihre eigene Art und Weise „Bescheid“ wissen?

Für den Fachdiskurs der Kinder- und Jugendarbeit kann dies bedeuten, darüber nachzudenken, wie Vernetzungen zu diesen Orten offensiv herzustellen sind, wo Kinder- und Jugendliche offensichtlich gerne sind. Dies liegt nicht allein deshalb nahe, um sozialräumliches Wissen zu den Lebenswelten junger Menschen zu verbessern, sondern auch um den Stellenwert der eigenen institutionellen Angebote realitätsgerechter einordnen und Bedarfe präziser bestimmen zu können. An den kommerziellen Orten finden sich „Expertinnen“ und „Experten“, die auf ihre eigene Art und Weise Bescheid wissen über die Kindern und Jugendlichen bei ihnen. Dieses Wissen gilt es zu nutzen. Ebenso wäre über innovative institutionelle Verschränkungen nachzudenken. Nicht nur könnte es sinnvoll sein, Kinder- und Jugendarbeitsangebote im Sinne „aufsuchender Praxis“ perspektivisch an kommerzielle Orte anzubinden, auch könnten kommerzielle Elemente möglicherweise gewinnbringend in Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit genutzt werden. Die ersten Experimente mit halbkommerziellen Jugendcafés weisen beispielsweise in diese Richtung.²¹

4.4 Die Bedeutung des Migrationshintergrundes für den Alltag von Kindern und Jugendlichen

Die häusliche Situation der Befragten unterscheidet sich je nach ethnischen Milieu. Junge Menschen mit zwei Eltern ausländischer Herkunft verfügen weitaus seltener über ein eigenes

²¹ vgl. z. B. Sturzenhecker, Benedikt: Halbkommerzielles Jugendcafé. In: Ulrich Deinet: Sozialräumliche Jugendarbeit. Opladen 1999.

Zimmer und die damit verbundenen häuslichen Rückzugs- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten als Kinder mit zwei Eltern deutscher Herkunft. Vor diesem Hintergrund wird erklärbar, warum Jugendliche mit Migrationshintergrund sich mehr außer Haus aufhalten, sich mehr mit ihren Freunden und Freundinnen und Cliques auf der Straße treffen und am Wochenende mehr in die Stadt gehen als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Wer zu Hause beengt lebt, z.B. weil mehr Geschwister vorhanden sind, wird sich vermutlich eher außerhalb aufhalten wollen oder müssen. Wenn es stimmt, dass die Entwicklungschancen von jungen Menschen auch von der Verfügung über ein „eigenes Reich“ abhängen, dann sind diese bei Kindern mit Migrationshintergrund nur eingeschränkt vorhanden.

Was die innerhäuslichen und außerhäuslichen Freizeitaktivitäten betrifft, lassen sich nur wenige Differenzen ausmachen. Bei den häuslichen Tätigkeiten zeigt sich nur beim Fernsehen ein deutlicher Unterschied: 61 % der Jugendlichen mit Migrationshintergrund gaben an, dass Fernsehen zu ihren häufigsten Aktivitäten zu Hause gehört, während dies nur 41 % der Jugendlichen mit zwei deutschstämmigen Eltern angaben. Entgegen vielfacher Vermutung unterscheiden sich die Befragten mit und ohne Migrationshintergrund nicht wesentlich hinsichtlich des Computerbesitzes und der Computeraktivitäten.

Die Erhebung belegt zudem, dass Vereine von Jugendlichen mit Migrationshintergrund weniger genutzt werden als von deutschen. Mehr Befragte mit deutschen Eltern als mit zwei Eltern ausländischer Herkunft gaben an, nachmittags in einen Sportverein zu gehen, am Wochenende Termine wie Wettkämpfe und Aufführungen wahrzunehmen und ihre Freunde oder Freundinnen in einem Verein zu treffen. Geht man davon aus, dass Vereine Orte sozialer Vergemeinschaftung und Integration sind, dann nehmen sie diese Funktion gegenüber Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund seltener wahr als gegenüber Kinder mit deutschen Eltern. Aufschlussreich könnte es hier sein, Vereine mit einem hohen Anteil von Mitgliedern mit Migrationshintergrund in den Blick zu nehmen, um zu erfahren, was man tun muss, um Jugendliche mit Migrationshintergrund anzusprechen.

Was das Leben in ethnischer Heterogenität betrifft, können die Jugendlichen mit Migrationshintergrund gewissermaßen als „Vorreiter“ bezeichnet werden. So gaben deutlich mehr Jugendliche mit Migrationshintergrund an, dass Jugendliche aus verschiedenen Nationalitäten zu ihrer Clique gehören, als Jugendliche, deren Eltern beide deutscher Herkunft sind. Unklar ist allerdings, in welchem Umfang zu den Cliques der Befragten mit Eltern ausländischer Herkunft auch Kinder und Jugendliche mit deutschen Eltern gehören. Immerhin hatten von den deutschen Befragten zwei Drittel auch Angehörige anderer Nationalität in ihrer Clique.

Dies relativiert nicht nur die aktuelle Debatte um die ethnischen Parallelgesellschaften, sondern sie wirft auch die Frage auf, ob die zukunftsrelevante Frage der Öffnung ethnischer Grenzlinien möglicherweise nur eine Frage der Generationendynamik sein könnte? Wird hier von jungen Menschen schon sehr viel selbstverständlicher Multikulturalität und Interkulturalität realisiert als im öffentlichen Bewusstsein wahrgenommen wird?²²

4.5 Sport in und außerhalb von Vereinen

Bewegung und sportliche Aktivitäten gehören zu den Dingen, die die von uns Befragten Jungen und Mädchen am liebsten tun. Fragt man Jugendliche wo sie ihre Freizeit verbringen, gibt fast die Hälfte der Befragten an, nachmittags das Angebot eines Sportvereins zu nutzen. Damit gehört der Sportverein zu der wichtigsten außerschulischen öffentlichen Institution für Jugendliche. Dieses Ergebnis bestätigt die Befunde der Kindheits- und Jugendforschung zur besonderen Bedeutung von Sportkultur und Sportverein im jugendlichen Freizeitleben.

Sportvereine stellen Orte dar, an denen sich Kinder und Jugendliche gut aufgehoben fühlen, an denen sie gerne und zahlreich sind. Sie sind ein wichtiger Sozialisationsraum, ohne einen direkten (sozial)pädagogischen Auftrag wie Jugendarbeit und Schule zu haben. Sportvereine und auch andere Vereine sind damit auch sozialpolitisch als kostbare sozialräumliche Ressource im Stadtteil wertzuschätzen. Dies fordert dazu heraus, kritisch zu prüfen, ob den Vereinen auch die Förderung zukommt, die sie brauchen, um weiterhin das zu sichern, was sie derzeit dem Gemeinwesen bieten.

Dennoch verbergen sich in den Ergebnissen der Studie auch kritische Punkte, die ernst zu nehmen sind. Überdurchschnittlich häufig nutzen Jungen, jüngere Befragte, Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, Befragte aus Ortsteilen mit geringen sozialen Problemlagen und Kinder mit mindestens einem deutschen Elternteil die Angebote der Sportvereine. Diese Tendenzen sozialer Segmentierung im Sport bestätigen auch Zahlen einer Studie des Sportamtes der Stadt Frankfurt. Insgesamt sind über die Hälfte (56,1 %) der Frankfurter 7- bis 14-Jährigen in einem Sportverein als Mitglied angemeldet, 43,8 % der in Frankfurt lebenden Mädchen dieser Altersgruppe und 67,7 % der Jungen. Bei den 15- bis 18-Jährigen sinkt der Anteil insgesamt auf 47,7 %. Bei den Mädchen jedoch deutlicher (33,6 %) als bei den Jungen (61,4 %). Mit

²² So können Eheschließungen zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund zum Maßstab der Integration genommen werden. Hier gibt es deutliche Unterschiede zwischen der Angehörigen verschiedener Herkunftsnationen. So heiraten Personen türkischer und marokkanischer Herkunft eher selten eine Person ohne Migrationshintergrund (vgl. Stadt Wiesbaden. Amt für Wahlen, Statistik und Stadtforschung: Das Heiratsverhalten von Wiesbadenern ausländischer Herkunft. Stadtbeobachtung aktuell 32/2006).

zunehmendem Alter der Kinder und Jugendlichen sinkt die Anzahl der Mitgliedschaften in Sportvereinen. Mädchen sind deutlich weniger in Sportvereinen organisiert. Diese Situation verschärft sich noch mit zunehmendem Alter der Mädchen. Das Sportamt verglich in seiner Untersuchung die Mitgliederzahlen zweier Frankfurter Stadtteile mit ähnlicher Vereinsstruktur jedoch sehr unterschiedlicher sozialer Zusammensetzung. In einem Stadtteil mit geringen sozialen Problemlagen waren 66,5 % der Mädchen in einem Sportverein organisiert. Im Vergleich dazu lag ihr Anteil in einen Stadtteil mit höheren sozialen Problemlagen nur bei 28,2 %. Dies ist ein Indiz dafür, dass für Jugendliche insbesondere für Mädchen, die in benachteiligten Strukturen leben, die Partizipation am Angebot der Sportvereine eingeschränkt ist.

Vor diesem Hintergrund lassen sich sozialpolitische Herausforderungen für die Gestaltung der allgemeinen kommunalen Sportinfrastruktur und des Sportvereinswesens formulieren. Dass hier Verbesserungen und innovative Entwicklungen wünschenswert sind, zeigt schon die Tatsache an, dass fast die Hälfte derjenigen, die in der vorliegenden Studie einen noch unerfüllten Freizeitwunsch äußerten, eine sportliche Aktivität benannte. Sportbezogene Investitionen sollten demnach bei den Diskussionen um Qualitätsentwicklungen für junge Menschen in Frankfurt besondere Aufmerksamkeit erhalten. In dieser Diskussion richtet sich der Blick sowohl auf Sportvereine wie auch auf sportliche Aktivitäten außerhalb von Vereinsstrukturen – z. B. in den Jugendeinrichtungen.

Anzuregen sind auch Diskussionen mit den Sportvereinen als den gegenwärtig bedeutendsten und erfolgreichsten Anbietern von Sport- und Bewegungsgelegenheiten, um die Zugangsmöglichkeiten für bislang unterrepräsentierte Gruppen weiter zu verbessern. In den Sportvereinen sollten Überlegungen angestrengt werden, wie die Angebotsstruktur verändert werden kann, um die Partizipation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, Jugendlichen niedriger Schulstufen, Mädchen und älteren Jugendlicher zu erhöhen. Es gilt auch die in der Jugendhilfe vorhandenen Sportangebote weiterzuentwickeln aufzubauen bzw. qualitativ zu überarbeiten. Innovative Kooperationsformen zwischen Sportvereinen, Jugendhilfeeinrichtungen und Schulen könnten Sportangebote mit niedrigschwelligem Zugang und attraktivem Angebot entwickeln, welche Mädchen und Jungen unterschiedlicher sozialer Herkunft die gewünschten und erwünschten Möglichkeiten der Freizeitbeschäftigung bieten.

4.6 Schulische Bildung und die Rolle der Jugendarbeit

Schule hat ihre Funktion als Institution strukturierter und formalisierter Bildungsprozesse. Die Studie zeigt, dass Schule eine zentrale Rolle im Alltag der befragten Kinder und Jugendlichen hat und das Leben außerhalb der Schule und damit auch das Freizeitleben mitbestimmt. Einen besonderen Stellenwert haben die Hausaufgaben. Fast alle Schülerinnen und Schüler verbringen täglich Zeit mit der Erledigung von Hausaufgaben, ein Drittel bis zu einer Stunde, fast die Hälfte mit eins bis zwei Stunden, und etwa ein Sechstel mit mehr als zwei Stunden. Nahezu die Hälfte der Befragten bekommt im privaten Rahmen Hilfe bei den Hausaufgaben, meist von den Eltern und in geringerem Umfang von Geschwistern. Allerdings wünscht sich fast jede(r) zehnte Befragte mehr Unterstützung. Überdurchschnittlich häufig ist dieser Wunsch bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Zwar erhalten Befragte mit Migrationshintergrund auch Unterstützung bei den Hausaufgaben, aber seltener als ihre Mitschülerinnen und Mitschüler mit Eltern deutscher Herkunft.

Diese Befunde werfen eine Reihe kritischer Fragen für Schule und Jugendhilfe auf. Hausaufgaben haben die Funktion, „die Unterrichtsarbeit durch Verarbeitung und Vertiefung von Einsichten und durch Anwendung von Kenntnissen und Fertigkeiten“ zu ergänzen. „Umfang, Art und Schwierigkeitsgrad der Hausaufgaben sollen dem Alter und dem Leistungsvermögen der Schülerinnen und Schüler angepasst sein. Hausaufgaben sollen so vorbereitet und gestellt werden, dass sie ohne außerschulische Hilfe in angemessener Zeit bewältigt werden können.“²³ Nach unseren Befunden ist nicht nur zu fragen, ob ein täglicher Zeitaufwand für die Hausaufgaben von mehr als zwei Stunden, der bei einem Teil der der Befragten unserer Studie ermittelt wurde, noch „angemessen“ ist. Bedenklich ist auch, dass fast die Hälfte der Schülerinnen und Schüler bei der Erledigung der Hausaufgaben auf „außerschulische Hilfe“ angewiesen ist. Hier ist Schule herausgefordert, die eigene Bildungspraxis kritisch zu überdenken. Die Befunde verweisen auf die Notwendigkeit einer Debatte über die Rolle der privaten Lernhilfen, die in vielen Fällen erbracht werden (müssen), um Kinder und Jugendliche in der Schule vor dem Scheitern zu bewahren. Eine Debatte hierüber ist auch deshalb notwendig, weil nicht nur unsere Daten zeigen, dass die „versteckte“ Praxis der privaten Lernhilfen²⁴ soziale Bildungsbenachteiligungen verschärft. Denn damit wird es für die Schülerinnen und

²³ Hessisches Kultusministerium: Verordnung zur Gestaltung des Schulverhältnisses vom 21. Juni 2001 (ABl. 2000, S. 602), zuletzt geändert durch Verordnung vom 14. Juni 2005 (ABl. S. 463), hier: § 28 „Hausaufgaben“.

²⁴ Zu diesen zählen nicht nur die von Eltern und Geschwistern gegebenen Hilfestellungen, nach denen in unserer Untersuchung gefragt wurde, sondern auch bezahlte Nachhilfe, deren Verbreitung in anderen Untersuchungen erhoben wurde. So ergab die „Kinderumfrage Frankfurt a. M.“ des Frankfurter Kinderbüros (Anlage 2 zum Magistratsbericht B 529 vom 8.8.2005, S. 87ff.), dass ein Viertel der befragten Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen vier bis sieben Nachhilfe bekommen.

Schüler schwer, die in ihren Familien keine schulischen Unterstützungen finden, die Schule erfolgreich zu bewältigen. Solange die Unterstützungsleistungen der Eltern als selbstverständlich vorausgesetzt werden, solange ist das Risiko für Kinder bildungsferner Schichten groß, in der Schule zu versagen.

Vor diesem Hintergrund stellt sich für die Jugendhilfe und die Jugendarbeit die Frage, wie sie in diesem Problemfeld angeordnet sind und sich verhalten. Unsere Daten zeigen, dass die Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit von einigen jungen Menschen auch deshalb genutzt werden, weil sie Hausaufgabenhilfen bieten. Die offene Kinder- und Jugendarbeit antwortet damit ganz direkt auf konkret vorliegende schulische Bedrängnisse der jungen Menschen. Dennoch müssen diese Befunde auch dazu auffordern, diese Praxis in ihren Ambivalenzen kritisch in den Blick zu nehmen. Es ist erforderlich, eine Debatte nicht nur darüber zu führen, wie Jugendarbeit den betroffenen Schülerinnen und Schülern gerecht werden kann und wie sich Jugendarbeit mit ihren schulunterstützenden Leistungen im Verhältnis zur Schule positioniert, sondern auch darüber, wie den offensichtlichen schulischen Benachteiligungen sinnvoll zu begegnen ist und wie Chancengleichheit im Bildungswesen hergestellt werden kann.

Schule spielt aber auch als informeller Treffpunkt eine wichtige Rolle. Fast ein Drittel der Kinder und Jugendlichen treffen sich mit ihrer Clique in, an oder vor der Schule. Hier gibt es einen deutlichen Unterschied zwischen den Geschlechtern und den Schulzweigen. Sehr viel mehr Mädchen und Befragte aus Gymnasien gaben an, sich mit der Clique in der Schule zu treffen. Signifikante ethnische Differenzen wurden hierbei nicht sichtbar. Auch wenn allerdings auf die Frage „Wo triffst Du Dich mit Deinen Freunden/Freundinnen“ Schule seltener als Treffpunkt genannt wurde, was möglicherweise mit den begrifflichen Differenzen zwischen Clique und Freund(inn)en zu tun hat, ist festzuhalten, dass Schule offenbar für jungen Menschen mehr ist als eine Bildungsstätte. Vielmehr macht der Befund deutlich, dass Klassenräume, Schulflure und Schulhöfe Orte des geselligen Treffens darstellen. Dies bestätigt Ergebnisse der Kindheits- und Jugendforschung, die vom Phänomen der „Verstraßung“ der modernen Schule sprechen. Schule hat damit ungeahnt und ungewollt eine Funktion inne, die weit entfernt liegt von ihrem offiziellen formalen Bildungsauftrag und die von der Institution Schule nur wenig reflektiert wird. Für die Schulpädagogik verweist dies auf diskursive und praktische Entwicklungs Herausforderungen. Es verweist aber auch auf mögliche Hilfeleistungen der Jugendarbeit bei dieser Aufgabenstellung. Anders als Schule kann sie qua Profession und Praxis als Expertin für „Verstraßungsphänomene“ gelten, also für all die subkulturellen Praxisformen, in denen Jugendliche sich vergemeinschaften und Räume aneignen und gestal-

ten, und für die institutionellen Antworten darauf. Wenn es für Schule darum gehen muss, diese Seiten sozialen Lebens stärker und gewinnbringender als Seite schulischen Alltags zu reflektieren und mit ihnen konstruktiv umzugehen, könnte die Expertise der Jugendarbeit gefragt sein.

Die Studie bestätigt zudem die zunehmenden Verschulungstendenzen im Leben junger Menschen. 60 % der befragten Frankfurter Schülerinnen und Schüler sind auch nachmittags in der Schule. Dabei spielen vor allem Unterrichtsangebote (z.B. muttersprachlicher Unterricht) und Förderangebote eine Rolle. Gleichzeitig ist jedoch festzustellen, dass mehr als die Hälfte dieser Schülerinnen und Schüler letztlich nur einen Tag in der Woche auch nachmittags in der Schule sind. D. h. die Ausdehnung der Schule in den Nachmittag hinein zeigt sich für viele Schülerinnen und Schüler z.Z. erst ansatzweise. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist hier die Nutzung von freiwilligen Angeboten im schulischen Nachmittagsprogramm, die von fast einem Viertel der Befragten wahrgenommen wurden.

Man darf davon ausgehen, dass mit dem weiteren Ausbau schulischer oder schulnaher Nachmittagsangebote die sich andeutenden Tendenzen der zunehmenden Verschulung des Kinder- und Jugendlebens noch verstärken. Für Kinder- und Jugendarbeit gehen damit zwei fachliche Zukunftsaufgaben einher: Zum einen müssen sie angesichts der sich reduzierenden kindlichen und jugendlichen Zeitressourcen am Nachmittag ihren Standort und Stellenwert klären. Zum anderen müssen sie über sinnvolle Formen der Angliederung an die schulischen Räume nachdenken, ohne in Schule aufzugehen. Die Träger der Freizeiteinrichtungen für Kinder und Jugendliche verfügen über umfangreiche Erfahrungen und Kompetenzen bei der Gestaltung von freizeitorientierten Angeboten und attraktiven lebensweltorientierten non-formalen und informellen Bildungssettings. Nicht nur der zwölfte Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung lenkte den Blick auf die Bedeutung informeller Bildungsprozesse. Von daher sollte die Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe und Schule zur wechselseitigen fachlichen Bereicherung ausgebaut werden. In diesem Zusammenhang müsste auch eine Diskussion über unterschiedliche Bildungskonzepte und ihre institutionelle Einbindung geführt werden.

REIHE SOZIALES UND JUGEND STADT FRANKFURT AM MAIN

- | | | |
|----|---|------|
| 20 | Frankfurter Sozialbericht. Risiken und Chancen des Frankfurter Arbeitsmarktes | 2000 |
| 21 | Frankfurter Sozialbericht Teil II: Sozialhilfeempfänger | 2000 |
| 22 | Frankfurter Sozialbericht Teil III: Wohnungsversorgung | 2001 |
| 23 | Frankfurter Netzwerk. Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik in Frankfurt am Main | 2001 |
| 24 | Frankfurter Sozialbericht Teil IV: Medizinische Versorgung, Prävention und ausgewählte gesundheitliche Gefährdungen | 2001 |
| 25 | Frankfurter Sozialbericht Teil V: Segregation und Wohngebiete mit verdichteten sozialen Problemlagen | 2002 |
| 26 | Jugendhilfeplanung in Frankfurt am Main Teilplan III: Erziehungsberatung für Kinder, Jugendliche und deren Familien in Erziehungsberatungsstellen in Frankfurt am Main | 2002 |
| 27 | Jugendhilfeplanung in Frankfurt am Main Teilplan II: Betreuungsangebote für Kinder unter 3 Jahren in Kinderkrippen, Krabbelstuben und Tagespflegestellen | 2002 |
| 28 | Jugendhilfeplanung in Frankfurt am Main Teilplan IV: Stationäre Erziehungshilfen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in verschiedenen Einrichtungsformen der Hilfe zur Erziehung | 2003 |
| 29 | Frankfurter Sozialbericht Teil VI. Chancen und Risiken einer alternde Stadt | 2003 |
| 30 | Mädchen und junge Frauen im Berufsfindungsprozess | 2004 |
| 31 | Jugendhilfeplanung in Frankfurt/Main Teilplan I: Freizeitpädagogische Angebote für Kinder und Jugendliche in offenen Freizeitstätten und auf Abenteuerspielplätzen | 2004 |
| 32 | Frankfurter Sozialbericht Teil VI: Aufwachsen in Frankfurt am Main – Kinder, Jugendliche und ihre Familien: Situation und Entwicklungschancen | 2006 |
| 33 | Partizipative Altersplanung. Entwicklung von Strukturen und Angeboten für heute und morgen. Teil I: Lebenslagen und gesellschaftlichen Teilhabe | 2006 |
| 34 | Partizipative Altersplanung. Entwicklung von Strukturen und Angeboten für heute und morgen. Teil II: Selbstbestimmtes und selbständiges Leben zu Hause | 2006 |
| 35 | Partizipative Altersplanung. Entwicklung von Strukturen und Angeboten für heute und morgen. Teil III: Angebote und Hilfen zur selbstbestimmten Lebensführung in stationären Einrichtungen | 2006 |
| 36 | Partizipative Altersplanung. Entwicklung von Strukturen und Angeboten für heute und morgen. Teil IV: Gesundheitliche Versorgung | 2006 |